<36606883120013

<36606883120013

Bayer. Staatsbibliothek

Bavar. 2135. 65

R.

Der
churfürstlich-baierischen gelehrten
Gesellschaft
zur Beförderung
der geistlichen Beredsamkeit und Katechetik
Predigten
über
wichtige Gegenstände
der
Religion und Sitten.

Fünfter Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey den Gebrüdern Veith, Buchhändlern.
1780.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Hier folgt die weitere Fortsetzung unsrer gemeinschaftlichen Arbeiten in eben der Absicht, in der wir die vorhergehenden Bände dem Publicum vorzulegen die Ehre hatten.

Die Vorreden zu den ersten vier Bänden enthalten die Geschichte des baierischen Prediger- und Katecheteninstituts seit ihrem dreyjährigen Daseyn. Es bleibt uns also zur Ergänzung der Geschichte noch übrig, daß wir unsern Lesern in gegenwärtiger Vorrede auch sämmtliche Mitglieder in folgender Ordnung bekannt machen:

Protector.

Se. Churfürstliche Durchleucht

Karl Theodor

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Ehrenmitglieder.

Titl. Die Hochwürdigsten, Hochwürdigen, Hoch- Wohl- und Hochedelgebohrnen Herren Herren

Se. hochfürstl. Gnaden Ferdinand Christoph, Erztruchseß und Graf in Zeil, Freyherr in Waldburg ꝛc. des h. r. R. Fürst und Bischof zu Chiemsee, des hohen Erzdomstiftes Salzburg Dechant, wie auch des hohen Domstifts Augsburg Kapitular ꝛc. ꝛc.

Se. hochfürstl. Gnaden Frobenius, des h. r. R. Fürst und Abt des Benedictinerstiftes des heil. Emmeram in Regensburg ꝛc. ꝛc.

Se. hochfürstl. Gnaden Martinus, des h. r. R. Fürst und Abt des Benedictinerstiftes des heil. Blasius im Schwarzwalde, Seiner röm. kaiserl. Majestät Erzkaplan, und der vorderösterreichischen Kirchenstände Präsident ꝛc. ꝛc.

Joseph Benedict Wilhelm, Reichsfreyherr von Thurn und Valsasina, des hohen Domstiftes Regensburg Dechant, und hochfürstl. regensburgischer wirkl. geheimer Rath ꝛc.

Johann Baptist, des h. r. R. Graf von Auersberg, der freyen Künste und Weltweisheit Doctor, Domherr der hohen Stifter Olmütz und Passau, hochfürstl. passauischer wirkl. geistl. Rath, und der Studiencommission zu Passau Beysitzer ꝛc.

Franz Emanuel, des h. r. R. Graf von Törring und Gronsfeld, des hohen Domstifts Freysing Kapitular, und des churbaierischen hohen Ritterordens des heil. Georgs vierter Dechant ꝛc.

Karl Ignaz Felix, des h. r. R. Graf von Törring und Gronsfeld, des hohen Domstifts Regensburg Domicellar ꝛc.

Damian Hugo, des h. r. R. Freyherr von und zu Lehrbach, des hohen Domstifts Freysing Domicellar, des churbaierischen hohen Ritterordens des heil. Georgs zweyter Kaplan, hochfürstl. freysingischer wirkl. geistl. Rath, und Pfarrherr bey dem heil. Jodoc in Landshut ꝛc.

Karl Anton, Edler von Vacchieri, des h. r. R. Ritter, der Gottesgelehrtheit Doctor, infulirter Dechant bey dem Collegiatstifte u. l. Frau in München, auch Probst des Collegiatstiftes in Habach, dann churfürstl. geheimer Rath, und des churfürstl. geistl. Rathscollegiums Director ꝛc.

Ferdinand Kindermann, Ritter von Schulstein, k. k. Schulrath, der pragerischen k. k. Schulcommission Beysitzer, Oberaufseher des Normalschulwesens im Königreiche Böhmen, infulirter Abt zu Petur in Ungarn, dann Kapitulardechant der Collegiatkirche und königl. Landkapelle bey aller Heiligen ob dem Prager = Schlosse ꝛc.

Johann Christian, Freyherr von Fick, der Gottesgelehrtheit Doctor, pfalzsulzbachischer geheimer Rath, dann Dechant und Stadtpfarrer in Sulzbach rc.

Beda, Abt Benedictinerordens bey dem heiligen Peter in Salzburg, hochfürstl. salzburgischer geheimer Rath, der salzburgischen landständischen Aebte Steuerdeputirter, und der salzburgischen Universität beständiger Assistent.

Peter, Abt Benedictinerordens zu Prifening, churfürstl. oberster Kaplan, und der churbaierischen Benedictinercongregation d. Z. Präses.

Dominicus, Abt Benedictinerordens zu Attl.

Benedict, Abt Benedictinerordens zu Tegernsee, Primas unter den Aebten in Ober- und Niederbaiern, auch d. Z. ordentlicher Visitator der churbaierischen Benedictinercongregation.

Wolfgang, Abt Benedictinerordens zu Kleink in Oberösterreich, und oberösterreichischer landständischer wirkl. Rath.

Joseph Maria, Abt Benedictinerordens zu Oberaltaich, und der churbaierischen Benedictinercongregation d. Z. außerordentlicher Visitator.

Joseph, Abt Prämonstratenserordens zu Neustift, und beständiger Visitator generalis der baierischen Prämonstratenserklöster.

Johann Baptist, Abt Benedictinerordens auf dem heil. Berge, Ander genannt.

Gallus, Abt Benedictinerordens zum heil. Kreuze in Donauwerd.

Oth-

Othmar, Abt Benedictinerordens zu Ethal. Sieh die 4te Rede im IIten Bande.

Johann Nep. Philipp, hochfürstl. passauischer wirkl. geistl. Rath, und des Consistoriums Kanzler, auch Hofkaplan und Director im Priesterhause.

Dominicus Bettini, b. R. Doctor, Protonotarius apostolicus, hochfürstl. passauischer wirkl. geistl. Rath, Hofkaplan, Examinator und Hofbibliothekär.

Felix von Oefner, der Gottesgelehrtheit Doctor, Canonicus beym churfürstl. Collegiatstifte zu u. l. Frau in München, und Stiftspfarrer allda.

Anton Xavier von Blindheim, b. R. Licent. Canonicus bey dem churfürstl. Collegiatstifte zu u. l. Frau in München, und Official zu Illmünster und Schliersee, auch hochfürstl. freysingischer Commissarius in München.

Johann Georg Kaiser, b. R. Licent. Canonicus bey dem Collegiatstifte des heil. Andreas in Freysing, hochfürstl. freysingischer wirkl. geistl. Rath, Fiscal und Visitator.

Johann Karl Neumayr, b. R. Doctor, Kapitular bey dem Collegiatstifte des heil. Andreas in Freysing, und hochfürstl. freysingischer wirkl. geistl. Rath.

Joseph Zenz, b. R. und der Gottesgelehrtheit Baccalaur, hochfürstl. passauischer geistl. Rath, Dechant und Pfarrer zu Aspach.

Johann Baptist Enhueber, Kapitular, und d. Z. Prior in dem fürstl. Benedictiner-Reichsstifte des heil. Emmeram in Regensburg.

Ordentliche und mitarbeitende

Mitglieder

nach buchstäblicher Ordnung.

Director.

Heinrich Braun, der Gottesgelehrtheit Doctor, Canonicus des churfürstl. Collegiatstifts u. l. Frau in München, churfürstl. wirkl. geistl. Rath, der Universität Ingolstadt Commissarius im theologischen Fache, der sämmtlichen baierischen Lyceen und Gymnasien, dann der Stadt- und Landschulen Director und beständiger Commissarius, auch verschiedener gelehrter Akademien Mitglied ꝛc. Sieh die 1te Rede im Iten Bande, dann die 4te und 11te im IIIten Bande.

Vicedirector.

Joseph Tanzer, der Weltweisheit Doctor, churfürstl. wirkl. geistl. Rath, Canonicus an dem Collegiatstifte zu u. l. Frau in München, der sämmtlichen baierischen Lyceen und Gymnasien Vicedirector, Rector und ordentlicher Lehrer der Physik und Mathematik an dem churfürstl. Schulhause zu München.

Rector des Instituts

der Prediger-Candidaten.

Theodor Sedelmayr, ordentlicher Lehrer der geistl. Beredsamkeit, Logik, Metaphysik, und praktischen Philosophie an dem churfürstl. Schulhause zu München.

* * *

Franz Xavier Baumann, des hochfürstl. bischöflichen Seminariums in Passau ordentlicher Lehrer.

Gerard Butz, Benedictiner, und ordentlicher Prediger in dem Reichsstifte des heil. Emmerams in Regensburg. Sieh die 1te Rede im IVten Bande.

Johann Baptist Dannegger, hochfürstl. passauischer wirkl. geistl. Rath, und des bischöflichen Seminariums Regens.

Marcell Dörschel, b. R. und der Gottesgelehrtheit Candidat, Sonntagprediger im bischöfl. Seminarium zu Passau.

A. J. Dorsch, aus dem erzbischöflichen Priesterseminarium in Maynz. Sieh die 6te Rede im Vten Bande.

Franz Xavier Epp, ordentlicher Lehrer der Dogmatik an dem churfürstl. Lyceum zu München, und der churbaierischen Akademie der Wissenschaften Mitglied.

Colomann Frank, Benedictiner aus dem Kloster auf dem heil. Berge, Andex genannt, d. Z. Vorsteher an der u. l. Frau Gruft in München.

Georg Fürst, der Gottesgelehrtheit ordentl. Lehrer in dem hochfürstl. bischöflichen Seminarium zu Passau.

Franz Xavier Gebhard, der Gottesgelehrtheit Doctor, churfürstl. wirkl. Rath, ordentlicher Lehrer der geistl. Beredsamkeit, Präfect und Lehrer der 2ten Rhetorik an dem akademischen Gymnasium zu Ingolstadt.

Franz Xavier Geiger, Weltpriester, d. Z. Kaplan in Murnau. Sieh die 2te Rede im Vten Bande.

Franz von Paula Gerhardinger, der Gottesgelehrtheit Doctor, Domicellar bey dem Collegiatstifte des heil. Andreas in Freysing, und ordentlicher Lehrer der 2ten Rhetorik an dem churfürstl. Gymnasium zu München.

Matthäus Gerhardinger, der Gottesgelehrtheit Doctor, Canonicus bey dem Collegiatstifte Vilshofen, Rector an dem churfürstl. Schulhause zu Amberg, und zugleich ordentlicher Lehrer der heil. Schrift, Dogmatik und der geistl. Beredsamkeit.

Rudolph Grasser, Benedictiner zu Kremsmünster in Oberösterreich, d. Z. Pfarrer zu Fischelheim.

Bernhard Gsöll, Rector an dem churfürstl. Schulhause zu Mündlheim, auch ordentlicher Lehrer der Theologie und geistl. Beredsamkeit.

Franz Xavier, Freyherr von Gugler, Canonicus an dem churfürstl. Collegiatstifte zu Landshut. Sieh die 4te Rede im Iten Bande, die 2te Rede im IIten Bande, und die 5te Rede im IIIten Bande.

Gregorius Herzog, Benedictiner im Kloster Banz. Sieh die 2te Rede im Iten Bande, und die 2te Rede im IVten Bande.

Franz Xavier Hutter, Rector, und ordentlicher Lehrer der Theologie und geistlichen Beredsamkeit an dem churfürstl. Schulhause zu Straubing. Sieh die 8te Rede im Iten Bande, die 3te und 6te im IIIten Bande.

Simon

Simon Thadä König, b. R. Doctor, hochfürstl. passauischer wirkl. geistl. Rath, und ordentlicher Lehrer des Kirchenrechts an dem bischöfl. Seminarium zu Passau.

Michael Lechner, Weltpriester, d. Z. im Priesterhause zu Dorffen. Sieh die 7te Rede im IIten Bande, und die 6te Rede im IVten Bande.

Beda Mayr, Benedictiner zum heil. Kreuze in Donauwerd, d. Z. Prior und Professor der Philosophie. Sieh die 3te Rede im IIten Bande, und die 10te im IIIten Bande.

Wilhelm Mercy, Kapitular in dem Prämonstratenser-Reichsstifte Roth in Schwaben.

Vital Mösel, aus dem Benedictinerkloster des heil. Peters in Salzburg, emeritirter Professor, d. Z. Pönitentiarius in Plain. Sieh die 1te und 2te Rede im IIIten Bande, die 4te und 5te im IVten Bande, und dann die 7te, 8te und 9te im Vten Bande.

Anton Neuhauser, der Gottesgelehrtheit Doctor, öffentlicher Lehrer der 1ten Rhetorik auf dem akademischen Gymnasium zu Ingolstadt. Sieh die 5te und 8te Rede im IIten Bande.

Clemens Pauli, Weltpriester und Prediger in Altenötting.

Solan Pirzer, Weltpriester, ordentlicher Prediger an der Pfarrkirche zum heil. Geist in München, dann öffentlicher Repetitor in der Logik, Metaphysik und praktischen Philosophie. Eine Rede von ihm kömmt im VIten Bande.

Peter

Peter Paul Rapp, Rector bey dem churfürstl. Schulhause zu Landshut.

Ferdinand Reißner, der Gottesgelehrtheit Doctor, hochfürstl. freysingischer wirkl. geistl. Rath, und Beneficiat in Pasenbach, vormals ordentlicher Lehrer der Scriptur und Theologie an dem churfürstl. Lyceum zu München.

Michael Sailer, öffentlicher Repetitor im theologisch- und philosophischen Fache zu Ingolstadt. Sieh die 3te und 7te Rede im Iten Bande, die 1te im IIten, und die 9te im IIIten Bande.

Wigand Schider, aus dem Cisterzienserkloster Waldsassen, der Gottesgelehrtheit Doctor, päpstl. Protonotarius, churfürstl. wirkl. geistl. Rath und Hofkaplan, auch ordentlicher Lehrer der Theologie und des Kirchenrechts an dem münchnerischen Lyceum.

Franz Scholz, ehemaliger Schuldirector in Reichenberg, nunmehr k. k. Hofkaplan in Prag.

Simpert Schwarzhueber, Benedictiner von Wessobrunn, der Weltweis- und Gottesgelehrtheit Doctor, hochfürstl. salzburgischer wirkl. geistl. Rath, d. Z. der Sitten- und Pastoraltheologie, wie auch der Kirchengeschichte ordentl. Lehrer auf der hohen Schule zu Salzburg. Sieh die 3te und 6te Rede im Iten Bande.

Joseph

Joseph Socher, Weltpriester, d. Z. Rector an dem churfürstl. Schulhause zu Mündlheim, zugleich ordentlicher Lehrer der Theologie und geistl. Beredsamkeit. Sieh die 6te Rede im IIten Bande.

Michael Steiner, ordentlicher Lehrer der 1ten Rhetorik an dem churfürstl. Schulhause zu München. Sieh die 1te Rede im Vten Bande.

Anton von Sterzinger, zu Salzrein, der Weltweis- und Gottesgelehrtheit Doctor, und päpstl. Protonotarius, öffentl. und ordentlicher Lehrer der geistl. Beredsamkeit, außerordentlicher Lehrer der praktischen Theologie an der k. k. Universität Insbruck, d. Z. Decan in der theol. Facultät, des dortigen Gymnasiums Director, und der Hofschulcommission Beysitzer, auch hochfürstl. salzburgischer geistl. Rath.

Benedict Maria Werkmeister, Kapitular des Benedictiner-Reichsstiftes Neresheim, und Professor der Physik an dem hochfürstl. bischöfl. Schulhause zu Freysing. Eine Rede von ihm erscheint im VIten Bande.

Lorenz Westenrieder, Professor der schönen Wissenschaften, und der churbaier. Akademie der Wissenschaften Mitglied. Sieh die 8te Rede im IVten Bande.

Augustin Zippe, Dechant in Böhmisch-Kamnitz. Sieh die 3te Rede im IVten Bande, dann die 3te und 5te im Vten Bande.

Sieg-

Siegmund Züntl, der Gottesgelehrtheit Doctor, ordentl. Lehrer der 2ten Grammatik an dem churfürstl. Schulhause zu München, und Nachmittagsprediger an der churfürstl. Collegiatstiftskirche. Sieh die 7te und 8te Rede im IIIten Bande.

München, den 1ten des Brachmonats, 1780.

Anzei-

Anzeige

der

in diesem fünften Bande enthaltenen

Reden.

I. Seite

Ob der Beyfall ein entscheidender Beweis von dem Werthe des Predigers sey. 1

II.

Von den Pflichten der Unterthanen gegen ihre Regenten. Eine Preisschrift. 26

III.

Von den Gelübden. 75

IV.

Bey Gelegenheit einer fünfzigjährigen Jubelfeyer eines heiligen Landpatrons und Blutzeugen Jesu. 117

V.

An dem Tage der Einweihung eines errichteten Verpfleghauses armer Kinder und Weysen. 144

VI.

VI.

Von der Wahrheit der christlichen Religion aus der Gewißheit der Auferstehung Christi. 183

VII.

Auf das Osterfest. 211

VIII.

Auf das Fest des salzburgischen heiligen Bischofes Virgilius. Von der Zufriedenheit in dem Stande, in welchem man lebet, und von der Sorgfalt, in demselben sich zu heiligen. 235

IX.

Auf das Fest des heiligen Apostels Andreas. Von der Zufriedenheit in dem Stande, in welchem man lebet. 261

I. Re=

I. Rede.

Ob der Beyfall ein entscheidender Beweis von dem Werthe des Predigers sey.

Gehalten bey der öffentlichen Versammlung, da die churfürstliche Akademie des Predigerinstituts den Preis für das Jahr 1779. austheilete,

von

Michael Steiner,
Professor des churfürstl. Gymnasiums in München.

Werke der Kunst, in welchen das Schöne und Gute von einer Meisterhand zusammengetragen, erhöhet, und als ein vollkommenes Ganze aufgestellet wird, bemeistern sich unsrer Sinne, beschäftigen unsre Einbildung, schaffen Vergnügen, bezaubern, entzücken; und so wie sie aus einem warmen Herzen, aus dem höhern Menschen mit Feuer und Geist herausgearbeitet worden, gehen sie ganz in uns über, setzen unser Mitgefühl in harmonische Bewegung, gebiethen unsren Empfindungen: wir lassen uns erobern, arbeiten an Ausdrücken, welche, auch mühesam gewählt, und mit Nachdrucke gesprochen, dennoch zu schwach bleiben, das Lob des Künstlers zu sagen, und unser Vergnügen zu erklären.

Der Beyfall, den sich die Werke der Kunst verschaffen, ist so gewiß, als wahr es ist, daß die Natur dem Menschen ein Vermögen verliehen hat, an dem, was schön und gut ist, Vergnügen zu haben. Das Verdienst dieser Werke ist, wie ihre Eigenschaften, auf die Natur als ihre Feste gegründet: und so lange diese dem Menschen die nämlichen Werkzeuge des Gefühls verschaft; wird der Werth des Schönen und Guten nie allgemein miskennet werden.

Sollte auch gleich die Dummheit gegen die Geschenke der Natur mit zerstörender Macht arbeiten: sollte auch der herrschende Geschmack eines ganzen Jahrhunderts, oder aus Ersättigung an lange angeschauten Schönheiten, oder aus Lüsternheit nach dem Vergnügen des spielenden Witzes, auf Irrwege gerathen: so wird sich doch wieder ein Jahrhundert heraufwelzen, wo das mishandelte und unterdrückte Gefühl erwachen, seine Stimme, mächtig wie die Stimme der Natur, wider die Betrüge des Witzes, die Macht der Gewohnheit und die Schande der Barbarey erheben wird, die entehrten Werke des Geistes und der Kunst aus der Finsterniß und dem Schutte herfürziehen wird, entscheiden, bestimmen wird, was schön, was mittelmäßig, was schlecht ist. Die Siege der Kunst werden ähnlich seyn den Siegen der Wahrheit — und wann hat diese nicht gesieget?

So richtig aber der Satz ist: das Schöne und Gute gefällt; so unrichtig ist der Satz, in welchem eitel Gefallen den Beweiß von dem Werthe der Sache machen soll.

Wenn es wahr ist, daß das, was gefällt, schön und gut ist; wenn dieser Ausspruch für ein geltendes Urtheil angenommen wird: dann mag der Stimper auch die verzerrtesten Werke zu Markt bringen; er wird Liebhaber und Käufer finden. Dann aber mögen Künste aus dem Lande ziehen, oder bey stillen Kennern ihre Zufluchtsstätte suchen, und die Tage der Verheerung vorüberziehen lassen, wo Dummheit, falscher Witz, Kleingeisterey, Stolz, Vorurtheil, und der wilde Schwarm ihrer Misgeburten am guten Geschmacke würget.

Wenn es wahr ist, daß das, was gefällt, eben deßwegen wirkliche Schönheiten und innern Werth hat, so bin ich um das Schicksal jener Kunst, welche die Religion selbst zu Hilfe ruft, wenn sie den Menschen auf ihre beseligende Wahrheiten aufmerksam machen will, wenn ihre Drohungen Furcht, und ihre Verheißungen wahre Geistesgröße wirken sollen, äußerst bekümmert. Sie diese würdige Dienerinn der Religion kann zum gedankenlosen Spiel des großen Haufen umgestimmet, kann aus gewinnsüchtiger Gefälligkeit gegen eine Schaar eingenommener Zuhörer und zur Belohnung der geneigten Geduld, die man

nie verdienet hat, zu einer Sklavin des verderbten Geschmackes herabgewürdiget werden.

Daß wir doch nur die Möglichkeit zu befürchten hätten, daß wir doch keine Denkmäler der entehrten Beredsamkeit aufzuweisen hätten! Wir kennen sie die elenden Werke des Witzes, welche als die Schande der vorigen Zeiten noch in Folianten aufbehalten werden. Mir soll die Erinnerung nicht Gelegenheit zum Spotten, nur zu der Frage geben, wären diese Werke jemals gang und gebe geworden, hätten sie sich vervielfältigt, wären sie nachgeäffet worden, wenn sie nicht gefallen, wenn sie nicht Beyfall gefunden hätten? War hier der Beyfall aus dem Grunde des Gefallens richtig? oder war nicht eben dieser Beyfall dem zur Schande, der ihn gab, und dem zum Nachtheil, der ihn annahm? Beförderte nicht ein Betrug den andern? Giengen nicht beyde, Redner und Zuhörer bey der grösten Zufriedenheit irre? Noch eine Frage: Ist dieser Irrthum auf eine andere Art nicht wieder möglich? Die Fertigkeit, das Gute und Schlechte, das Vortreffliche und Mittelmäßige richtig zu empfinden und mit Gewißheit zu unterscheiden müßte ein allgemeines Geschenk seyn, müßte aus der Hand der Natur nicht als Stoff und Anlage unter den großen Haufen kommen, sondern im leidenden Menschen frey und mächtig wirken, wenn ich die Unmöglichkeit eines irrigen Beyfalls behaupten wollte. Ich müßte

jene

jene Nebenwege nicht kennen, auf welchen man seine Vortheile findet ohne Verdienst zu haben.

Ich bin gar nicht gesinnet, verdienten Beyfall verdächtig zu machen, oder ihn dem würdigen Manne zu entziehen; aber man erlaube mir den Beyfall, so wie er meist von den Zuhörern dem Prediger ertheilet wird, zu untersuchen: und wenn ich dabey Unrichtigkeiten entdecke: so verarge man es mir nicht, wenn ich sage, daß der Beyfall, er möge noch so groß seyn, eben kein hinreichender Beweis von der Güte und dem Werth des Predigers sey.

„ Der Prediger gefällt mir: also ist er ein guter Redner. „ Mann! der du also urtheilest, laß dir unter die Augen sehen: zeige mir die Creditive über die Richtigkeit deines Geschmacks sowohl als deines Verstandes her. Und dann soll dein Urtheil entscheidend, und dein Beyfall Ehre für den Redner seyn. Wer sich weniger zutrauen darf, ist der Gefahr ausgesetzt zu irren, zu betrügen, und wieder betrogen zu werden.

Mache ich durch diese Erklärung unrichtigen und unverdienten Beyfall verdächtig, so haben wir nur um einen Irrthum weniger. Finden aber Männer dabey ihre Rechnung nicht, jene nämlich, welche ungegründeten Beyfall der Zuhörer zu ihrer eignen Verblendung anwenden, und wie diese ähnlich schließen: ich gefalle: also ist meine Beredsamkeit richtig; sie

ist die wahre: so antworte ich ihnen, daß ich zuviel Achtung gegen eine Menge guter und lehrbegieriger Zuhörer habe, und zuviel Unmuth empfinde, wenn sie misbrauchet und geäffet werden, als daß ich gegen nicht lächerliche, sondern höchst schädliche Verirrungen tolerant seyn soll, und es deßwegen seyn soll, weil man übereingekommen ist, einander wechselweise zu hintergehen, und weil man einerseits glaubet, die Absicht zu nutzen lasse sich mit eigner Bequemlichkeit oder Eitelkeit paaren: auf der andern Seite aber auch beym Mittelmäßigen genügsam ist.

Zugleich aber gebe ich mein Wort, daß kein Satz, den ich anbringe, derjenigen Gattung Leute zu statten kommen soll, welche entweder die Bequemlichkeit oder die affectirte Feinheit ihres Geschmackes unfähig macht, die Geduld eines Zuhörers auf sich zu nehmen, und welche dafür halten, daß entweder ein mehr denn nothwendiger Grad von Gottseligkeit, oder äußerste Bedürfniß der Unwissenheit dazu gehöre, wenn man den niedrigen Entschluß fassen wollte, eine Stunde der öffentlichen Erbauung, oder dem allemal nützlichen Unterricht aus dem Evangelium zu schenken.

Wenn

Wenn man auf das schnelle Entstehen und auf die Ausbreitung der Urtheile, welche nach den Einsichten des Verstandes über das Wahre abgefaßt werden, acht hat: so sollte man glauben, die Fähigkeiten der Menschen hätten einen sehr hohen Grad von Vollkommenheit erreichet, oder das Verhältniß der Begriffe erkennen müsse das gewöhnlichste Geschäft seyn, bey dem der Geist des Menschen wenig Mühe findet. Betrachtet man aber den weisen klugen Mann, wie lange er seine Entscheidung zurückhält, wie er mühsam forscht, abwiegt, verwirft, zusammenhält — und noch nicht spricht: so erwecken schnell gefaßte und nachgesprochene Urtheile billig Verdacht. Und welche zufällige Dinge giebt es nicht, die uns das Recht Aussprüche zu thun vergönnen, ohne daß sie uns die Fähigkeit hätten verschaffen können sie richtig abzufassen? Eine gewisse Anzahl der Jahre, ein durch einseitige Geschicklichkeit erworbener Stand, eine bedeutende Mine, Energie der Stimme, unterstützt von der Geschicklichkeit der Action, wie oft haben sie nicht unrichtige Urtheile geltend gemacht, Muthmaßungen unächtes Gewicht zum Nachtheil der Wahrheit beygelegt? Den Mangel der Einsichten und der Erfahrung ersetzet dieser durch Dreistigkeit, jener weiß selbst eine geschämige Bescheidenheit zur Bekräftigung seines Irrthums zu brauchen. Daß der Mann eine unumschränkte Freyheit über alles richterliche Aus-

 sprüche

sprüche zu thun erhalten hat, und sich jetzt eine Art von Untrüglichkeit anmaßt, kömmt nur daher, weil seine Sätze oder aus Unwissenheit oder Gefälligkeit oder Furcht niemals sind bestritten worden.

Und werden die Urtheile wohl nicht eher aufgenommen, als bis sie untersuchet worden? Welche sklavische Ergebenheit an die Macht eines verdienstlosen Ansehens! Weil der Mann Einsichten in seinem Fache besitzt, muß er auch gleiche Stärke in andern haben, die weder an das seinige angränzen, noch ihm anders, als von der Außenseite bekannt sind. Wie oft wird nicht die Redlichkeit des Herzens mit der Fähigkeit des Verstandes verwechselt: eben als wenn der ehrliche Mann auch der Einsichtsvolleste wäre?

Man kennt die Unfähigkeit selbst zu denken, zu prüfen und entscheiden, und zugleich die Bereitwilligkeit nachzuschwätzen; man kennt den Stolz mit aufgefangenen Gedanken groß zu thun: man kennt die Unbeständigkeit bey dem stäten Wechsel sogar widersprechender Urtheile. Man weiß es, wie wenig begangener Irrthum behutsamer, vorsichtiger mache. Man weiß die Klagen des verschrienen Mannes, der seine Ehre von der Frechheit nicht denkender Beurtheiler zerrissen sieht. Man kennet auch das stille Gelächter des Heuchlers, mit welchem er die betrogene Aufrichtigkeit der Kurzsehenden belohnt: Kurz: man weiß es, wie wenig Mühe es viele kostet, ein Urtheil

zu

zu geben und auszubreiten, weil man nie seine Kräfte untersuchet hat, und nach wiederholten Proben ihrer Schwachheit dennoch weder Lust, noch Muth hat, sie zu berichtigen und zu erhöhen.

Ist man aber in den Urtheilen, welche nach den Empfindungen des Herzens über das Schöne und Gute abgefasset werden, glücklicher? Entscheidet der Geschmack richtiger als der Verstand? Vielleicht glaubt man, mit seinem Gefühl näher als mit seinem Verstand bekannt zu seyn. Vielleicht wird die Harmonie des Schönen mit dem Gefühl leichter entdecket, als das Verhältniß der Begriffe eingesehen: oder vieleicht glaubt man, weil mehrere Kräfte des Menschen bey den Urtheilen des Geschmackes in Bewegung gesetzt werden, daß sie auch um so gewisser concentriren. Es ist bekannt: nur auf eine gleiche, oder nach Verhältniß gestimmte Saite wirket der Ton ähnlich. Wer aber getrauet sich zu behaupten, daß alle Werkzeuge des Gefühls ihre richtige Spannung, die innere Kraft und das Vermögen richtig gespannt zu werden haben, und so beschaffen sind, daß eine jede, der Schönheit nicht entsprechende Vorstellung eine ähnlich widrige Empfindung erwecke, wie jene ist, welche bey dem Tonkünstler entsteht, so bald ein falscher Laut sein Ohr berühret hat? Kann aber eine verstimmte Saite nicht auch einen falschen Ton aufnehmen, und ihn mit ähnlichen Vibrationen beantworten? oder: Wenn

der Menschen Gefühl keine unwendbare Richtung hat, kann es nicht entwehnet, und ist es geschehen, kann es nicht um so leichter misbraucht werden?

Ich will sie hersetzen die Postulate, welche schon zum voraus ein jeder, der über die Werke der Kunst ein gültiges Urtheil zu geben Lust hat, muß eingegangen haben, und welche, angewendet auf die Werke der geistlichen Beredsamkeit, wenn es auf Gefallen und Beyfall ankömmt, die nämlichen sind.

Ich fordere gesunde Werkzeuge der Sinne, die alle Eindrücke des Gegenstandes in analogischer Stärke und Ordnung auffassen, dem Empfindungsvermögen durch die ordentlichen Gänge ohne Schwächung, ohne Verstoß getreu überliefern. Und sind sie dann so vor die Seele gestellet, die Entscheidung ihres Werths oder Unwerths nach dem Grad des Vergnügens oder des Eckels erwarten, welchen sie erwecket haben.

Ich fordere unverdorbenes inneres Gefühl, das weder zu schwächlich, noch auch zu reizbar ist: das wie es von dem sinnlichen Schönen nicht betäubet wird, so auch den Eindrücken sittlicher Schönheiten offen steht.

Lebhaft soll die Einbildungskraft seyn. Da der Redner mannigfaltige Bilder aus den Handlungen der Menschen, der Natur und der Vorsehung herausnimmt, nicht zu vergnügen, sondern den Zuhörer zu höhern Absichten zu gewinnen: wird dieser fähig seyn müssen,

müssen, diese Gegenstände durch Zurückrufung ähnlicher Bilder sich anschauend zu machen, fähig, sie auch außer dieser Stunde zurückzurufen und in ihrer Klarheit und Stärke wieder herzustellen.

Die Beredsamkeit arbeitet für Sinne, Einbildungskraft, Verstand und Herz. Wer also über ihre Werke ein richtiges Urtheil fällen will, muß von seinen Sinnen, seiner Einbildungskraft, vom Verstand und Herzen Gewährleistung haben, daß er sich auf ihre Kräfte verlassen und von ihrer Harmonie und Intention die Entscheidung herholen darf.

Wenn der Mann, der auf der Kanzel steht, vorzüglich derjenige ist, bey welchem sinnliche Empfindung, Einbildungskraft, Geschmack und sittliches Gefühl stäts gemeinschaftlich wirken, und einander unterstützen, der alle diese Fähigkeiten in den Dienst der Religion nimmt, und das Erhabene derselben dem Menschen faßlich, das Gebiethende wichtig machet: so wird wohl von dem, zu dessen Beßten alles dieses gesagt wird, auch entgegen müssen gefordert werden, daß er Fähigkeit besitze, es zu fassen, zu empfinden, vorzustellen, in sein Herz aufzunehmen, und von da heraus darüber zu urtheilen, wenn er urtheilen will.

Doch vieleicht bin ich in meinen Forderungen zu unmäßig und aus Absicht zu streng. Vieleicht könnte mich auch der Vorwurf treffen, daß zu viele Deut-

lichkeit die Empfindung des Schönen schwäche, und die Zergliederung dem Vergnügen nachtheilig sey. Ich will also meine Forderungen ändern. Wenigst sey mir der Mann, der Lust hat mit seinem Beyfall den Redner zu krönen, stätshin zum richtigen Anschauen angewiesen worden. Die Werkzeuge der Empfindung haben so wenig durch Unfälle Schaden gelitten, als seiner Einbildungskraft, Verstand und sittlichem Gefühl durch Unterricht, Uebung und Umgang Nachtheil zugekommen ist. Bey der Erziehung sey alles, was das natürliche Vermögen, das Schöne und Häßliche, eben wie das Gute und Böse zu empfinden und zu unterscheiden hätte stören können, mit Sorge entfernet worden. Die Erfahrung habe nichts als einen glücklichen Vorrath des Schönen und Wahren gesammelt, habe ihn gelehrt, jeder Sache ihren Werth, jeder Vorstellung ihre Classe, und jeder Empfindung ihren gemessenen Antheil zu bestimmen. Endlich kenne er die Gewohnheit nur als die Ursache seiner berichtigten Kräfte, wodurch er sich in die sittliche Unmöglichkeit versetzet hat in seinen Aussprüchen über schöne Werke zu straucheln.

Wenn ich mich nicht betrüge, m. H. so stehen wir wieder an dem vorigen Platz: und entweder bin ich zu Conventionen nicht aufgelegt, oder in der Sache liegt so viel natürliche Billigkeit, daß ich ohne Verletzung der Rechte des guten Geschmacks nichts vergeben kann.

Wer aber steht dafür, daß so mannigfaltige, erhöhte Kräfte, welche zur Beurtheilung der wahren Schönheiten für Verstand und Herz gefordert werden, ein allgemeines Gut, jedermanns Eigenthum seyn; daß alle, welche sich die Freyheit nehmen, Predigten mit vollem Beyfall zu beehren, auch das Recht und die Gewißheit aus der Ueberzeugung ihrer innern Fähigkeiten mit sich bringen, ihr Beyfall sey nur die Belohnung des wahren Verdienstes?

Bey der fast allgemeinen Vernachläßigung der Hilfsmittel, welche zur Feinheit und Berichtigung des Geschmacks beytragen sollten, bey den unzähligen Hidernissen, welche seiner Ausbreitung im Wege stehen, läßt sich vielmehr auf ein allgemeines Verderbniß des Geschmacks als seinen Wohlstand schließen.

Und wenn bey den Urtheilen des Verstandes über das Wahre, häufige Verirrungen unterlaufen: so sind ihrer bey den Urtheilen über das Schöne der Kunst eben so viel. Bey jenen zeigt sich Mangel an Grundsätzen, bey diesen Mangel an Beobachtungen: dort fehlt es an Einsichten, hier an Empfindung. Dort bleibt das Uebereinstimmen der Begriffe unbeschauet, hier schlummert Phantasie. Nach jenen wird das Unbewiesene geglaubt, nach diesen auch das Mittelmäßige gelobt. Aus Leidenschaft wird dort der Wahrheit entsagt, hier aus Gefälligkeit der Empfindung widersprochen.

Habe

Habe ich Ursache, m. Herren! den Beyfall, so wie er meist vom Zuhörer dem Prediger ertheilet wird, für verdächtig zu halten; oder soll er noch als ein geltendes Zeugniß, als ein richtiges Urtheil über den Werth des Redners geradehin angenommen werden? Aber er wird von Tausenden gegeben — was heißt dieß anders als einzelnen Irrthum mit tausend multipliciren?

Macht aber das Unvermögen der Zuhörer den Beyfall verdächtig: so wird die Untersuchung der Mittel, wodurch er manchmal erhalten wird, gleichfalls nicht für seine Richtigkeit zu vortheilhaft seyn.

Wer das Volk kennet, das heißt, wer die gewöhnlichen Unterdrückungen, welche der gesunde Verstand von Irrthum, Vorurtheilen, Gewohnheit, Erfahrung und Umgang auszustehen hat, kennt; wer das ineinander geschlungene, unauflösbare Geweb von Empfindungen und Neigungen bey einem bald unverfälschten, bald matten, jetzt zu reizbaren, unrichtigen, entwehnten Gefühl, wo das Herz von den wenigen Einsichten des Verstandes nur schwaches Licht, keine Wärme erhält, wer die ewigen Widersprüche der innern Kräfte kennet, wodurch es nie zur hohen Ruhe des Weisen gelanget: das Volk! das, jetzt zu allem gefällig ohne Grund, einandersmal ge-

gen alles, auch ohne Grund, verschlossen und aufgebracht, so wenig nach Grundsätzen handelt, als es nach richtigem Gefühl empfindet.

Wer das Volk kennet, das ist, die große Maße von mannigfaltigem Guten mit mannigfaltigem Bösen vermischt; wo Mangel und Vermögen, Schwachheit und Stärke, Verirrung und Rettungsbegierde, Biegsamkeit und Köpfigkeit, Trägheit und rasches Uebergehen zur Thätigkeit, Mistrauen und Muth, Bescheidenheit und Stolz immer sich einander durchkreuzen uud hindern, das aber geordnet gemäßigt, als Stoff des Guten kann umgearbeitet werden.

Wer das Volk kennet, das zwischen verhaßter Aufklärung und übel verstandener Einfalt kämpft, bey dem das Ansehen, oder aus Mistrauen auf seine eigene Kräfte, oder aus Abscheu gegen Untersuchung, der erste Grad von Glaubwürdigkeit ist; das gegen die Mühe des Unterrichts voll Dankbarkeit, über eignes Unvermögen ihn zu befolgen, voll Unzufriedenheit ist.

Das Volk, welches zum Theil eben so gierig nach Mehrwissen haschet, als es zum Theil aus Furcht zu irren in Unwissenheit will eingehüllet bleiben; welches in alles bis jetzt nie gedachte, nie so gesagte Mistrauen setzt: und wieder von allem, was Neu und Ungewöhnlich ist, sich nach Umständen dahinreissen läßt.

Wer

Wer das Volk kennet, das, wenn es in gewissen Dingen geschonet wird, Vorwürfe geduldet und sich tief beuget; dessen Hauptzug Unzufriedenheit, schiefes Hinsehen auf alle andere Stände, und zugleich Folgsamkeit, Achtung und Beobachtung der Unterordnung ist: das sich immer gleich zu seyn scheinet, und sich äußerst unähnlich ist; das bey den häufigen Verirrungen des Verstandes, bey der üblen Theilnehmung seines Herzens ermüdet, nach Licht, nach Beruhigung, Leitung und Richtung seufzet, das sich ganz in die Arme desjenigen wirft, von dem es den vortheilhaften Begriff hat, daß er es gut mit ihm meyne.

Wer diese Kenntniß vom Volk hat, der wird es leicht einsehen, wie sich ein Mann, unterstützt von der Wichtigkeit und Würde seines Amtes, losgesprochen von Verdacht, im hohen Grade allgemeiner Freund, Lehrer aus Sendung, von Geist und Wissenschaft beseelet, zum großen Beherrscher der Herzen machen könne, und es zum allgemeinen Besten ist, wenn er seinem Beruf entspricht. Er wird es aber auch einsehen, wie man auf anderen Wegen, wenn sie gleich nicht die richtigsten sind, die Vortheile des Beyfalls, ohne Ebenmaaß eines wahren, ausgebreiteten Nutzen, erobern könne: daß man in der Wahl der Mittel, nachdem die vielen Vorempfehlungen die

Stufen

Stufen zum Beyfall und Ruhm schon gebauet haben, nicht eben zu genau und mühesam seyn dürfe.

Aus dem verschiedenen Hang und den Gesinnungen, und aus der, beyden anpassenden Geschicklichkeit in Nachgeben und Unterhalten wird der Grund gezogen, warum sich der große Haufe in mehrere Classen theilet, sich jeder seinen Redner wählet, nur ihm seine Geduld und Zuneigung schenket. Daher läßt es sich erklären, warum der glänzende und kunstleere Prediger gefallen, jeder Beyfall, jeder Zulauf, jeder seine Secte von Gönnern und Anbethern hat, da jeder oder die Kunst, oder die unerworbene, aber auch ausgebesserte Fähigkeit besitzt, dem Kopf und Herzen nach, auf die beliebteste Art populär zu seyn. Daher läßt es sich darauf rechnen, daß hier unkünstliche Simplicität, dort blendende Auszierungen eben das wirken, was bey Leuten von richtigem Verstand und Geschmack die Kunst allein hervorzubringen im Stande ist, Gefallen, Beyfall, Bewunderung. Ein Zuhörer, (und so sind hundert) dessen Seele keinen großen Gedanke ertragen kann, unfähig zu einer jeden höhern Anspannung ist, wird bey einem kriechenden ordnungslosen Vortrag über die unedle Deutlichkeit und das Poßierliche allerley Vergnügen fühlen, sich über die Aehnlichkeit seiner Gesinnungen mit denen des Predigers freuen, wird, aus Freude seinen Mann gefunden zu haben, die Gerechtigkeit gegen bessere verle-

gen, wird Beyfall geben — Und der ihn annimmt, findet die Belohnung seiner Geschicklichkeit. Ist dieser Beyfall würdig errungen?

Bey den hundertmal gesagten und hundertmal verdammten Verirrungen des Verstandes, welche Leute von Einsichten, aber schlechtem Herzen begangen haben, an deren Name und Schriften dem gemeinen Mann am wenigsten gelegen ist, wird die Furcht zu irren, und der Haß gegen alles Wissen, (ihre Wirkungen sind Dummheit und Verfolgung) rege gemacht und unterhalten. Der Zuhörer ist unterdessen in seinen nähern Pflichten nicht unterwiesen. Bey fremder Verdammung blieben seine Verirrungen unbestraft: entgegen ist seiner Neigung das gefälligste Compliment gemacht worden; er sieht nun die Dummheit für Verdienst an, das man vermehren muß, Beleidigen für Eifer, und die ewigen Kriege, als das Schicksal der reinern Lehre. Und soll dieß kein Vergnügen wirken? soll der Mann, der dieß alles so oft und eifrig sagt, keinen Beyfall ärndten?

Leute von höherm Stande, statt daß sie ihrer schweren Pflichten mit Nachdruck und Geist erinnert, durch wichtige Gründe unterstützt und aufgemuntert würden, ihrer Fehltritte wegen geradehin verdammen, und als die verworfenste Classe schildern, und das vieleicht in ihrer Abwesenheit, das vor jenen, die sich über die Verwerfung der Höhern freuen: ihre Vergnügen

gnügen nicht nach der Last der Arbeit abwägen, nicht nach ihren Renten abmessen, sondern nach dem Eindruck, den sie auf Dürftigkeit, auf Misvergnügen, und Unersättlichkeit machen, beurtheilen: heißt das nicht die Abneigung der Stände unterhalten? Heißt das aber nicht auch zugleich seinem Ruhm, dem gewissen Beyfall entgegen eilen? — Man kennt die gewöhnlichen Lobsprüche des Volks bey diesen Materien.

Ein Prediger, der es für Verrätherey am Evangelium hielt, wenn er etwas zur Aufnahm des Schönen und nützlichen Wissens beytragen müßte; der lieber den Blinden mit Beschreibung schöner Gegenstände unterhalten, als die Operation vornehmen wollte, damit er selbst sehe; der aus Ueberzeugung, daß man die Leute nehmen müsse, wie sie nach ihren Einsichten sind, ohne der Beschwerniß sie anders zu machen, nie aus dem gewöhnlichen Krais der Gesinnungen hinaustritt, und in erweiterten Einsichten Gefahr für das religiöse Herz entdeckt; der ähnlich einem Vater, welcher seinen Kindern keine Landkarte zuläßt, weil er nie aus seinem Geburtsort einen Schritt gewaget hat, den Weg und das Ziel zu denken, und zu handeln mit eingeschränkter Bangigkeit auszeichnet; der verrückt (man glaube mir) das Alte nicht. Er streicht neben Gewohnheiten ganz stille vorüber, zieht beym Anblick der Vorurtheile die Achseln: es ist nun

so, und läßt sie an ihrem Platze, er wird die Schooß-meynungen des Volks nicht beunruhigen, und er wird Gründe haben, warum er für die Beförderung des Wohlstandes und den ordentlichen Genuß der menschlichen Gesellschaft so selten spricht, ob man gleich zuvor diese Welt durchziehen muß, ehe man zum Besitz einer bessern kömmt. Und dieser Mann soll seinen Zuhörern misfallen? Er wird vielmehr der Liebling des Volkes seyn, dieses Anschmiegen an Hang und Gesinnungen, diese Toleranz, dieß Zusammenschmelzen in eine Masse wird Gefallen, Zuneigung, Beyfall gewähren.

Man kann also ohne die Kunst, durch einen geschickten Gebrauch, den man von der schwachen Seite des Zuhörers machet, zum Beyfall kommen: das Herablassen, das Verdammen, das Schonen, die Balgereyen mit auswärtigen Feinden sind die vortheilhaften Mittel zu gefallen: und je weniger die Kunst daran Antheil hat, desto gewisser ist ihre Wirkung. Ihren Werth aber untersuchen, würde Beleidigung Ihrer Einsichten seyn m. H. Voll von glänzenden Gedanken, ausgerüstet mit schimmernden Geburten des Witzes und einer betäubten Phantasie, beginnt einander seinen hohen Geistesflug: ihm folgt mühsam das schwache Aug des Erdensohns. Künstliche Entgegensetzungen, Bilder auf Bilder gehäufet, Schönheiten an Schönheiten gekettet, Vergleichungen,

gen, Abschilderungen, Reichthum und Pracht in Worten, alles wohl unter einander gemengt und mächtig herausgesagt, erhöhen die Rede. Seine erhabene Denkungsart verträgt sich mit keinem gemeinen Ausdruck. Es wird der Ton der großen Welt verevangelisirt, und die gewöhnlichsten Dinge werden in die prächtigste Bildersprach eingekleidet. Die Gerichte Gottes erscheinen niemals anders als in schwarzen Wetterwolken und sinaischer Pracht. Dem Name Gott, tretten in rauschendem Gepräng alle synonimischen Titulaturen, die der Jud jemals aus löblicher Absicht gebrauchet hat, dem unnennbaren Name auszuweichen, vor und nach. Die evangelische Verläugnung wird nicht geradehin als Christenpflicht gefordert, sondern, als wäre das Ceremoniengesetz noch in seiner ganzen Verbindlichkeit, wird sie zur feyerlichsten Handlung, die je auf einem Rauchaltar entrichtet worden, gemachet.

Heisse, wortreiche Anmuthungen, stärker als Complimente gesprochen, unterstützt mit Ausdrücken begeisterter Männer, verkündigen die Siege über den Willen mit der nämlichen Gewißheit, als richtig die Erleuchtungen des Verstandes waren.

Wer daran zweifeln könnte, ob so ein Redner auf Beyfall rechnen dürfe, der müßte den Zuhörer nicht kennen, müßte die Macht des Neuen, Unerwarteten, Auserordentlichen, und Sonderbaren, welche diese

Dinge allemal über den gemeinen Menschen ausüben, nicht kennen: denn es verschlägt nichts: sollten sie gleich nicht den Entzweck der Erbauung befördern: keine Mittel zur Bekehrung, nur wilde Geschösse der Kunst seyn. Ehe werden die übelriechenden Nachahmungen eines Wetters auf dem Theater nicht mehr bewundert, eine bunte Beleuchtung nicht mehr für schön ausgerufen werden, als daß ich glauben sollte, eine so glänzende Beredsamkeit werde unerkannt, ungerühmt bleiben. Der Unterschied einer physischen und moralischen Illusion verschlägt der Sache nichts.

Der gemeine Mensch, dessen Eigenthum unschickliches Anstaunen fremder Größe und niederschlagender Blick auf sein abstehendes Unvermögen ist, wird eben aus dem Grund, daß er es nicht verstehet, das Lob den rednerischen Schönheiten sprechen: denn sein Beyfall und seine Bewunderung hat mit Unwissenheit gleichen Grad.

Auch der sich weiser dünkende Zuhörer wird mit Lobsprüchen nicht sparsam seyn: denn da er dem Redner die Schuld bezahlt, gewinnt er auch für sich den Beweis von Einsichten, und Geschmack, durch die er aus der Classe der gemeinern Seelen erhoben, fähig ist, erhabene Dinge zu erreichen und feines Gefühl für das Schöne zu haben.

Wie ein Prediger durch blendende Verzierungen den schwachen Verstand der Zuhörer täuschet, und

bewundert wird: so weiß ein anderer ihr gutes Herz zu misbrauchen, das er nicht der Religion und ihren Pflichten erobert, sondern zur Beute seiner Eitelkeit machet. Und dazu ist wieder nicht viel Kunst vonnöthen. Er sage nur dem guten, weichherzigen Zuhörer von seinen Bemühungen, von seinen schweren Pflichten, der drückenden Amteslast: rechne Jahre zurück, und calculire die Consumtion seines rednerischen Vorraths auf alle Sonntage des Jahrs — Melde von Aufopferung seiner Bequemlichkeit, und Kräfte, unterstütze es durch die Geschicklichkeit des Vortrags: lege dann die Schuld der Unfruchtbarkeit auf das ausgedrocknete, verkehrte Herz der Zuhörer, spreche vom Staub der Schuhe, den er apostolisch abschütteln will: er hat das Herz richtig getroffen. Die erweckte Unzufriedenheit des Zuhörers mit sich selbst geht ehender in eine Hochachtung des misvergnügten Predigers über, als daß sie Herzensänderung wirket.

Und wenn man so einmal sein Volk kennet, wenn man die Kunst weiß, den Verstand oder mit gemeiner Waare oder mit Luftblasen zu unterhalten, wenn man unter den verschiedenen Saiten des Herzens jene gefunden hat, welche am leichtesten ertönet, wird man wohl alle diese Vortheil verschaffende Dinge wegwerfen, lieber ungeprüfte Mittel versuchen, und den festgesetzten Beyfall der Gefahr des Misfallens aussetzen wollen?

Derjenige Prediger, der es nicht ganz in Geist und Wahrheit ist, weiß es, wie viel an Vorbereitungsmühe zu ersparen ist, wenn man auf erworbenes Gut rechnen darf; wie die Gefälligkeit, einmal errungen, auch Nebendingen Werth verschaffet, und sogar Schwachheiten erträgt.

Die Gewißheit also und die Größe des Beyfalls, wenn er durch unächte Mittel errungen ist, dienet wieder nichts zu seiner Richtigkeit.

Und da einer Seits die Fähigkeit über Werke der Beredsamkeit zu urtheilen eben nicht so gemein: und auf der andern Seite die Wahl der Mittel eben nicht die genaueste ist: so kann der Beyfall, so wie er meist vom Zuhörer kömmt, kein überzeugender Beweiß von dem Werth des Predigers seyn.

Man vermenge mir aber den nützlichen Lehrer mit dem großen Redner nicht: und eben darinn liegt das Ungeschickte und Unmäßige des Beyfalls. So bald er gefällt, ist er schon der außerordentliche Redner, dem keiner gleich kömmt, den niemand erreichet. Daß er nützlich ist, hat er nicht so viel sich, als der innern Wichtigkeit der Materie zuzuschreiben: unterdessen ist es gar nicht entschieden, ob nicht eben dieser Mann, mit mehr Kunst, wenn er sie als ein untergeordnetes Mittel zu seinem hohen Endzweck anwände, noch nützlicher werden könnte.

Wenn die Redekunst, auch so, wie sie in unsren Gotteshäusern erscheinen soll, der Ausdruck des Schönen und Wahren ist: wenn eine Predigt keine Infusion, sondern die Arbeit eines durch viele Mühe verbesserten Menschen ist, welche den gewissen Segen von oben als Belohnung erhält: wenn die Arbeit einer klugen Beyhilf der Kunst bedarf, damit sie nicht unrichtig und zwecklos dahinirre: so ist die christliche Rede noch immer als ein Werk der Kunst anzusehen, und muß auch als ein solches beurtheilet werden.

Die Kunst vernachläßigen oder misbrauchen, und doch gefallen, macht weder dem Prediger noch dem Zuhörer Ehre: auch der Nutze kann nicht so ausgebreitet seyn, als er von einer Rede zu hoffen ist, in welcher die Kunst den Plan zur Eroberung des Herzens entworfen hat, und ihn ausführen hilft.

Für die Aufnahme der geistlichen Beredsamkeit, so wie auf ihren Misbrauch wachsam seyn, heißt uns die Pflicht unsers Instituts: ist die Erwartung unsers Durchl. Fürsten: ist wahre Liebe der Nation. Wichtige Gründe für ein jedes Mitglied, die Ehre der geistlichen Beredsamkeit, wenn sie misbraucht wird, zu retten, oder ihr neues Wachsthum durch Werke des Geistes und der Kunst zu verschaffen.

II. Rede.

Von den Pflichten der Unterthanen gegen ihre Regenten.

Welche
für das Jahr 1779. eine silberne Preismedaille
erhalten hat.

Von

Franz Xav. Geiger,
Weltpriester, z. Z. Kapellan in Murnau.

Meister! was gedünket dir? Ists recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? -- Jesus sprach zu ihnen: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Matth. 22.

Diese Frage, ob es erlaubt sey, daß man dem Kaiser Zins gebe, ob es nicht wider Recht und Billigkeit laufe, daß der Unterthan seinem Regenten die erste und wesentlichste Pflicht, den Tribut, entrichte; diese Frage konnte nur ein Pharisäer aufwerfen. Einem Christen, der in der Schule Jesu gelernet hat, nicht nur ein guter Christ, sondern auch ein rechtschaffener Unterthan zu seyn, ist diese Frage noch nie aus dem Munde entfallen. Denn was sollte wohl der Christ noch weiters fragen, nachdem dieser Punkt selbst

von

von Jesu Christo so deutlich, so unwidersprechlich, so entscheidend beantwortet ist? Der Herr ließ sich auf diese Frage eine Zinsmünze zeigen. Er fragte sie: **Wessen Bildniß ist diese?** Sie sprachen: **Des Kaisers.** — **So gebet dann dem Kaiser, was des Kaisers ist.** Dieser Schluß war aus ihrer eignen Antwort gezogen. Er wollte sagen: Wenn dieß die Bildniß euers Regenten, eures Kaisers ist; so gebet ihms zurücke: **Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.** Zwar vom Zinse, worüber sie fragten, ward nichts ausdrückliches gemeldet; aber die Antwort, so einfach sie zu seyn schien, war doch ausgebreiteter, als ihre Frage. Der Herr bestimmt nicht eine einzelne Schuldigkeit, sondern sagt überhaupt: **Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist:** Gebet nicht nur Tribut und Steuer, was auch Sklaven thun, und mit Zwange thun müssen, sondern überhaupt alles andere, was einem Regenten gute, treue, rechtschaffne Unterthanen schuldig sind.

Ich bin höchstens erfreuet, daß ich an Zuhörer zu reden habe, die stets die Freude ihrer Fürsten waren, und die die Pflichten, wovon ich zu reden gesinnet bin, nicht nur vollkommen wissen, sondern zu allen Zeiten mit Ruhm erfüllet haben. Wenn ich eine andre Absicht hätte, als eure guten Neigungen und Pflichtsgebühren neuerdings mit dem Geiste des Christenthums anzufachen, zu beleben, und zu heiligen, so

würde

würde etwa meine Rede so überflüßig seyn, als es unnütz wäre, jemand auf den Weg führen wollen, worauf er schon wirklich große Schritte macht. Ich wünsche mir keine andren Zuhörer, als die ich wirklich vor mir habe, meine liebsten Landesleute, die treuen Baiern, die edelste Nation der Deutschen. Denn wenn ist je eine Zeit gewesen, wo wir nicht den beßten der Regenten, Maximilian III. verehrten, liebten, anbetheten? Die Zähren, die uns sein unvergeßlicher Tod aus den Augen trieb, sind ein Strom lebendiger Zeugen gewesen, daß er weit mehr Macht über unsre Herzen, als Güter hatte. Wir würden nie wieder zu trösten gewesen seyn, wenn nicht der Himmel nach einer trauervollen Nacht eine neue Sonne, Karl Theodor, über unsre Häupter hätte aufgehen lassen.

Karl Theodor, der den Thron unsrer Väter bestiegen hat, dessen wir nicht werth wären, wenn wir je Maximilians nicht wären werth gewesen, diesem unsern weisesten, und edelmüthigsten Regenten sind wir die Huldigung schuldig; nicht jene politische, die schon vorüber ist, und bloß im äußerlichen Gepränge bestand, sondern eine Huldigung, die uns Gott, Religion und Gewissen abfordern; eine Huldigung, die der Geist des Christenthums eingiebt, und das Herz ablegt, die in nichts anderm besteht, als in stets ge-

nauer Erfüllung der Pflichten, die immer Unterthanen ihren Regenten schuldig sind.

Der Regent ist der Sachwalter Gottes, er vertritt seine Stelle, und hat seine Macht von obenherab, aus den Händen desjenigen, der allein durch sich selbsten mächtig ist, und durch den die Könige herrschen: dies sind selbst die Ausdrücke der heiligen Schrift. Es sind ihnen also diejenigen, über welche die Regenten bestellet sind, nach Verhältniß ebendasselbe schuldig, was wir Gott schuldig sind. Aber bey diesem Ausdruck bewahre mich der Himmel, daß ich durch kriechende Schmeicheley die Fürsten zu Götter, und sohin die Unterthanen zu Sklaven machen wollte. Der Ort ist viel zu heilig, als daß man die Wahrheit anders, als sie ist, vorstellen sollte: und die Fürsten sind viel zu erhaben, als daß sie solche Niederträchtigkeiten annehmen würden. Sobald ich den Fürsten vergöttere, das ist, sobald ich zeige, daß ich von seiner Person und seinen Pflichten keine, oder nur überspannte Begriffe habe, so werde ich auch von den Pflichten der Unterthanen keine, oder nur irrige Begriffe aufbringen können. Wer es aber sich zur Regel gemacht hat, den Monarchen jederzeit nach seinem wahren Gesichtspunkt zu betrachten, ihn weder unter die Götter zu setzen, wie es Schmeichler thun, noch denselben allen Menschen gleich zu machen, wie es schwärmerische Philosophen haben wollen; dem wird

es leicht seyn, sobald er die Pflichten der Majestät einsieht, auch die Wesenheit der Pflichten auf Seite der Unterthanen zu bestimmen, und fest zu setzen.

Wir müssen die Person des Fürsten auf zwoen Seiten betrachten, sowohl wie ihn seine Geburt, als auch wie ihn seine Tugend zum Regenten macht. Aus diesem glaube ich die Pflichten der Unterthanen vollkommen hergeleitet zu haben, wenn ich behaupte: daß Gehorsam und Liebe die zwo Hauptpflichten der Unterthanen ausmachen. Denn wenn des Regenten erste Pflicht ist, das Land durch weise Gesetze und Verordnungen in gutem Frieden und Ordnung zu erhalten; so ist auch die erste Pflicht des Unterthans, Gehorsam: Und wenn der Regent seine Unterthanen nicht für Sklaven ansieht, sondern dieselben als Kinder behandelt; wenn er, wie es die eigentlichste Fürstenpflicht ist, gegen dieselbe zärtliche Empfindung nährt, und in seinem Busen die Schläge eines Vaterherzens fühlet; so ist Gegenliebe unsre zweyte, aber auch unsre größte Pflicht. Als dem Fürsten, sind wir ihm Ehrfurcht und Gehorsam: als Landesvater, zärtliche Liebe schuldig. Wo Liebe ohne Gehorsam ist, sind Freunde; und wo Gehorsam ohne Liebe ist, sind Sklaven: aber wo Liebe mit Gehorsam verbunden ist, und wo Gehorsam von Liebe betrieben wird: da sind Kinder, da sind Unterthanen. Wie ungezwungen und leicht flie-

fließen nicht diese Pflichten! Wie richtig geben wir nach dieser Vorschrift dem Regenten, und nach der Sprache des heiligen Evangeliums, dem Kaiser, was des Kaisers ist! Seyd aufmerksam!

Erster Theil.

Es war kein bloßes Ungefähr, daß an Jesum die Frage wegen der Zinsgebühr gesetzt wurde; noch war es bloß die Verschlagenheit der Pharisäer und Herodianer, die dem Heiland den bedeutenden Spruch darüber abgenöthiget haben. Es ist dieß aus weit höhern Absichten, es ist aus sonderbarer Fügung göttlicher Vorsehung geschehen, daß an ihn eine Frage gestellet ward, deren Beantwortung seinen Gläubigen auf alle nachfolgende Zeiten zum gründlichsten Unterricht dienen sollte. Gebet, sprach er, da er zu gleicher Zeit auf die Münze und auf die Bildniß des Fürsten hindeutete: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist; alles, was er als Kaiser, als Herr, als Regent von euch zu fodern befugt ist; Gehorsam gegen seine Gesetze, Gehorsam gegen seine Foderungen. Das erste gab er ihnen an der Bildniß des Kaisers, das andere an der Zinsmünze selbst zu verstehen. Die Bildniß des Kaisers war die Bildniß ihres Regenten, der ihnen Gesetze gab, und der Zinsgroschen war eben die damals gangbare Landmünze, die mithin mit allem Rechte zu dem wieder zurückkehren dorf-

te,

te, von dem sie herkam. Gleichwie dann die Gesetzgebung und das Bestimmungsrecht die höchsten Rechte der Majestät sind; so ist Gehorsam, ich will es deutlicher sagen, Befolgung dieser Gesetze und Entrichtung der Abgaben die wesentlichste Pflicht der Unterthanen.

Der Gehorsam gegen den Regenten, und gegen seine Gesetze ist noch jederzeit die erste Fundamentalpflicht gewesen, wozu sich zu allen Zeiten alle sowohl gesittete als barbarische Staaten, am heiligsten aber die Christen verstanden haben. Die allgemeine Stimme der Völker, und selbst die Stimme Gottes haben hierinn dem Fürsten Gewalt und Majestät verschaffet.

Freylich war vom ersten Anfange in der Welt gleichwie keine Herrschaft, so auch keine Unterwürfigkeit, weil noch keine Sünde, folglich überall blühender Frieden, süße Ruhe, und ungestörte Sicherheit war. Hingegen je weiter wir uns von dem Ursprunge der Welt entfernen, und je tiefer wir in die Jahrhunderte hineingehen, desto mehr Spuren finden wir von Knechtschaften, Bedrückungen, sogar auch von Sklavereyen, allezeit nach dem Maaße, nachdem sich die Ruchlosigkeiten der Menschen vervielfältiget hatten. Der Kühneste und Gottloseste maßte sich der Herrschaft über andere an, und der Schwache mußte jedesmal vor der Gewalt des Mächtigern aus seinen ruhigen Besitzungen fort. Da mußten

nun

nun ganz nothwendig, um sich vor den Einfällen des Räubers Sicherheit zu verschaffen, Familien zusammentreten, und einen Vertrag machen, wodurch sie einander versprachen, daß sie die gemeinschäftliche Wohlfahrt nnd Ruhe mit gemeinschäftlichem Willen und vereinbarten Kräften befördern wollten. Dieses Ziel und Ende desto gewisser und unfehlbarer erreichen zu können, unterwarfen sie sich einem, den sie für den weisesten und tugendhaftesten hielten, und gaben ihm die Gewalt, die Handlungen aller Bürger in selbem Staate zur Erreichung des gemeinschäftlichen Endzweckes, nämlich der allgemeinen Sicherheit, einzuleiten und zu regieren. Nachdem einmal die Staatsverfassung so nahe bestimmt ist, daß das Volk die höchste Gewalt nicht für sich behält, sondern dieselbe einer einzigen Person anvertrauet hat, so ist dieß allzeit die erste Bedingniß dabey, daß man dieser Obrigkeit jederzeit unverbrüchliche Treue und kindlichen Gehorsam leiste, in allem dem, was nicht wider die Rechte der Vernunft oder der Religion läuft. Sobald man diesen Gehorsam der Oberherrschaft verweigert, begeht man ein Verbrechen, welches man zu allen Zeiten für das allerschwärzeste im Staate angesehen und verfluchet hat; man nennt es Aufruhr, Empörung, Rebellion, Hochverrath. Und der sich unterstünde, zu behaupten, es sey eben keine Pflicht, den Befehlen, Verordnungen und Gesetzen der Fürsten

Gehorsam zu leisten, der hat zur Aufruhr und zu ver derblichen Revolutionen schon den ersten Schritt gemacht. Ein schreckliches Verbrechen, welches nicht nur die allerschärfste Strafe, sondern auch schreckliche unausbleibliche Verantwortung vor Gottes Gerichte nach sich ziehet.

Der Ewige selbsten, so sehr er auf seine Ehre eifert, scheinet doch mit den Obrigkeiten und Fürsten gleichsam gemeinschäftliche Sache zu machen, und mit ihnen seine Ehre und Macht zu theilen. Darum nennt er sie selbst oft Götter, oft seine Gesalbte; Götter, damit jederman wisse, daß sie seine Sachwalter sind, und auf Erden die Stelle des unsichtbaren Gottes vertreten; Gesalbte, weil er durch die Salbung machte, daß ihre Person eine sonderbare Würde erhielt, und von dem heiligen Oele gleichsam den Geruch seiner Gottheit ausdüftete. In der That malet sich die Majestät Gottes nirgendwo mit so sichtbaren Charakteren als an der Stirne der Regenten. An ihrer Person finden wir die wahren Züge, den lebhaften Abdruck des göttlichen Bildes. Sie, die Regenten allein, können ihre Aehnlichkeit mit Gott in ihrer Gerechtigkeit, Güte, Wahrheit, Gnade und Weisheit im vollesten Maaße zeigen. Die Regenten sind es, die die Pflicht auf sich genommen, die Tugend zu handhaben, und das Laster zu unterdrücken; die Sache der bedrückten Unschuld zu schützen, und über-

überall Gerechtigkeit zu verbreiten; die Wissenschaften, die Rechtschaffenheit, die Verbesserung der Sitten zu erheben; das Band der bürgerlichen Eintracht zu beleben, die Unordnungen, welche die Schwelgerey und der Luxus veranlaßt, abzuthun; mit einem Worte, mit unablässigem Eifer zu arbeiten, daß Freude und Vergnügen, Friede und Ueberfluß bey dem Bürger herrschen. Heißt das nicht, in seinen Staaten das thun und bewerkstelligen, was die unerschaffne Weisheit durch unsichtbare Wege in allen Welten thut?

Ich zweifle nicht, ihr werdet aus diesem sattsam erkennen, warum sie den herrlichen Namen der Statthalter Gottes verdienen, und daß, wer ihre Gesetze verachtet, den verachte, dessen Stelle sie vertreten. Es ist fast nichts, was uns Gott in diesem Fache so oft und so viefältig einpräget, als daß wir glauben, daß ihm selbst die Unehre widerfahre, die man dem Regenten anthut, daß es Gottes Gesetze verachten heiße, wenn man der Regenten ihre nicht hält, daß man der göttlichen Verordnung zuwider handle, wenn man die fürstliche übertritt. Sie haben nicht dich, sagte der Herr zu Samuel, den die Kinder Israel nicht mehr wollten zum Richter haben, nicht dich, sondern mich haben sie verachtet, auf daß ich über sie nicht herrsche. Der heilige Apostel Paulus, der größte Lehrer der Christenheit führt im Gesetze der Liebe

die nämliche Sprache, die Gott im alten Gesetze redete. Wenn er vom Gehorsam spricht, den man den höhern Mächten schuldig ist, ist er einzig auf das bedacht, seinen Christen begreiflich zu machen, daß die Macht der Könige ein heiliger Ausfluß von der göttlichen sey, und man gleich sträflich werde, ob man dieser oder jener zuwider handle. Wie oft setzt er nicht in dem einzigen 13. Kapitel, in dem Sendschreiben an die Römer, das Ansehen Gottes neben der Majestät des Fürsten hin? „**Es ist keine Macht, sagt er, außer von Gott. Was Mächte sind, sind von Gott verordnet. Wer der Macht widersteht, widerstehet Gottes Verordnung. Der Fürst ist der Sachwalter Gottes.**„ Der heilige Apostel würde sich etwa umsonst bemühet haben, seinen Christen Gehorsam gegen fürstliche Gesetze zu predigen, wenn er ihnen nicht zuvor auf diese Weise die Person des Fürsten selbst hätte zu erkennen gegeben. Ist aber einmal das Ansehn des Regenten so fest gesetzt, daß man glaubte, selbes gränze zu nächst an das Ansehen Gottes an, so war es ihm nicht mehr schwer, auch seine Gesetze in gleiches Ansehen zu bringen. Gesetze sind das lebendigste Bildniß des Fürsten, der eigentlichste Abriß seines Herzens, der redende Ausdruck seiner ganzen Denkuugskraft, seiner ganzen Seele. Wer dieses Bild verletzt, verletzt den Fürsten selbst, und wer den Fürsten verletzt, greift dem in den Aug-

apfel,

apfel, durch den die Könige herrschen. Darum verfällt der heilige Paulus, gleich nach der Beschreibung ihrer Person, auf den Hauptzweck, zu den er seine Römer führen wollte, und macht diese Folge: „ So seyd ihnen dann unterthänig, nicht nur weil ihr müsset, aus Unwillen, sondern auch des Gewissens wegen. „ Und damit ja niemand glauben möchte, als wäre mit Uebertretung der fürstlichen Satzungen weiter nichts als menschliche Ahndung zu befürchten, setzet er so ausdrücklich, als er kaum in einem andern Orte zu thun pflegt, hinzu, man mache sich mit diesem Frevel vor Gott selbsten schuldig; man begehe eine förmliche Sünde wider sein eigen Gewissen; man stürze sich in die Verdammniß. „ Jede Seele sey den höhern Mächten unterthan, wegen des Gewissens. Wer der Macht widersteht, widersteht Gottes Verordnung; die aber dieser widerstehen, ziehen sich selbst die Verdammniß zu. „

Wenn wir auch annehmen wollten, daß der Ungehorsam gegen fürstliche Befehle von Gott gänzlich ungestraft bliebe, und durchaus keine Gewissenssache wäre; welch ein fürchterliches Aussehen würde nicht der Staat in wenig Tagen gewinnen? Wenn einmal die Bande der Gesetze nicht als geheiligte, unverbrüchliche Bande gehalten würden, wer würde, diese Stunde noch, vor der Gewaltthätigkeit des andern sicher seyn? Wie würde nicht auf einmal die ganze

Welt in Flammen gerathen? Hebe man diesen Grundstein weg, was sind, sagt der heilige Augustin, Staaten anders, als weitschichtige Mörderplätze; und Königreiche, was sind sie anders, als große Räubernester? Man würde nicht nur die Grundfeste der Monarchien untergraben, sondern auch die öffentliche Ruhe und Sicherheit auf einmal zu Grunde gerichtet sehen. Gleichwie der Staat ohne Gesetze so schnell, wie das Schiff ohne Steuerruder dem Untergang zueilt, so liegt im Gegentheile an der Kraft guter Gesetze die ganze Ausbildung, die ganze Erhaltung eines Staates. Die guten Gesetze sind es, die dem Staate eben die Vortheile bringen, wie die Tugend, weil sie nichts anders als die Tugend zum Endzwecke haben. Die Gesetze betrachten nichts anders, als die Liebe alles dessen, worinn Schönheit und Ordnung liegt; nichts anders, als jene selige Einrichtung, wodurch der Bürger zu nützlichen und edelmüthigen Handluugen fähig gemacht, und das bürgerliche Leben auf allen Seiten unterstützet wird; endlich nichts anders, als was selbst die göttliche Weisheit zum Zwecke hat, die Wohlfahrt und Glückseligkeit der Menschen. Der muß ein Feind der öffentlichen Ruhe, ein Feind der Vorsehung, ein Feind seiner eignen Glückseligkeit seyn, wer immer ein Feind der Gesetze ist.

Wie, giebt es also keinen Umstand, keinen Fall, wo man sich dem Gehorsam und der Befolgung obrigkeitlicher Gesetze entziehen darf? — Nur einen giebt es, meine Brüder, nur einen! In soferne der Fürst etwas befiehlt, was man, ohne wider die Rechte der Vernunft oder wider die Gesetze der Religion zu handeln, nicht beobachten kann, dann ist der Christ in der Freyheit der Kinder Gottes, die keinem Gesetze unterworfen, und über alle Mächte weggesetzet sind. Der einzige Fall, der ihn vom Gehorsam entbindet! In so einem Zeitpunkte muß sich der Christ mit dem Geiste der Standhaftigkeit und der Furcht Gottes bewaffnen, und sagen, was die heiligen Apostel zu den hohen Priestern und Obersten des Volkes gesprochen haben: **Man muß Gott eher, als den Menschen gehorchen!** Da, sage ich, muß der Christ jenen Heldenmuth annehmen, den so viele tausend Christen der ersten Jahrhunderte mit Bewunderung der ganzen Welt gezeiget haben: er muß sich stets in der Fassung befinden, eher Leib und Leben, Gut und Blut hin zu geben, als den Menschen zu Lieb Gottes Geboth vernachläßigen. Hingegen alle andere Gesetze, sie mögen Namen haben, welche sie wollen, so bald sie ohne Verletzung der Natur und Religionsgesetze können gehalten werden, diese müßen auch gehalten seyn. Obrigkeitliche Befehle, sie mögen noch so ungerecht scheinen, sie mögen augenscheinlich aus Eigennutz gemacht

seyn, sie mögen offenbar auf Unterdrückung zielen, wenn sie nur die Bande der Gottesfurcht nicht zerbrechen, so müßen sie heilig, unverbrüchlich, ohne Widerstand befolget werden: der dawider handelt, handelt der Verordnung Gottes zuwider, handelt wider Gewissen, stürzt sich ins Verderben. Dieß ist die Sprache des Evangeliums.

Aber lasset uns diesen wichtigen Satz, der von so großer Erheblichkeit ist, etwas genauer vor die Augen nehmen.

Nehmen wir eine solche Epoche, obwohl sie sich nie ereignen wird, nehmen wir sie her, eine so betrübte Epoche, wo sich die erzürnte Gerechtigkeit des Höchsten einst an unserm Vaterlande rächen wolte. Stellen wir uns in Gedanken eine so zähern würdige Zeit vor, wo wir das Maaß unsrer Sünden dergestalt erfüllet hätten, daß sich der Höchste gezwungen fände, über uns das größte aller Uebel, einen bösen Regenten, zu verhängen; einen solchen meyne ich, der alles eher, als die Eigenschaften eines guten Regenten besitzet, der alle menschliche Bahn verläßt, der uns mit eisernen Ruthen peitschet, der uns das drückende Joch in aller Schwere empfinden läßt, wie es Samuel den Kindern Israel prophezeihte; einen Regenten, der mit dem Blute der Unterthanen wuchert, der vollkommen Tyrann ist. Stellen wir uns einen so fürchterlichen Komet vor, wie er sei-

seine Ruthe über unsern ganzen Horizont verbreitet. Wie, glaubet ihr, wir hätten da etwa Fug, uns zu widersetzen, den Gehorsam aufzukünden, uns aus dem Joche zu ziehen? — Ich würde an allen Gliedern zittern, wenn ich nur einen dieß behaupten hörte. Ich sage euch, und sage es nach dem Befehle Gottes, dessen Evangelium ich predige: Wer der Macht widersteht, widerstehet Gottes Verordnung. Sogar in diesen wahrhaft elenden Umständen wäre Ungehorsam gegen den Regenten Laster, und Empörung würde auch da das schwärzeste aller Verbrechen seyn, das man kaum ohne Schauer nenuen darf. Bey heidnischen Völkern, wo kein Gott, kein Gesetz, kein Gewissen war, mag es geschehen seyn, daß sich Unterthanen ohne Scheu wider ihren Fürsten erhoben, und den Despoten mit dem Dolche in der Hand vom Throne gestürzet haben. Aber bey Christen war dieß jederzeit ein unerhörtes Verbrechen. Die Geschichte muß es sagen, daß der Geist der Empörung und der Unruhe nie aus dem Herzen richtig gebildeter Christen hervorgebrochen, sondern allemal in den verwilderten Köpfen eines Glauben- und gewissenlosen Pöbels ausgehecket worden.

Der willige Gehorsam und die ungeheuchelte Ehrfurcht gegen die Person auch der gottlosesten Regenten, war zu den blühendsten Zeiten allzeit der schönste Charakter, mit dem sich das Christenthum in den

ersten Jahrhunderten ausgezeichnet hatte. Ich glaube, zu keiner Zeit schienen die Christen mehr Fug gehabt zu haben, sich wider die Fürsten zu empören, als da ihre Unschuld und Tugend auf Mord und Tod verfolget wurde. Ein gekrönter Pöbel der Kaiser raubte ihnen mit offenbarer Ungerechtigkeit ihr Vermögen, jagte sie aus den Ländern, füllte mit ihnen die Gefängnisse an, und ließ, so weit der römische Zepter reichte, zum Schrecken der Menschlichkeit, Ströme von Christenblut fließen. Wenn sie nun glaubten, sich mit rechte gegen gottlose Regenten mit Gegenwehre vertheidigen zu dörfen, warum haben sie es gar nie, und gegen keinen Fürsten gethan? Hätten sie sich etwa in die Wehre nicht stellen können, oder sind sie übermannet gewesen, diese edlen Unterdrückten? Gerade das Gegentheil! Tertullian hat sich öffentlich zu sagen getrauet, die Christen, wenn sie je nicht wollten Unterthanen seyn, würden noch selben Tag das Joch des Tyrannen zerbrechen können. Wir, sagt er, machen wirklich im römischen Reiche eine weit größere Anzahl aus, als alle Feinde zusammen genommmen, die eure Staaten beunruhigen. Was könnten wir nicht thun, wenn wir nur wollten? Gleichwohl wird man uns nie wider die Regierung klagen, nie von den Großen verächtlich reden hören. In der That, da man ihnen aus angebohr-

nem

nem Haß alle nur erdenkliche Laster aufbürdete, da man ihnen Todschläge, die abscheulichsten Arten der Unzucht, Zaubereyen, Vergiftungen und alles andichtete, was ihren Namen und den Namen eines Menschen schänden konnte, sind sie doch jederzeit vom Vorwurfe einer Widersetzlichkeit gegen fürstliche Befehle so frey gewesen, daß es schien, die Heiden fürchteten sich vor der ganzen Welt der Verleumdung überzeugt zu werden. Und es hat das Ansehen, die Vorsehung habe es nicht umsonst zugelassen, daß unserm heiligsten Glaubensstifter noch bey seiner Verurtheilung der Vorwurf einer Aufruhr und des Ungehorsams gegen den Kaiser gemacht wurde, vielleicht aus der Ursache, weil er, als das Haupt, diese Verleumdung das leztemal ausstehen wollte, auf daß er sie in seinen Gliedern nicht mehr leiden dürfte; er wollte noch diese Bezüchtigung über sich nehmen, weil er wußte, daß man dieselbe seinen Gläubigen nicht wieder aufbürden würde.

Der wahre Christ erblickt jederzeit an der Majestät, die an der Stirne seines Monarchen schimmert, das Ebenbild Gottes, ein Bild, welches ihm in allen Fällen verehrungswürdig ist. Er unterwirft sich seinem Gesetze, es mag ihm beschwerlich oder anständig seyn. Mit dem wahren Geist der Demuth, die er von seinem Meister gelernet hat, thut er alles, was man ihm gebeut, mit willigem Herzen. Wenn

er

er an dem Gesetze schon eine offenbare Bekränkung seiner Rechte und seiner Freyheit sähe, denket er bey sich in der Stille seines Herzens: Ich will dennoch thun, was einem guten Unterthan zusteht. Sey mein Fürst tugendhaft, oder nicht; so soll es mir nie an Gehorsam ermangeln. Er ist allzeit mein Herr, mein Gebiether. Tritt der Fürst aus dem Geleise seiner Pflichten, gebeut er, was wider Recht und Billigkeit läuft; so hat er oben seinen Richter, er mags vor Gott verantworten, vor dem Gott der Götter, vor welchem Könige zittern. Der gute Christ aber will darum das Elend nicht verdoppeln, sondern thun, was einem rechtschaffenen Unterthan gebühret, der in der Schule Jesu ist erzogen worden, wo man nicht nur gesitteten, sondern auch bösartigen Obrigkeiten gehorchen lernet.

Wie sanft und angenehm ist nicht diese Sprache! Hingegen die Sprache der Empörung, die man an der Spitze einer Ehre und Gottes vergessnen Bande höret, wie schrecklich klingt sie nicht in menschlichen Ohren, diese verruchte Sprache, die aus der Hölle kömmt, die nicht nur Kronen zu zerbrechen, sondern auch sammt dem Throne ganze Staaten einzustürzen sucht!

Lasset uns hier, Geliebte, auf eine Art von Schwärmerey aufmerksam seyn, die zwar nur im Finstern herum schleichet, aber nicht nur der christlichen

Ein-

Einfalt schnurgerade zuwider, sondern auch der höchsten Macht, dem Monarchen um so gefährlicher ist, je ehrwürdiger die Hülle ist, worinnen sie sich zu verbergen bemüht. Philosoph nennt er sich, der Schwärmer, der alleine mit dem seinen Zeitvertreib sucht, daß er, wie der heilige Apostel Judas sagt, die Majestät lästere, und die Herrschaft verachte. Philosoph! welch ein schöner Name, wenn man ihn verdient! Aber es steckt unter diesem glänzenden Namen nichts anders, als die Ruchlosigkeit, die keine Schranken, keine Gesetze will; die nichts so sehr scheuet als jene Macht, die, nach dem Ausdruck des Apostels nicht umsonst das Schwert führet, ein Schwert, das niemand als dem Gottlosen fürchterlich ist.

Diese Ruchlosen schreyen ohne Aufhören aus ihren Höhlen von den großen Verderbnissen des Staats; sie klagen ohne Unterlaß über den traurigen Verfall der Sitten, und eben sie sind ein lebendiges Beyspiel davon. Ueber die politischen Einrichtungen, über die Staatsverfassung, über die Fehler der Großen losziehen, ist ihr ewiges Geschäft. Ein stolzer Witzling, weil er die ganze Staatsverfassung nach seinen kurzen Einsichten abmißt, will, wie ein Kind, mit einem Stabe die Abgründe des Meeres erforschen; er will vermittelst der Kraft seines Verstandes bis in das Heiligthum der Kabinette eindringen, und alles nach seinem Kopfe lenken: er will alle Geheimnisse entdeckt,

und

und an den Fingern hergezählet wissen. Daher kömmt jene ewige Tadelsucht, die er über alles äußert, was er nicht versteht: Das sollte so, und nicht so seyn: Warum ist das hier, und nicht dort? Hätte man da nicht nothwendig eine Aenderung, und dort längst bessre Veranstaltungen machen sollen? — Sein Herz scheint von einer brennenden Liebe für das Beßte seiner Brüder, für Rechtschaffenheit und gute Sitten, für die Glückseligkeit aller Menschen zu glühen. In der Wahrheit aber sieht er alle Könige für Tyrannen an, und hält alle, die gegen sie aufstehen, für Helden, für Freunde der Tugend, der Freyheit, der Menschen. Heißt dieß was anders, als den Geist der Unabhängigkeit und der Empörung ausbreiten, der die schädliche Quelle der schrecklichsten Revolutionen ist? Alles sehen, was nicht nützet, nur dorthin sein Augenmerk richten, was über unsre Einsicht ist, nur jenes schelten, was wir nicht verbessern noch verstehen können; was ist das anders, als der Charakter eines Philosophen, der aus seinem Geleise tritt, und eben dort am gefährlichsten wird, wo er andrer Lehrmeister werden will? Ist es aber Wunder, meine Brüder, daß diese verworrnen Geister über Regenten losziehen, da ihnen selbst Gott im Himmel nicht genugthun kann? Wenn sie sogar die unermeßlichen Abgründe der ungebohrnen Weisheit ausforschen, und tadeln wollen; wie wird vor ihnen eine menschliche Hoheit

sicher seyn? Wenn sie sich sogar in die verehrungswürdigen Labyrinthe hineinwagen, wo die unbegreiflichen Wege der göttlichen Vorsehung so unsichtbar und unkenntlich in einander fließen; welche unverschämte Ausfälle werden sie nicht auf irdische Paläste, Regierungen und Kabinete machen?

Aber genug hievon! Die Philosophie hat ihre Schwärmer, hat ihre Verfolger, wie sie die Religion hat. Ich bins zufrieden, daß ich den Schwärmer gebrandmarket habe, damit er kenntbar ist, sobald er aus seiner Höhle tritt. Unsern Christen wird seine Sprache nicht betäuben, noch werden ihn seine falschen Grundsätze verführen. Die Sprache des Evangeliums, die Sprache der Apostel, die alleine verstehen wir. Brüder! heißt es dort, gehorsamet euren weltlichen Herren in der Einfalt eures Herzens, nicht auf den Schein, den Menschen zu gefallen, sondern dienet ihnen, wie dem Herrn. Gebet also jedermann, was ihr schuldig seyd: Steuer, wem Steuer; Zoll, wem Zoll; Furcht, wem Furcht; Ehre, wem Ehre gebühret.

Das führt mich nun auf den zweyten Gegenstand des Gehorsams, den die Unterthanen gegen ihre Regenten bezeigen müssen; ich verstehe die Entrichtung der allgemeinen Abgaben, Steuern und Anlagen, das eigentlich im Staate die Hauptcharakteristik des Unterthans ist; eine Pflicht, die aus dem ersten Begriffe

des

des Fürsten und der Unterthanen fließt. Wir haben die wichtigsten Gründe nicht sowohl aus der Natur des Staats, als selbst die deutlichsten Beyspiele und Gebothe in der heiligen Schrift, wo uns diese Schuldigkeit eingeschärft wird.

Eines der wichtigsten und der ersten Majestätsrechte ist das Recht, die Bürger und Unterthanen des Staats mit Steuern und Abgaben belegen zu können. Die allgemeine Ruhe und Sicherheit kann unmöglich ohne dieß Recht erreichet werden. Die innere Ruhe im Staat erhalten wir nur erst alsdann, wenn wir von unsern Mitbürgern nichts zu fürchten haben; wenn wir im ruhigen Besitze unsers Vermögens und unsrer Gerechtsame verbleiben können; wenn wir wider die Beleidigungen, Ungerechtigkeiten, und Gewaltthätigkeiten unruhiger Mitbürger geschützet und sicher gestellt werden, oder allenfalls wider dieselben Gerechtigkeit und Genugthuung erhalten. Es muß dann nothwendig der Regent, um alle diese Absichten zu erreichen, obrigkeitliche und gerichtliche Personen aufstellen, und mit großen Unkösten unterhalten: er muß Schulen, er muß Kranken- und Armenhäuser errichten.

Einen noch größern Aufwand erfodert die Erhaltung der äußerlichen Sicherheit und des Friedens mit benachbarten und andern Völkern. Diesen Endzweck zu erreichen, müssen zahlreiche Krieger zusammengebracht

bracht und besoldet, Festungen erbauet, und alles, was hierzu nothwendig ist, mit unsäglichen Ausgaben herbeygeschafft werden: es müssen Gesandtschaften unterhalten, und müssen endlich auch im Vorrath Schätze vorhanden seyn, die man bey ereigendem Fall der Noth hernehmen kann.

Aus diesem kurzen Abriß zeigt sich schon deutlich, wie viele, und was für verschiedene Ausgaben und Unkösten der Regent zu machen habe, damit er den gemeinschaftlichen Endzweck des Staats, die innere Ruh und äußere Sicherheit erhalten könne. Die Wohlfahrt und Glückseligkeit des Staats ist das einzige Gesetz, welches der Regent überall und allenthalben zu beobachten hat. Weil dann diese Ruhe und Wohlfahrt anders nicht kann erhalten werden, als mit sehr großem Aufwande; muß nicht nothwendig eine Quelle seyn, woraus zur Bestreitung der nothwendigen Staatsunkösten die Mittel müssen hergenommen werden? Und fließt nicht hieraus diese klare, ungezwungene, natürliche Folge, daß die Bürger und Unterthanen die Kosten aus ihrem Privatvermögen beytragen müssen, damit der Staat, wenn es die Nothwendigkeit erfordert, Gebrauch davon machen könne. Dieses Recht muß dann dem höchsten Gewaltshaber im Staate, dem Regenten allein zustehen, daß er nach Beschaffenheit der Umstände Steuern und Anlagen von den Unterthanen zu fodern und einzutrei-

ben habe. Diese Ruhe aber und Sicherheit, wovon ich rede, wollen alle Bürger ohne Ausnahme genießen. Und daraus mache ich wieder diesen richtigen Schluß: So müssen auch alle Bürger des Staats, alle ohne Ausnahme, die gemeinschaftliche Wohlfahrt mit vereinbarten Kräften befördern helfen; dergestalt, daß dem Besteurungsrechte alle Bürger und Unterthanen, ohne Ausnahme und Unterschied der Religion, des Stands und des Ranges, unterworfen sind.

Diese aus der Natur des Staats fließende, und durch den allgemeinen Beyfall aller Völker bekräftigte Wahrheit muß uns Christen um so heiliger seyn, je gewisser es ist, daß sie die Lehre des göttlichen Stifters unsrer Religion selbst ist. Christus hat in dem geoffenbarten neuen Gesetze nicht nur den weltlichen Monarchen nichts von ihren Majestätsrechten benommen, sondern im Gegentheile alle dieselben, sonderheitlich das Recht, von den Unterthanen Steuern und Abgaben zu fordern, bey verschiedenen Gelegenheiten ausdrücklich bekräftiget. Es ist in diesem Stück nichts hinreichender, als seine Antwort auf die Frage der Pharisäer und Herodianer, die ich schon öfters angeführt habe. Wenn er ihnen geboth, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist; was wollte er eigentlicher haben, als die Erfüllung der Zinsgebühr, wovon eben die Frage war? Und woher können wir dieß sichrer abnehmen, als selbst aus dem Beyspiele un-

sers

sers heiligsten Gesetzgebers, der es beym Worte nie bewenden ließ, sondern dasselbe allzeit im Werk erfüllte, was er mit dem Munde lehrete? Die kaiserlichen Steuereinnehmer redeten zu Kapharnaum den Petrus an, und fragten ihn: ob nicht auch sein Meister den gesetzten Zins, wie andre, gäbe. Schnell sprach Petrus, Ja! und dieß ohne alles Bedenken, und ohne an dem Willen seines Meisters den geringsten Zweifel zu tragen; denn es war ihm hierüber seine Lehre genugsam bekannt. Als darauf Petrus in das Haus gieng, kam ihm Jesus in der Rede zuvor, und sprach zu ihm: Die Könige dieser Erde, von welchen nehmen sie Tribut und Steuer ein? Von ihren Kindern, oder von den Fremden? Petrus sprach: von Fremden. So sind dann, widersetzte Jesus, die Kinder der Könige frey. Jedoch, auf daß wir ihnen kein Aergerniß geben, geh hin ans Meer, wirf den Angel aus, und den ersten Fisch, der heraufkömmt, nimm, und thu ihm den Mund auf, darinne wirst du den Zinsgroschen finden; den nimm, und gieb ihn her, für mich und für dich. Welch ein leuchtendes Beyspiel an der Person des Sohnes Gottes! Er giebt dem Petrus ganz deutlich zu verstehen, daß er, als der Sohn des unsterblichen Königes, nicht mitbegriffen wäre unter der Zahl derer, die Tribut geben müßten. Denn es hatte Jesus, der Sohn des Ewigen, des Königes aller Könige, um so mehr von der Be-

zahlung des Tributes befreyet seyn müssen, je gewisser auch die Söhne der irdischen Könige davon ausgenommen sind. Er gab aber dennoch Zins; nicht für sich, sondern wegen uns: gleichwie er, wenn er bethete, sagt der heilige Augustin, nicht für sich bethete, sondern um uns ein Beyspiel zu geben. Er gab Zins, damit, wenn ers nicht gethan hätte, wir an seinem Beyspiele nicht etwa Gelegenheit nähmen, uns gleichfalls einige Ausnahme zuzudichten. Aber er gab Zins, und that es ohne Widerrede, sogar, wie er sagte, das mindeste Aergerniß und alle streitige Einwendungen zu verhüten. Der die Niedrigkeit des Fleisches an sich genommen, ist der Gedanke des heiligen Hieronymus, wollte vollkommen alle Gerechtigkeit erfüllen: er hat für uns nicht nur die Schmach des Kreußes ertragen, sondern auch Zins gegeben. Wer soll sich nach allem diesem weigern, dasselbe zu thun, was Jesus selbst in höchster Person gethan hat? Oder wer hat so viel Dreistigkeit zu behaupten, daß er von der Abgabe so frey sey, wie Jesus der Sohn Gottes, der nicht frey seyn wollte? Wer getrauet sich mit Gottes Sohn in Vergleichung zu stellen? Wer ist Gott gleich, unter den Söhnen Gottes? Wenn Gottes Sohn, sagt der heilige Ambrosius, Zins und Steuer giebt, wer bist dann du, daß du dich hievon ausnehmen willst? Wenn derselbe Zins giebt, der doch nichts besaß, warum sollst du eine weltliche Pflicht verkennen, der du stets nach weltlichen Gütern strebest?

Die

Die heiligen Apostel, diese großen Männer, die ganz vom Geiste Jesu beseelet waren, konnten nichts anders lehren, als was Jesus gethan, und gelehret hatte. Sie predigten über die Dächer, was ihnen der Herr einzeln ins Ohr gesagt hatte. Aus den heiligen Aposteln hat der heilige Paulus den Römern ihre Steuerpflicht so umständlich erläutert, auseinandergesetzt, und zergliedert, daß nichts einleuchtenders könnte gesagt werden. Nachdem er sie belehret, daß jede Seele ohne Ausnahme, der Obrigkeit unterthänig seyn, und ihren Befehlen aus dem reinsten Gewissenstriebe gehorchen müsse, setzt er hinzu: „**Aus dieser Ursache müßt ihr auch Tribute geben . . Gebet jedermann, was ihr schuldig seyd; Zoll, wem Zoll, Zins, wem Zins gebühret.**“ Man würde an diesem Befehl des Apostels das Licht verdunkeln, wenn man mit Auslegen etwas hinzusetzen, oder davon thun wollte.

Diese heiligsten Gesetze, die erst aus dem Munde Jesu, dann auch aus dem Munde der Apostel kamen, waren immer die geradeste Richtschnur der Christen in dem Verhalten gegen ihre Fürsten; sie waren in den trübesten Zeiten ihren Füßen eine Lampe, und ein Licht für ihre Fußtritte. Unsre ruhmwürdigen Vorfahrer glaubten nicht, wie die Pharisäer, daß die Religion den Zustand des Bürgers in Ansehung des Staats verändere, sondern besser und nützlicher ma-

che. Sie glaubten, man würde Gott selbst nicht geben, was Gottes ist, wenn man dem Kaiser nicht gäbe, was des Kaisers ist. Den Staaten und Regenten erkannten sie vollkommen das Recht zu, Steuergesetze zu machen, selbe nach Beschaffenheit der Zeit und Personen in ein gehöriges Ziel und Maaß einzuschränken.

Aus diesem glaube ich, sieht jedermann von selbst, daß es ein nicht bloß wider landesherrliche Verordnungen, sondern auch wider das Beyspiel Jesu Christi, wider die Lehre der Apostel, und wider den Brauch aller rechtschaffnen Christen laufender Frevel ist, sich eigenmächtig über die Zinsgebühr, Mauth, Zoll, Accis und andere Abgaben wegzusetzen. Und wenn man schon durch stille Gänge und schleichende Trüge das Aug weltlicher Aufseher hintergehen kann; so wird man doch das Aug desjenigen nicht blenden können, der sich um die Sache der Regenten, seiner Sachwalter, wie um sein Eigenthum annimmt.

So gebet dann jedem, was ihm gebührt; nicht aus Furcht der Strafe, sondern aus Gewissenstriebe. Gebet Ehre, wem Ehre, Zoll, wem Zoll gebühret; dieß ist der Befehl des heiligen Apostels, den ihr schon so oft gehöret habt. Nun aber setzet der heilige Paulus gleich hinzu: Seyd niemand etwas schuldig, als daß ihr einander liebet. Und wen mehr, als unsern Fürsten, der unser anderer Vater, Beschützer und Erhal-

ter ist? Ja, meine lieben Brüder! Gehorsam gegen seine Gesetze, und Gehorsam gegen seine Forderungen werden wir trachten, daß wir ihm zu keiner Zeitfrist schuldig bleiben. Aber die Liebe, diese wird allzeit, gleichwie unser erste, so auch unser immerwährende und unerläßliche Schuldigkeit seyn; diese werden wir ihm zu allen Zeiten schuldig bleiben. Dieß ist der zweyte Gegenstand unsrer Pflichten, die wir dem Regenten als Unterthanen schuldig sind, die Liebe.

Zweyter Theil.

Ich komme nun zu dem Hauptgegenstand unsrer Pflichten, auf die Liebe. Wie sie die rührendste Empfindung ist, zu welcher uns die Natur fähig macht, so ist sie auch die edelste aus allen Tugenden, die alle andere wichtig, geltend, lebendig macht; eine Tugend, die den Christen auszeichnet, und sich zwar über alle ohne Unterschied, aber nicht in gleichem Maaß und ohne Rücksicht auf gewisse Verbindlichkeiten, ausbreiten muß. Das Band der Liebe muß allzeit um so enger, und heiliger seyn, je größer die Zahl und höher der Grad der Wohlthaten ist, die uns erwiesen werden. Wer hat nun so große Ansprüche auf unsre Liebe, wie unser Regent, der nicht nur in seiner Person die Stelle Gottes vertritt, sondern auch seine Unterthanen von Herzen liebt, der an dem Vergnügen seiner Unterthanen, und an dem blühenden

Zustand seiner Staaten seine einzige Ehre, seine wahre Größe, seine sanfteste Freude suchet? Verdienet nicht eine Liebe die andre, ein Herz das andre? Möcht ich doch so viel Geisteskraft besitzen, daß ich euch, meine Brüder! die ganze Neigung, und die wallende Liebe, die der Fürst gegen sein Volk, gegen den mindesten seiner Unterthanen trägt, daß ich sie euch so, wie sie ist, aus seinem Herzen könnte zu lesen geben! Jedoch so matt mein Vortrag ist, so werdet ihr wenigst in einem demmernden Lichte sehen, daß seine Liebe alle die Eigenschaften habe, die eine aufrichtige kindliche Gegenliebe verdienen. Sie ist ohne Unterlaß sorgfältig, uneigennützig, recht zärtlich.

Ich finde an dem Regenten allzeit das Ebenbild Gottes, ich mag seine Person, oder mag seine Macht betrachten. Doch wenn ich seine immer sorgfältige Liebe gegen die Unterthanen erwäge, eine Liebe, die keinem Kummer unterliegt, die keine Mühe scheuet, die zu keiner Zeit ruhig ist, die keine Person ausnimmt, so finden wir das Bildniß des Allerhöchsten mit so deutlichen Zügen abgemalet, daß hierzu nur derselbe blind seyn kann, der kein Gefühl hat, mithin auch keiner Liebe fähig ist. Wie ist sie nicht geschäftig, wie thätig ist sie nicht diese landesherrliche Liebe in der guten und nützlichen Gesetzgebung, in Beförderung der Landkultur und der schönen Wissenschaften! Ueberall

sehen wir den Vater, der sich mit Wohlthaten unser Herz will eigen machen.

Welchen Grad des Dankes, der Erkenntlichkeit und der Liebe sind wir dem nicht schuldig, der sich Tag und Nacht mit dem einzigen Geschäfte abgiebt, uns glückselig zu machen? Ich rede nicht übertrieben, meine Brüder! und nicht so, als wenn ich zu stark für meinen Gegenstand eingenommen wäre. Der heilige Apostel Paulus giebt es seinen Gläubigen zu Thessalonich ganz deutlich zu erkennen, daß sie schuldig sind, ihre Obrigkeiten nicht bloß wie ihre Brüder, sondern in einem weit völlern Maaße zu lieben, als sie andere zu lieben verpflichtet sind. Und damit ja diese wichtige Lehre auf sie desto stärkern Eindruck machte, trägt er kein Bedenken, sie sogar zu bitten, sie wollen in dieser Obliegenheit in Rücksicht auf ihre Obere fleißig einen Unterschied machen. „**Wir bitten euch, sagt er, meine Brüder! daß ihr dieselben recht erkennet, die da unter euch arbeiten, und in dem Her n eure Vorgesetzten sind; auf daß ihr gegen dieselben eine überflüßigere Liebe traget, um ihres Werkes willen.**„ Wenn wir denen schon die Liebe schuldig sind, die uns nichts Gutes thun, die uns hassen und mit Füßen treten; welchen Grad der Liebe, will der heilige Apostel sagen, sind wir erst denen schuldig, die für uns arbeiten, die sich um unsre Ruhe ihrer eignen entschlagen, die ohne Unterlaß für die öffentliche Glück-

seligkeit wachen? Welch eine gewaltige Last liegt nicht auf den Schultern des Regenten? Was für ein großes Werk hat er nicht für uns übernommen? Wie ausgebreitet müssen nicht seine Bemühungen, wie fast göttlich seine Vorsehung seyn, wenn die Verwaltung der Finanzen, die Einnahme der Auflagen, die Handlung zu Wasser und zu Land, die Anwerbung der Truppen, die Anständigkeit und die Ordnung in der äußerlichen Polizey der Sitten und der Religion, die Beförderung der Gerechtigkeit in den Gerichtsstuben, wenn dies alles Gegenstände seiner Beschäftigung sind, welche Last liegt auf ihm, und welche Liebe muß in seinem Herzen glühen, die ihm alle diese Mühe versüßet? Seiner liebenswürdigen Vorsehung haben wir es zu danken, daß wir in Sicherheit, im Glücke, im Ueberflusse leben. Diese liebenswürdige Vorsehung ist es, die uns, so zu sagen, mit ihrer väterlichen Hand vom Morgen an bis auf den Abend liebkoset, die uns bey Tage beschützet, erhält und führet, die uns in der Nacht in ihrem Schooße ruhen läßt; die, alles mit einem Worte zu sagen, unaufhörlich nicht nur für alle Bedürfnisse, sondern auch für unsre Ergötzlichkeiten sorgt. Brüder, diese Anstalten und Verordnungen, sind sie nicht alle liebenswürdige Kopien eines väterlichen Herzens?

Schön gesprochen, fällt mir jemand in die Rede, aber so viele Abgaben, so viele Foderungen, die ehemals ganz unbekannt waren —

Geduld, meine lieben Brüder! Es braucht nur eine kleine Erklärung, so werdet ihr von der Sache bessere Begriffe bekommen; zumal wenn ich zeige, daß des Regenten Bemühungen bloß dahin zielen, uns zufrieden und vergnügt zu machen. Ihr sagt mir freylich von der großen Menge der Abgaben. Aber ihr müsset auch die Bedürfnisse erwägen, worinn sich das Vaterland theils wirklich befindet, theils auch befinden kann. Muß nicht der Regent in beyden Fällen theils abhelfen, theils Vorsehung thun? Wie bald kann was fehlen, das wir nicht wissen, und wie unverhoft erhebt sich manchmal eine Ursache, die wir nicht vermutheten? Wo ist es aber Schuldigkeit, daß der Regent dem Unterthan alles offenbaren muß, und vor ihm Rechenschaft ablegen? Wir wollen noch näher zum Lichte gehen. Zu was soll der Regent eigennützig seyn, er, der für seine Person so sparsam, wie jeder Bürger lebt? Er, der sich seinen Unterthanen gleich gestellet hat, und dessen Bedürfnisse nicht größer sind, als des geringsten Unterthans seine? Zu was soll er Schätze sammeln, außer für die Bedürfnisse, und für das Beßte seiner Unterthanen? Geliebte! Wir leben nicht mehr in jenen knechtischen Jahrhunderten, wo die Regenten das Glück des Volks beschnitten,

ten, bloß seine Unterthänigkeit zu vermehren; die das Gold nur zur Zierde ihrer Krone, zum Schimmer ihres Hauses, und zur Schwelgerey ihrer Familie verwandten. Heut zu Tage beeifern sich die Regenten in die Wette, des trostvollen Namens der Väter des Vaterlandes sich vollkommen würdig zu machen. Sie werden sich wenig mehr bemühen, Denkmäler zu errichten, die in Ruinen verfallen; nicht mehr glänzende Tändeleyen, weder prächtige Paläste, die vom Schweiß und Blute der Unterthanen müssen aufgeführet und mit so vielen Kosten unterhalten werden. Nein! Sie errichten ganz andere Denkmäler; Denkmäler der Vaterliebe: Sie wenden ihre Schätze an, immer neue und nützlichere Entdeckungen aus dem Schooße der Natur, zum allgemeinen Beßten zu machen, oder manches für die Menschen vortheilhaftes Projekt auszuführen: sie wenden sie an, wie ihr selber seht, die Tugend aufzuwecken, Fleiß und Arbeitsamkeit zu befördern, Brücken, Wasserleitungen, Straßen, Kanäle, Werkstätte zu bauen, und in allem unser Glück vollkommen zu machen.

Aber das thätige Vaterherz des Regenten zeigt sich nie im hellern Lichte, als in den vortrefflichen Anstalten, die er in Betreff der Landkultur zu machen pflegt. Kaum eine Nation wird hierinnfalls so vorzügliche Beyspiele aufzuweisen haben, wie die unsre. Alle Wiesen und Felder, alle Wälder und Aecker reden

von

von der zärtlichen Sorgfalt unsrer Fürsten, und sprechen ihnen Unsterblichkeit zu. Noch leben bey uns in frischem Angedenken alle die Helden, die sich mit lauter Liebesthaten hervorgethan, die uns Ueberfluß verschafften, die uns als Väter regierten, die unser Vaterland zum Paradiese machten, und sich jederzeit mit der zärtlichsten Wonne in den Schooß ihrer Unterthanen ausgossen. Wo wir hinsehen, wo wir hintreten, treffen wir die Spuren und die fruchtbaren Denkmäler ihrer väterlichen Obsorge an. Sie haben alles gethan, was immer Väter für ihre Kinder thun sollten. Ihre unermüdete Sorgfalt für uns hat sich fast über die Natur erhoben, hat fast Wunder gewirket. Sie haben unsre Möser zu Wiesen, unsre Wiesen zu Feldern gemacht. Sie haben den traurigsten Gegenden ein lächelndes Ansehn gegeben: Sie haben auf Felsen Aerndten hervorgebracht. Wo sie unsre Sümpfe und Moräste betreten haben, da sind Blumen unter ihren Tritten entstanden. Heißt das nicht eigentlich Länder erobern? Heißt es nicht eigentlich Vater seyn? Sie haben uns Brod gegeben. Noch mehr: Ueberfluß, auch den haben sie uns gegeben.

Ich sage noch viel zu wenig, wenn ich die Landkultur nenne. Vieleicht verdient der Regent die Liebe seiner Völker nie mehr, als wenn er ein Beförderer der Wissenschaften ist. Denn wenn er Liebe und Neigung verdienet, weil er uns Brod verschafft, verdient

er

er sie nicht desto mehr, wenn er uns Vernunft und Einsicht giebt, ohne der wir weder Brod hätten, noch zu leben wüßten? Denn Irrthum und Unwissenheit sind noch immer die Quellen der größten Uebel gewesen, die die Menschheit zu Boden drückten. Wann ist unsre Nation vom tiefen Schlafe aufgewachet? Wann sind die Finsternisse und Nebel zerstreuet worden? Wann traten die Wissenschaften aus ihrem Gefängniß hervor? Wann ist das Gefühl der Schönheit und der moralischen Güte aufgeweckt, wann das reine Licht der Wahrheit und der Gelehrsamkeit verbreitet worden? Nicht wahr unter der Regierung und dem liebvollen Bestreben unsrer weisesten Fürsten? Sie haben die frostigen Tonsprecher, die schleichenden Wortfänger und die kalten Künstler verbannet, und haben uns dafür empfindsame, redliche und uneigennützige Männer zu Schulämtern geschenket. Von ihnen sind die neuen Gesetzbücher, der verbreitete Feldbau und die Handlung, die die Quellen der menschlichen Glückseligkeit sind. Der Straßenbau, die Werkstätten, die Erziehungsanstalten, worauf sie jederzeit ihr erstes Augenmerk warfen, die tauglichere Lehrart in den Schulen, die Akademien, die gelehrten Gesellschaften, alles haben wir ihnen zu danken.

Der Fürst schenkt uns aber nicht bloß seine ganze Bemühungen, seine Sorgfalt, seine unabläßige Arbeiten, um uns Lieb zu gewinnen, sondern auch

seine

seine ganze Person ist unser, ist ganz für uns gemacht. Er lebt gleichsam nicht für sich, sondern gänzlich für uns, folgt allein den Trieben der Zärtlichkeit, den Empfindungen eines Vaters. Durch seine edelmüthige Herablassung, durch seine uneigennützige Liebe, durch seine heilige Friedfertigkeit und menschenfreundliche Gesinnungen sucht er, nicht nur sich dem Geiste seiner Unterthanen anzuschmiegen, sondern auch unser Herz zu erobern. Wenn es dem also ist, werden wir ihm die Liebe, den schönsten Ruhm, die angenehmste Belohnung der fürstlichen Würde, diese freye Empfindung, welche man allein der Tugend und Gutthätigkeit zu zinsen pflegt, nicht im höchsten Grade schuldig seyn? Lasset uns nur ein wenig das Licht neben den Schatten hinstellen, Geliebte! daß wir die Stralen deutlicher sehen. Da noch Ungeheuer den Zepter führten, mußte man den Regenten wie eine Gottheit fürchten, und die Königswürde ward wie eine unsichtbare Macht in Ehren gehalten. Kaum ließ sich der König sehen, weil er sich vor dem Volk, das Volk vor ihm fürchtete. Der Unterthan, der ihm zu essen gab, dorfte kaum einen demüthigen Blick auf seinen Despoten werfen. Die königliche Würde hielt man zwar in Ehren, aber die Person des Regenten lag dem Volk nicht am Herzen. Welche Veränderung! Die Liebe und Sanftmuth in Purpur gekleidet, scheint itzt die Menschen zn regieren; Unsre Regenten

sind Väter der Menschheit; sie erkennen, daß die Majestät des Thrones weit mehr in der wahren Zärtlichkeit, als in der gebietherischen Macht bestehe. Man hört sie oft die Worte reden, die einer der größten und weisesten Könige gesprochen hat: **Der Unterthan ist Mensch, wie ich; ich und er sind von ebendemselben Teige: er gehört Gott zu, wie ich; und ist sein Geschöpf so gut, wie ich. Ich hab, da ich gebohren bin, aus der gemeinen Luft Odem geholet, und bin gefallen aufs Erdreich, das uns alle gleich trägt. Es hat kein König einen andern Anfang seiner Geburt, sondern sie haben alle einerley Eingang in das Leben, und gleichen Ausgang, wie alle Menschen.** Weish. 7. Mit einer andern Denkungsart glaubten sie das Herz und die Menschheit zu entehren, um so mehr, weil sie ihre erhabene Würde nicht als einen besondern Rangort vor den gemeinen Stand, sondern als eine feyerliche Verbindung ansehen, daß sie desto weiser, gerechter, menschenfreundlicher seyn sollten. Ich nehme euch selbst zu Zeugen, theuerste Landesleute, würdigste Baiern! Haben wir nicht allzeit von dem Himmel Fürsten gehabt, um die uns alle benachbarte und entfernte Staaten beneidet haben? Haben wir nicht jederzeit unsern Fürsten mitten unter uns stehen gesehen, als wenn er einer aus vielen wäre? Hat er nicht jedesmal seine größte Freude gezeiget, die natürliche Gleichheit zu er-

erneuern, die unter den Menschen herrschen soll? Hat nicht der Unterhan, auch vom mindesten Range, den Reiz seiner Ansprache genießen können? Ist uns nicht noch alltäglich die Heiterkeit seines Angesichtes so gewesen, wie der Thau, so auf die Pflanzen fällt? Haben wir nicht einen edelmüthigen, menschenfreundlichen Fürsten, der in seinem Herzen den Ewigen und das Vaterland trägt, der seinen Thron mit lauter Wohlthätigkeit befestigt, der es nur gar zu wohl fühlet, daß der Regent nur an der Spitze einer großmüthigen und zufriednen Nation mächtig ist, und der Thron zu sinken anfängt, sobald diese in Staub gedrückt wird?

Noch haben wir unsre Fürsten erst nicht auf der interessantesten Seite betrachtet, auf einer Seite, wo sie sich in vollem Lichte als wahre Erhalter der Unterthanen, und Väter des Vaterlandes unsern Augen darstellen. Geliebte! Ich verkünde euch große Freude! die eisernen Zeiten sind allgemach vorüber, wo die Fürsten ihre vorzügliche Ehre im Kriegsruhme suchten, in einem Ruhme, den sie anders nicht, als mit dem Blute der Unterthanen und der Verheerung ihrer eignen Staaten sich erwarben. Unsre Fürsten haben nicht mehr das grausame Vergnügen, sich auf Kosten ihrer Unterthanen und mit dem Untergange der Völker zu Helden zu bilden. O sie sind keine Helden mehr, die mit dem Schwert in der Hand mit dem Blut der

Unterthanen wuchern, und ihre Kinder, wie eine gehorsame Heerde, in die Schlachtbank liefern; sie finden keine Freude mehr an dem, was der Krieg und eine Schlacht an sich abscheuliches hat, an dem Geschrey der Wuth und des Schmerzens, an dem kläglichen Gewinsel der Sterbenden, und an dem Gebrülle des entsetzlichen Donners, dieses Zeichens der Verwüstung, dieser schauervollen Stimme des Todes. Der Bogen ist zerquetschet, die Waffen sind zerbrochen, und die Schilde ins Feuer geworfen; man hat die Spieße zu Pflügen, und die Schwerter zu Sicheln umgeschmiedet. Die Fürsten tragen zwar den Degen und führen das Schwert nicht umsonst; aber es wird dasselbe nicht mehr ohne Unterschied die Schuldigen sammt den Unschuldigen treffen, sondern wird nur den Bösewichtern fürchterlich seyn. In den Händen tragen sie den schönen Friedenszweig, und ihr Heldenruhm ist, nicht, daß sie Tausende erschlagen, sondern daß sie Hunderttausende erhalten. Wie sind wir so glücklich, daß wir in Zeiten gekommen sind, die unsre Vorfahren schon so lange, so brünstig gewünscht, und nicht erwartet haben, jene goldnen Zeiten! wo sich die Großen bestreben, nicht Eroberer, sondern Väter zu seyn; wo der geringste Bürger in Ehren ist; wo die Ermordung eines Unterthans ein allgemeines Trauern für das Vaterland ist, und der Tod eines Menschen, als ein Unglück für den Staat, angesehen wird. Gott!

Gott! wie schön und glänzend war nicht der Auftritt Karl Theodors in diesen letzten Tagen! in diesen schauervollen Tagen! wo schon alles mit dem fürchterlichsten Kriegesungewitter überzogen war. Wegen uns stritt man; und wir waren außer Gefahr: wegen uns wurden Fremde Staaten mit Armeen besetzt, und von Kriegern ausgesogen; und wir assen unser Brod in Sicherheit, ein jeder unter seinem Baume, und tranken unsern Wein, ein jeder unter seinem Rebstock. Man hat, so zu sagen, schon wirklich über unsern Häuptern Feuer und Schwert geschwungen; und wir konnten unter Karl Theodors Flügeln ruhen, so getrost, wie ein Kind auf den Armen seiner Mutter ruhet. Karl Theodor war uns Stärke in unserer Ohnmacht, Zuflucht in dem Ungewitter, und Schatten vor der Hitze. Lerne, o Vaterland! lerne das ganze Herz deines Vaters kennen! Er hat mit einem Frieden, der über tausend Triumphe ist, uns auf ein neues unsre Heerden, unsre Aecker, unsre Häuser, unser Leben geschenkt. Karl Theodor hat nicht Kriegsheere erschlagen, hat nicht Städte verbrannt, hat nicht fremde Länder erobert; aber er, unser Held, hat Unterthanen erhalten, hat ihr Blut geschonet, hat ihnen Glückseligkeit verschaffet. Gott! wie ist da nicht die Menschlichkeit in Ehren! Wie heilig, wie theuer ist dem Fürsten nicht das Blut der Unterthanen, das man ehedessen fast nur scherzweise,

um ein Spannbreit Erde, wie Wasser ausgoß! Saget mir, was sind wir ihm nicht itzt schon schuldig geworden?

Nachdem ich euch nun die liebenswürdige Seele des Fürsten geschildert, und gleichsam sein ganzes Herz gezeiget, nachdem ich euch dasselbe in seinem natürlichen Licht vorgestellt habe, nicht nur, wie wir es wünschen, daß es seyn sollte, sondern wie es wirklich ist, voller geschäfftigen Vaterliebe, voller Uneigennützigkeit, voller Zärtlichkeit, ein Herz, welches bloß für unsre Glückseligkeit lebt, bloß für das Heil seiner Völker schlägt, und ganz Liebe ist: wer ist aus uns, der nicht die Stärke eines Naturgesetzes fühlet, welches uns eine Liebe mit der andern vergelten heißt? Ich frage noch weiter. Hören wir nicht auch zu gleicher Zeit den Zuruf eines natürlichen Gebothes, das uns befiehlt, gegen Gutthäter dankbar, und gegen Wohlthaten so empfindlich zu seyn, daß wir alles anwenden, womit wir irgend Erkennlichkeit bezeigen können? Ich verstehe hier das Gebeth; eine Art von Dankbarkeit, welche nichts anders als eine wahrhaft christliche Liebe zum Grunde haben kann; worinn wir von dem Höchsten zwar allen Menschen die Güter der Seele und des Leibs müssen zu erbitten suchen, aber denen mit den allerfeurigsten Wünschen, die uns beherrschen, und die große Last der Regierung tragen.

Fürsten sind Menschen; sie haben die Gabe der Unfehlbarkeit keineswegs mit sich auf die Welt gebracht, noch ist ihnen der Geist der Weisheit angebohren, und zudem tragen sie eine Bürde, die auf menschlichen Schultern fast unterdrückend ist. Sie brauchen also unentbehrlich einen mächtigen Beystand von dem, der ihnen diese Last aufgeleget hat. Sie haben aber auch zu gleicher Zeit Ansprüche auf unser Gebeth, weil sie nicht für sich, sondern bloß zu unserm Wohl und Vortheil diese schwere Bürde tragen. Diese Liebespflicht, Geliebte! haben schon vor der Ankunft des Sohns Gottes die Juden erfüllet. Nicht nur die Gefangene zu Babylon, sondern auch die noch zu Jerusalem waren, bathen mit einem Munde für das Leben des Königs Nabuchodonosor, und für das Leben seines Sohnes Balthasar, daß ihre Tage seyen, wie die Tage des Himmels auf Erden, und daß sie unter ihrem Schatten leben, und ihnen dienen viele Tage, und Gnade finden vor ihrem Angesicht. Ich glaube sicher, was die Juden gethan, dasselbe haben die Christen in weit höherm Grade der Vollkommenheit entrichtet. Sie wußten, daß der heilige Apostel die Christen auf das nachdrücklichste erinnere, daß man allgemeines Flehen, Bitten, Wünsche und Danksagungen anstellen solle, zwar für alle Menschen, aber sonderlich für die Könige, und für alle die, welche in Hoheit stehen: Auf daß wir,

sagt er, ein ruhiges und friedfertiges Leben führen in aller Frömmigkeit und Keuschheit; denn dieß ist gut und angenehm vor Gott unserm Heilande. Sie hatten sich es auch wirklich zur Pflicht genommen, allzeit für ihre Regenten zu bethen, sie mochten gleich gute oder böse seyn. Sie bathen für die römischen Kaiser, die Geisseln des Christenthums, die Schande der Menschheit, die Henker ihrer Völker. Tertullian, welcher sich den Muth nahm, ungeachtet der harten Verfolgungen, eine Schutzschrift für die Christen zu verfertigen, rühmet sich, daß die Fürsten an allen ihren Unterthanen jenen Grad der Rechtschaffenheit und der aufrichtigen Liebe nicht fänden, den sie an den Christen finden. „ **Wir, sagt er, wir rufen um das Heil der Kaiser den ewigen Gott an, den wahren, den lebendigen Gott, dessen Gunst sich die Kaiser selbst vorzüglich wünschen. Zu diesem Gott, der im Himmel ist, erheben wir Christen unsre Augen, und bitten mit aufgehobnen Händen, mit entblößtem Haupt für alle Kaiser, daß ihnen Gott langes Leben, beglückte Regierung, sichere Familie, tapfere Kriegsmänner, getreue Minister, fromme Unterthanen, und alles das geben wolle, was immer ein Mensch, und was der Kaiser sich selbsten wünschen kann.**„ Ist dieß von den Christen geschehen in den Tagen des Elends, der Sklaverey, der Zerstörung: was müssen

sen wir thun in den Tagen der Glückseligkeit, der Freyheit, des wonnigsten Vergnügens; wo die Regenten die Zierde der Menschheit, der Wunsch ihrer Staaten, die Väter des Vaterlandes sind? Ist der Geist des Christenthums so erhaben, daß wir um Segen, um Glück und langes Leben bitten müssen für Tyrannen; was sind wir den Regenten schuldig, die uns glückselig machen?

Lasset uns dann für das Wohl unsrer Fürsten, das mit dem unsern so enge verbunden ist, mit feurigsten Seufzern, mit vereinigten Herzen, mit oft wiederholten Flehen unser Gebeth vor den Thron Gottes schicken; denn dieß ist angenehm vor Gott unserm Heilande. Lasset uns oft unsre Wünsche vor dem Angesicht desjenigen ausschütten, der das Kostbareste, den Schatz des Vaterlands, das Herz des Fürsten in seiner Hand hat, und dasselbe hinlenkt, wo er will. Lasset uns alle bitten, der Höchste wolle die Seele unsers Regenten allzeit so groß, und sein Herz so edelmüthig erhalten, wie es wirklich ist; daß der Regent allzeit die Tugend belohne, und alles verbanne, was einen Staat ins Verderben stürzt; daß er jederzeit gewissenhafte Minister, nützliche Gesetze, uneigennützige Obrigkeiten wähle; daß er den Zustand des Armen zu seinen Ohren kommen lasse; daß er das Interesse der Nation für das seine halte; daß ihm nichts schmeichle, als die süße und große Vor-

stellung, den Menschen ein wahres Glück zu verschaffen; daß er bis ans End das reinste aus allen Vergnügen genieße, das Glück, geliebt zu werden, und sich desselben würdig zu machen; daß ihn die Blendwerke der Größe nie vergessen lassen, wer er ist, und wer wir sind. Laßt uns endlich, und laßt uns alle bitten, daß uns der gütige Himmel unsern Karl Theodor auf sehr viele Jahre in vollkommnen Vergnügen zum Flor seiner Staaten schenke. Rufen wir in unserm Gebethe mit dem Psalmisten: Herr! erhalte unsern Regenten, und erhöre uns in dem Tage, da wir zu dir rufen: verlängere ihm seine Jahre, und setze ihm Tage an Tage.

Dieß thut, theuerste Landesleute! liebste Brüder! dieß sind eure Pflichten, die ihr eurem Regenten schuldig seyd.

Gehorchet seinen Gesetzen, und seinen Forderungen. Gebet dem Fürsten, was ihr ihm schuldig seyd; nicht aus Furcht, sondern aus Gewissenstriebe. Aber versaget ihm auch die alleredelste eurer Pflichten, versaget ihm die Liebe nicht; denn sie unterscheidet vom Sklavenstand; sie macht uns zu einem freyen Volk, und den Fürsten zum Vater des Vaterlands. Das ist sein Charakter; er will nicht unsere Güter, sondern unsere Herzen; ohne dieselben verlangt er auch nicht über uns zu herrschen. Er will, wie Gott, Menschen nicht beherrschen, die keinen

freyen

freyen Willen haben; er will Kinder haben, und Vater seyn. Der Name des Vaters, des Vaterlandes ist der Titel, den er nach dem ganzen Umfange seiner Bedeutung verdienet. Sollen wir den Helden nicht lieben, der unsers Herzens so würdig ist? Müßten wir nicht dem alten Vaterlandstriebe Gewalt anthun, wenn wir den Fürsten anders, als lieben sollten? Wäre dieß nicht ein Verbrechen ohne Beyspiel unter uns? — Aber mehrere Ermahnungen entehrten mich, und das Vaterland. Bleibet, Bojer! bleibet euerm Charaktere getreu, und lasset die Redlichkeit eures Herzens gegen den Landesvater jederzeit euern beßten Theil seyn. Leget heut von neuem eure Huldigung ab, eine Huldigung nach dem Geiste des Christenthums, nach der Vorschrift des Herzens. Lasset in euern Blicken nichts, als Liebe und kindliche Dankbarkeit lesen. Unser Freudengeschrey komme aus dem Herzen: und sein Herz höre es, und fühle darinn seine Zufriedenheit.

Ach Herr! laß Karl Theodor über uns herrschen, und gib ihm Tage, wie die Tage des Himmels, auf Erden. Laß nicht zu, daß uns der eitle Geist gefährlicher Schwärmer hintergehe, oder daß uns der Lärmen, den sie in der Welt machen, betäube. Sondern gib, was du noch jederzeit gegeben hast, daß Bajern Gehorsam, Treue und Liebe gegen den Fürsten allzeit in redenden Bildern zeige. Himmel!

schenke uns **Karl Theodor**, den du liebest, den wir lieben, den alle Menschen lieben.

Unsre Wünsche sind erhöret! Wir haben ihn erhalten, auf viele Jahre erhalten, den Beßten der Regenten. Der Geist des Herrn wird auf ihm ruhen, der Geist der Weisheit und des Bestandes, der Geist der Wissenschaft und der Gottseligkeit, der Geist des Raths und der Stärke: und der Geist der Furcht des Herrn wird ihn erfüllen. Er wird nicht nach dem Ansehen der Augen urtheilen, noch strafen nach dem Gehöre der Ohren; sondern wird die Armen in Gerechtigkeit richten, und in Billigkeit strafen für die Sanftmüthigen, die man unterdrückt im Lande. Und er wird den Erdboden mit der Ruthe seines Mundes schlagen, und wird den Gottlosen tödten mit dem Geiste seiner Lippen. Gerechtigkeit wird die Gurt seiner Lenden seyn, und Glaube der Schurz seiner Nieren. Alsdann wird der Wolf bey dem Lamme wohnen, und ihre Jungen werden bey einander liegen. Auf dem ganzen heiligen Berge wird man nicht mehr beschädigen, nicht mehr tödten. An denselben Tagen wirst du sprechen, o Israel! Ich will dir danken, o Herr! denn du bist zornig über mich gewesen; aber dein Grimm hat sich gewandt, und du hast mich getröstet. Amen!

III. Rede.

Von den Gelübden.

Gehalten an einem Gelübdnißtage

von

Johann Augustin Zippe,

Dechant zu Bömisch-Kamnitz.

Wenn du Gott etwas gelobet hast; so verziehe nicht, es zu bezahlen: denn er hat ein Misfallen an einer untreuen und thörichten Verheißung. So bezahle dann alles, was du gelobet hast. Und es ist viel besser, nicht geloben; als geloben, und hernach nicht bezahlen, was verheißen ist. Pred. 5, 3. 4.

Die Gelübde müssen, wie alle übrige Handlungen der Religion, und des Gottesdienstes, gradezu auf die Heiligung unsers Herzens abzwecken, sonst sind sie thöricht. Und haben wir es einmal gewaget, vor das Angesicht des heiligen Gottes ungeheißen hinzutreten, und ihm, in der Absicht desto sicherer und geschwinder zu unserer Heiligung zu gelangen, aus freyer, williger Entschließung ungeforderte Versprechungen zu machen, so haben wir uns zu gewissen Handlungen,

Uebun-

Uebungen und Tugenden verpflichtet, zu denen wir durch das Gesetz Gottes nicht verbunden waren. Verrichten wir hernach diese Handlungen nicht mit treuer Gewissenhaftigkeit: üben wir uns in den Tugenden, die wir freywillig angelobet, nicht mit Anwendung aller unserer Kräfte, so sind unsere Gelübde ungetreu. Dieß sind zwey Fehler, die Gott an unsern Gelübden dergestalt verabscheuet, daß er uns in dem vorangeschickten Texte versichert: es seye ihm angenehmer und für uns nützlicher, wenn wir keine Gelübde machen, als wenn wir thörichte machen, oder, wenn unsere Gelübde vernünftig sind, dieselben nicht erfüllen. Und in der That können Gelübde, so geschickt sie auch an sich selber sind das menschliche Herz zu erhitzen, mit edlen Neigungen anzufüllen, und so zu sagen über sich selbst zu erheben, durch Misbrauch sowohl der ganzen Religion, als auch denen, die sie machen, höchst gefährlich und schädlich werden.

Die Erfahrung lehret uns, daß es Menschen giebt, die aus bloßer Liebe zum Sonderbaren, und Außerordentlichen Gelübde machen. Sie sind sich keiner geprüften Absicht dabey bewußt, und denken auch an das nicht mit Ueberlegung, was sie eigentlich thun wollen. Kein Trieb nach hoher evangelischer Vollkommenheit, kein Vorsatz zur Umkehrung ihres Herzens und Besserung ihres Lebens hat an ihren Gelübden einigen Antheil. Ihre Eitelkeit läßt nicht zu, daß

sie sich mit der stillen einsamen Anbethung im Geiste und in der Wahrheit (a) begnügen, und den Lohn ihrer Tugend wie Paulus in dem Beyfall ihres Gewissens und dem hoffnungsvollen Harren auf Gottes ewige Belohnungen suchen: sondern sie wollen unter den übrigen Gläubigen bemerket seyn: ihre Andacht und Gottseligkeit soll von den Menschen gesehen werden, und sie verbinden sich daher durch Gelübde zu solchen Religionshandlungen und gottesdienstlichen Verrichtungen, die etwas Unterscheidendes an sich haben, das die Aufmerksamkeit anderer Menschen auf sich zieht. Sie schränken die Religion und den Gottesdienst auf gewisse körperliche Verrichtungen, und die Beobachtung äußerlicher Gebräuche ein: ihre Andacht und Tugend besteht in einer sonderbaren Weise zu gehen, sich zu stellen, und zu kleiden, sich zu gebärden und zu bethen. Dieß sind diejenigen, von welchen Gott durch den Propheten Isaias sagt: **Dieß Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir entfernet** (b). **Ihr Gottesdienst ist auch eitel** (c). Sie denken nicht an das, was Paulus sagt, **daß unser Gottesdienst vernünftig seyn soll** (d), **und daß die körperliche Uebung zu wenigen, die Gottseligkeit aber zu allen Dingen nützlich sey** (e). Ihre Gelübde sind thöricht, weil sie den Ge-

(a) Joan. 4, 24. (b) Isa. 29, 13. (c) Marc. 7, 7. (d) Rom. 12, 1. (e) 1. Timoth. 4, 8.

Gesinnungen der evangelischen Sittenlehre nicht gemäß sind, und die Heiligung und Vollkommenheit des Herzens nicht bewirken. Andere machen ohne Bedenken und Schwierigkeit Gelübde, die sie aber auch wieder ohne Bedenken nicht erfüllen. Sie überlegen nicht, was es auf sich habe, sich zu den beschwerlichsten und höchsten Uebungen der evangelischen Vollkommenheit zu verpflichten, und wann sie dann ihre Verheißungen erfüllen sollen, so finden sie sich nicht vorbereitet, nicht fähig dazu. Sie haben sich in einen Streit eingelassen, wozu sie nicht Kräfte genug haben, und da sie nun an dem Siege verzweifeln müssen, so fällt ihr ganzer Muth, und sie werfen alle Waffen von sich, so, daß sie auch in den geringsten und leichtesten Kämpfen unterliegen. Diese Muthlosigkeit bezieht sich nicht nur auf ihre Gelübde, sondern auch auf die übrigen Pflichten der Religion. Ihr Gewissen wird in diesem Zustande immer mehr und mehr beschweret und verwirret, bis sie alle Hoffnung zur Besserung aufgeben, und in Absicht auf ihre gesammte Pflicht, und die ganze Religion sorglos werden, und in einer mit dem leichtsinnigsten Vorsatz angenommenen Gedankenlosigkeit in den Abgrund der Sünde und des Elendes taumeln. Dieß ist die Wirkung ungetreuer Gelübde.

Sehet, meine Brüder! so mancherley und großes Verderben richten thörichte und ungetreue Gelübde

unter

unter uns an. Sie bringen uns um unsere Glückseligkeit, verkehren unser Herz, verfälschen unsere Religion, zernichten das thätige Christenthum, vergrößern unsere Schuld, und machen uns vor Gott doppelt verwerflich. Sehet, so verkehrt und schwach ist das menschliche Herz, daß es die nützlichsten Dinge zu schädlichen Werkzeugen des Verderbens macht, wenn es nicht von einem guten verständigen Sinne, wenn es nicht von dem Geiste der wahren Religion beherrschet und geleitet wird. Lasset uns heute, geliebte Zuhörer, zwo Wahrheiten festsetzen, die uns vor dem Schaden thörichter und ungetreuer Gelübde verwahren, oder davon heilen sollen. Weil Gott, wie unser Text sagt, an thörichten und ungetreuen Gelübden ein Misfallen hat, so müssen unsere Gelübde, wenn sie Gott gefällig seyn sollen, vernünftig und getreu seyn. Unsere Gelübde sind vernünftig und weise, wenn sie auf die Heiligung unsers Herzens abzwecken: dieß ist die erste Wahrheit. Unsere Gelübde sind getreu, wenn wir durch ihre Erfüllung an der Heiligung unsers Herzens wirklich zunehmen: dieß ist die zweyte Wahrheit, die ich zu euerer Erkenntniß zu bringen, und euch an euer Herz zu legen mich bemühen werde.

Was könnte ich auch heute schicklicheres thun, als euch, da ihr die von eueren Voreltern Gott gemachten Gelübde erneuert, die Gesinnungen Gottes von den Gelübden vortragen? als das Buch des göttlichen

Wil-

Willens aufschlagen, und euch daraus gradezu verkündigen, wie ihr euere Gelübde einrichten müsset, wenn sie euch wahrhaft nützlich, und Gott angenehm seyn sollen? Denket nicht, daß ich, weil ich ein Fremder bin, nicht mit der aufrichtigsten Begierde euch durch meinen Vortrag nützlich zu seyn, auftrete. Ein unbekannter Freund ist auch ein Freund: und wir sind Christen, und also Freunde und Brüder. Sammelt daher euere Aufmerksamkeit und Liebe, und höret mich mit derjenigen Ernsthaftigkeit und Aufrichtigkeit, mit welcher ich zu euch reden werde.

Erster Theil.

Unsere Heiligung ist das höchste Gesetz des ganzen Christenthums, auf welches sich alle übrigen Gesetze beziehen; denn **das ist**, spricht der Apostel, **der Wille Gottes, euere Heiligung** (f). Um dieser Willen ist der Sohn Gottes in die Welt gekommen, und die Lehre, welche er geprediget, und mit seinem martervollen Tode am Kreutzesstamme, mit seiner herrlichen Auferstehung vom Tode versiegelt und bestätiget hat, ist, wie eben dieser Apostel sagt, göttliche Weisheit, welche die Anleitung zur Rechtschaffenheit, zur Heiligung unserer Gesinnungen und Neigungen, und zur Befreyung von dem Unglücke, worein uns die Sünde stürzet, für uns enthält. **Er**, Jesus Christus

(f) 1. Thess. 4, 3.

stus, ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung (g). Wir werden geheiliget, wenn wir den natürlichen Menschen aus, und einen neuen Menschen, der nach dem Bilde Gottes gestaltet ist, anziehen, das ist, wenn wir nicht nach den Begierden unserer Sinnlichkeit, und unserer eigennützigen Selbstliebe, sondern nach den vernünftigen Einsichten und Vorschriften unsers Geistes leben: wenn wir die augenblicklichen Vergnügungen der Sinne, auf deren Genuß die Begierlichkeit des Fleisches so mächtig dringt, dem Willen Gottes aufopfern, und die Annehmlichkeiten des Besitzes irdischer Güter, welche unser Eigennutz so heftig begehrt, aus Liebe zu Gott und unsern Nebenmenschen gegen die seligen Vergnügungen der Wohlthätigkeit und eines guten Gewissens vertauschen. Mit einem Worte: Wir heiligen uns, wenn wir uns bestreben Gott ähnlich zu werden; denn das ist das höchste Gesetz der Heiligung: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist (h). Wenn wir unsere Seele nach dem Vorbilde Jesu Christi, der ein Bild der Gottheit ist (i), mit Unschuld und Reinigkeit auszieren, wenn wir nicht auf das, was irdisch und vergänglich, sondern auf das, was ewig dauert, achten, und unser Herz von der Welt,

(g) 1. Cor. 1, 30. (h) Matth. 5. 48. (i) 2. Cor. 4, 4.

Welt, ihren Gütern, und betrüglichen Freuden losmachen: wenn wir gegen die Menschen unsere Brüder gerecht, billig, sanftmüthig, nachsichtig, dienstfertig, mitleidig und wohlthätig sind, wie Jesus Christus gegen alle Menschen war. Dieß, geliebte Brüder, ist unsere Heiligung, zu der wir durch Jesum Christum berufen sind. Diese Heiligung ist das Ziel aller Bestrebungen eines Christen. Alle unsere Gesinnungen, alle unsere Handlungen, alle unsere gottesdienstliche Uebungen, unsere Gebethe, und unser Fasten, unsere heiligen Gebräuche, und unsere Feyertage müssen dahin gerichtet werden, sonst sind sie dem Geiste des Evangeliums nicht gemäß, und nicht vernünftig. Ohne diese Einrichtung giebt es für uns in dieser Welt keine wahre Ruhe, und Zufriedenheit, und in jener Welt weder Himmel noch Seligkeit. Wer dieses Kleinod, meine Freunde, nicht in dem Maaße erreichet, als es ihm nach der Beschaffenheit seiner Umstände, seiner Kräfte und Gaben möglich ist, der ist umsonst aus dem Schranken ausgelaufen. **Hoffet feste auf die Gnade, die euch angebothen wird durch die Offenbarung Jesu Christi, als Kindern des Gehorsams; damit ihr nicht nach den Lüsten lebet, nach welchen ihr euch richtetet, da ihr Christum noch nicht kanntet. Sondern seyd in euerem Wandel heilig, wie der heilig ist, der euch berufen**

sen hat; denn es steht geschrieben: ihr sollt heilig seyn; denn ich bin heilig (k).

Und so müssen auch unsere Gelübde, wenn sie vernünftig und weise seyn, und Gott gefallen sollen, auf unsere Heiligung abzwecken.

Gelübde sind Verheißungen, die der Mensch aus freyer Entschließung Gott in der Absicht macht, sich dadurch zu einer Tugend, zu einer frommen Handlung zu verpflichten, zu der ihn das Gesetz des Evangeliums nicht verbindet; denn wozu wäre es nöthig sich zu irgend etwas zu verbinden, wozu wir schon durch den Willen Gottes verpflichtet sind? Da nun das, was nicht die innere Vervollkommung unsers Herzens nach dem Vorbilde Gottes, was nicht die Heiligung unserer Seele durch Rechtschaffenheit der Gesinnungen und des Lebens befördert, keine Tugend, keine fromme, wahrhaft andächtige, verdienstliche und Gott gefällige Handlung seyn kann, so müssen unsere Gelübde, wenn sie vernünftig und dem Willen Gottes gemäß seyn sollen, auf unsere Heiligung abzwecken und dieselbe befördern.

Wenn die Menschen unter dem Gesetze der Natur und die Juden unter dem mosaischen durch Gelübde sich zu bloß äußerlichen Handlungen, zu prächtigen und kostbaren Opfern und Geschenken, zu mühsamen körperlichen Verrichtungen verbanden, die nur eine

(k) 1. Pet. 1, 13. . .

geringe, oder gar keine Einwirkung auf ihr Herz und ihre Sitten gehabt zu haben scheinen, so muß man die Ursache davon in ihren mangelhaften Vorstellungen von Gott und seinen Eigenschaften, in ihrer irdischen sinnlichen Denkungsart, in der Schwäche ihres noch ungebildeten Verstandes, in der Verfassung ihres Staates, und der Verbindung, worinn Gott mit ihnen stand: man muß sie oft in ihren ungesitteten rohen Wesen, und in den Irrthümern suchen, die von den benachbarten abgöttischen Völkern unter sie übergiengen.

Unter dem Gesetze der Natur war das menschliche Geschlecht in seiner ersten Kindheit. Die frommen Patriarchen konnten mit ihrer brennenden Liebe zu Gott, mit ihrer heissen Begierde denselben zu erkennen, in ihren Bemühungen, die sie sich dießfalls gaben, nur langsam fortkommen, weil sie sich selbst überlassen waren, und den Gott, der die Welt mit einem Worte aus Nichts gemacht hat, ohne alle fremde Anleitung, durch eigene langsame Erfahrungen, und mühsames fehlbares Nachdenken aus den Werken der Natur erkennen mußten. Das, was ihnen Gott selber von seiner Gottheit offenbarte, muß man vielmehr für einen Anfang, für eine Vorbereitung zum Unterrichte in der Religion ansehen, als für wirkliche Religion. Und da überdieß der Umgang, den Gott mit diesen ersten Vätern der Menschen, dem

Adam,

Adam, Noe, Abraham und Jacob pflog, auch sinnlich und menschlich war, was ist es Wunder, daß sie auch wieder von Gott sinnlich und menschlich dachten, und ihn in ihrem Umgange mit ihm auf eine sinnliche und menschliche Art verehrten? Wie mangelhaft war nicht die Vorstellung, die Jacob von Gott hatte, da es ihm noch gar nicht in den Sinn gekommen war, daran zu denken, daß Gott mit seiner Gegenwart alles erfülle? **Wahrhaftig, der Herr ist auch an diesem Orte, und ich wußte es nicht** (l). So redete der Vater des Volkes, welches Gott sich in der Zukunft zu seinem Volke wählen wollte, von Gott! Was ist es daher Wunder, daß Jacob ein Gelübde macht, das vielmehr alle Eigenschaften eines bürgerlichen Vertrages hat, vermög welchen er sich gegen Gott zur Verzehndung aller seiner Güter verpflichtet, und sich dagegen den Schutz Gottes ausbedingt, indem er sagt: **Sofern Gott mit mir seyn, und mich auf dem Wege, darauf ich wandle, behüten, und mir Brod zu essen, und Kleider anzuziehen geben wird; und so ich glücklich wieder kommen werde zu meines Vaters Hause; alsdann soll der Herr mein Gott seyn, und von allem, was du, Gott! mir geben wirst, will ich dir den Zehnten opfern** (m).

(l) Gen. 28, 6. (m) Gen. 28, 20. . .

Die Juden mußten ihren Gott nicht nur, als den Gott ihrer Väter, den allmächtigen Herrn der ganzen Welt und aller Völker, sondern sie mußten ihn auch als ihren bürgerlichen König ansehen, denn er hatte ihnen nicht nur Gesetze der Religion, und des Gottesdienstes, sondern auch bürgerliche und Kriegsgesetze vorgeschrieben. Und dieses letztere Verhältniß, in welchem die Juden mit Gott stunden, machte auch solche Opfer, Gelübde und gottesdienstliche Gebräuche, welche keine, oder nur eine geringe Beziehung auf ihre Sittlichkeit hatten, unter ihnen nothwendig. Der Hofstaat des Königs Jehova mußte mit aller Pracht, die damals an den Höfen der morgenländischen Fürsten gebräuchlich war, unterhalten werden. Den Aufwand dazu mußte das Volk zufolge ausdrücklicher Gesetze durch Opfer zusammentragen. Durch diese Gesetze wurde unter den Juden die Gewohnheit veranlasset sich durch Gelübde zu kostbaren Geschenken, zum Opfern der Thiere und Menschen zu verpflichten, und sich hernach der Verbindlichkeit der gemachten Gelübde durch Geld zu entledigen. Ueber die Erfüllung dieser Gelübde wurde dann mit aller Strenge gehalten, damit das Volk erkenne, daß sein König mit Eifersucht über die ihm schuldige Verehrung halte, und auf diese Art an Treue und Gehorsam gewöhnet würde, wodurch es zu einem besondern ausgewählten Volke, das zur Aufbewahrung der Erkenntniß des wahren Gottes

und seiner Offenbarungen geschickt wäre, gebildet werden sollte. Auf gleiche Art verlangte Gott denjenigen äußeren Dienst, welcher in der Folge der Zeit beym Tempel zu Jerusalem üblich war, und die übrigen zur Religion gehörigen Gebräuche und Handlungen: die Beschneidung, die hohen Festtage, das alljährige Wallfahrten zum Tempel, nicht als den einzigen ihm anständigen, und geradezu auf den Endzweck der Offenbarung abzielenden Dienst, sondern damit die sinnlichen Juden mit einem sinnlichen Gottesdienste beschäfftiget und dadurch von der Abgötterey zurückgehalten, damit sie durch diese Gebräuche von andern Völkern unterschieden, durch den Gedanken von ihrer Auserwählung und Eigenheit zusammengehalten, und von der Vermischung mit den benachbarten abgöttischen Völkern abgewehret, damit durch den beschwerlichen körperlichen Dienst ihr Hang zur Widersetzlichkeit und Ungebundenheit eingeschränket, und sie an gehorsame Unterwerfung gewöhnet, damit endlich ihre Gedanken durch die äußerlichen Gebräuche und Verrichtungen auf die Uebung ihres Geistes, auf ihre innere Heiligung, und auf die zukünftige Erlösung der Welt durch den verheissenen Meßias gerichtet würden.

Alle diese Umstände, geliebte Zuhörer, haben sich mit der Ankunft Jesu Christi in diese Welt geändert. Die Finsternisse des menschlichen Verstandes in An-

sehung der Erkenntniß Gottes sind durch das Licht des Evangeliums zerstreuet. Unsere Vorstellungen von Gottes Vollkommenheiten sind nicht die sinnlichen, mangelhaften, menschlichen Vorstellungen eines Kindes, dergleichen die Vorstellungen der ersten Menschen waren: es sind die deutlichen, würdigen, der Größe Gottes angemessenen Vorstellungen eines männlichen Verstandes. Wir werden nicht mehr durch Bilder von den Gütern der Seele und des göttlichen Reiches unterrichtet; denn Jesus Christus, die Erfüllung und der Endzweck aller Vorbilder, ist erschienen, hat den Vorhang, den Moyses vor die Augen der Juden wegen ihrer Schwachheit ziehen mußte, weggeschafft (n), und uns unsern Gott, seine Vollkommenheiten, seine Foderungen an uns, und die seligen Belohnungen für ihre Erfüllung mit Klarheit gezeiget. Gott ist nun nicht mehr der Gott und König eines einzelnen besondern Volkes, der er im alten Bunde aus göttlich weisen Gründen zu seyn scheinen wollte: er ist der Gott, und König aller Menschen, die die Wahrheit suchen und lieben; denn er ist ein König der Wahrheit. Er hat im neuen Bunde keine Gesetze zur Einrichtung irdischer Reiche, zur Beherrschung der Menschen in bürgerlichen Gesellschaften: er hat aber Gesetze gegeben, nach welchen der Mensch sich selbst beherrschen, zum Glücke der Welt nach

(n) 2. Cor. 3, 13.

nach seinen Kräften beytragen, und eine solche Fassung und Einrichtung seiner Seele erhalten soll, daß er in jedem Reiche der Welt und unter jeder Regierung, so viel es der Stand seiner irdischen Wanderschaft, und die Beschaffenheit seiner Natur zuläßt, ruhig, mit sich selbst zufrieden und glücklich leben könne. Gott beherrscht itzt seine Kirche nicht mehr, als ein irdischer König, durch äußerliche Gewalt und Gesetze des Zwanges: sondern als ein zärtlicher Vater durch den Geist der Liebe, wodurch wir alle untereinander, und mit ihm so enge wie die Glieder eines Leibes vereiniget sind. **Denn nachdem Gott seinen Sohn gesendet hat, welcher diejenigen, die unter dem Gesetze waren, erlöset hat, sind wir keine Knechte mehr, sondern wir haben die Kindschaft empfangen; denn wir rufen zu Gott; Abba, Vater** (o)! Und sonach hat der sinnliche körperliche Gottesdienst, welcher für die Juden eine beschwerliche Dienstbarkeit war, aufgehöret, und ist an dessen Stelle ein vollkommener, Gott anständiger gekommen, welcher ganz und gar in der Liebe Gottes, in einer tugendhaften Einrichtung unsers Herzens, und in der Beglückung anderer Menschen besteht; denn ein **wahrer Gottesdienst ist dieser: Die Wittwen und Waisen schützen, und sich von der Welt unbefleckt erhalten** (p). Der Dienst, den Gott durch Jesum

(o) Gal. 4, 4. . (p) Jac. 1, 27.

Christum von uns verlangt, ist an keinen Ort gebunden; denn die Zeit ist gekommen, daß Gott weder auf dem Berge Garizim, noch im Tempel zu Jerusalem allein angebethet wird (q). Gott will, daß wir ihn und Jesum Christum, den er gesendet, erkennen, und auf eine ihm anständige Art verehren: daß durch unsere Anbethung unser Verstand an heilsamer Erkenntniß, und unser Herz an frommen Gesinnungen und Neigungen zunehme; denn er ist ein Geist, und die ihn anbethen, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen (r).

Hieraus erhellet nun, daß unsere Gelübde nicht von jüdischer Art; sondern dem Geiste des Christenthums gemäß seyn sollen, damit durch ihre Erfüllung gerade zu die Vervollkommung und Heiligung unserer Seele, und dadurch die innere Ruhe, die Freude im heiligen Geiste, unsere wahre Wohlfahrt befördert werde. Und hiernach müssen wir nun, andächtige Zuhörer, unsere Gelübde mit gewissenhafter Aufrichtigkeit prüfen. — Wie sind unsere Gelübde beschaffen? wird durch ihre Erfüllung die selige Aenderung des menschlichen Herzens, welche die Erkenntniß der evangelischen Lehre unter dem Beystande Gottes bewirken soll, wird die Vervollkommung des inneren Menschen nach dem Vorbilde Jesu Christi dadurch bewirket? Aus was für Absichten haben wir die

(q) Joan. 4, 21. (r) Joan. 4, 24.

die Gelübde gemacht? — Dieß sind die Fragen, die wir uns selber ohne Schonung unserer Eitelkeit und Eigenliebe beantworten müssen.

Wenn uns unsere Gelübde bloß zu äußerlichen Uebungen des Körpers, zur Verrichtung feyerlicher Gebräuche, sinnlicher geistloser Andachten, zum Hersagen angewöhnter unverstandener Redensarten: wenn sie uns bloß zu einer sonderbaren, und von andern unterscheidenden Lebensart, zur Tragung eines mit Vorsatz ausgesuchten verunzierenden Kleidungstückes, zur Auswahl von einer und der andern Speise, zu einer ausgezeichneten Art die öffentlichen eingeführten Andachten zu verrichten, verbinden: Wenn unsere Gelübde bloß unsere Sinne und unsere Einbildung, unsere Hände und Füße, und was an uns körperlich ist, nicht aber unsern Verstand und unser Herz beschäfftigen, nicht unsere Erkenntniß von Gott und der Frömmigkeit erweitern und erhöhen, nicht unsere Neigungen von bösen Gegenständen losreissen, und auf Gott und göttliche Dinge richten; so sind unsere Gelübde thöricht, und Gott hat kein Wohlgefallen daran: Denn er hat Misfallen an einer thörichten Verheißung (s).

Wenn wir unsere Gelübde nicht aus reinen Absichten, aus dem Triebe nach hoher Vollkommenheit, aus der frommen Begierde der Unart unsers Her-

(s) Eccle. 5, 3.

Herzens desto geschwinder, und nachdrücklicher zu steuren, und uns dadurch desto sicherer zn heiligen, gemacht haben. Wenn wir sie aus Eigennutz, aus der Absicht Bequemlichkeiten des Lebens, Vorzüge des Standes, und andere irdische Vortheile zu erhalten: wenn wir sie aus der elenden Eitelkeit uns dadurch von den übrigen Gläubigen, weil wir mit ihnen nichts gemein haben wollen, zu unterscheiden und abzusondern: Wenn wir sie in der Absicht mit gewissen Personen, die im Rufe der Frömmigkeit stehen, in engere Verbindung zu kommen, und dadurch den Ruhm ihrer Heiligkeit zu erschleichen, und uns bey Gelegenheiten gewisser besonderer Vorzüge anzumassen: Wenn wir sie aus der pharisäischen Neigung zum Sonderbaren und Außerordentlichen, in der abergläubischen Meynung, daß eine besondere übernatürliche Kraft uns ohne unsere Mitwirkung zu heiligen, darin liege, und daß man mit Gelübden nicht ein Sünder seyn, und verlohren gehen könne, gemacht haben: Wenn unsere Gelübde nur den äußerlichen Schein, nur die Schale, nicht aber den Kern der Tugend haben, so sind sie thöricht, und Gott hat kein Wohlgefallen daran; **denn er hat Misfallen an einer thörichten Verheißung.**

Erforsche dich daher, o Mensch, der du Gelübde auf dir hast, mit Genauigkeit und Strenge, damit du dereinst deiner Gelübde wegen, nicht noch verwerf-

licher

licher vor Gott werdest, als du es ohne Gelübde geworden wärest. Deine Gelübde sind thöricht und Gott misfällig, wenn sie nicht geradezu deine Heiligung bewirken. Gott achtet nicht auf kostbare Gaben, die oft durch den ungerechten Dienst des Mammons erworben sind: **Denn er will nicht Schlachtopfer und Gaben, und Brandopfer für die Sünde, sondern daß wir seinen Willen thun** (t). Er will, **daß wir unsere Leiber zu einem lebendigen, heiligen und Gott wohlgefälligen Opfer hingeben** (u). Gott achtet nicht auf Feyertage, welche gewöhnlich durch den schändlichen Müßigang entheiliget werden: **Wegen der Festtage, Neumonden und Sabbathe soll euch niemand richten; denn dieß waren Schatten, Vorbilder, der künftigen Dinge** (x). Gott achtet nicht auf beschwerliche körperliche Uebungen die die Anbethung im Geiste und in der Wahrheit nicht befördern; **denn in Christo gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der da die Liebe wirket** (y). Gott achtet nicht auf deine sonderbare mit dem Anstriche einer vollendeten Tugend schalkhaft übertünchte Weise zu leben, die eine Wirkung deiner Eitelkeit, deines unverständigen Herzens ist, und dich zu einem Sonderling, nicht aber zu einem Heiligen macht; denn

(t) Hebr. 10, 8. 9. (u) Rom. 12, 1.
(x) Coloss. 2, 16. 17. (y) Gal. 5, 6.

denn er wird dich nicht nach deinem Außenwerke richten, sondern nach deinem Herzen. Gott achtet nicht auf das Kleid deines Leibes, sondern auf das Kleid deiner unsterblichen Seele; denn man kann äußerlich eine Schafsgestalt annehmen, und inwendig ein reissender Wolf seyn (z). — Was für Gelübde verlangt denn Gott von uns? Was Würdiges soll ich dem Herrn opfern? Soll ich dem hohen Gott meine Knie beugen? Soll ich ihm nicht Brandopfer und jährige Kälber opfern? soll der Herr mögen mit tausend Widdern, oder mit tausend fetten Böcken versöhnet werden? soll ich meinen erstgebohrnen Sohn für meine Uebertretung geben? die Frucht meines Leibes für die Sünde meiner Seele (a)? Dieß alles, geliebte Zuhörer, verlanget Gott nicht. Ich will dir anzeigen, o Mensch! spricht der Prophet Michäas, was gut sey, und was der Herr von dir fordere: nämlich, thun was recht ist, und die Barmherzigkeit lieben, und sorgfältig mit deinem Gott wandeln (b). — Ein gerader guter Sinn: ein Herz, das an Gott und seinem Gesetze hängt, das frey von Leidenschaften, und den unersättlichen Begierden des Eigennutzes und des Fleisches ist: ein Herz ohne Falschheit, Stolz und Betrug: das fremdem Kummer und fremder Freude offen steht: das

(z) Matth. 7, 15.

(a) Mich. 6, 6. 7. (b) Mich. 6, 8.

das voll der göttlichen Begierde ist, bey jedem Schritte den Reisegefährten auf dem Wege dieses Lebens, den Menschen unsern Brüdern, Gutes zu thun, wie Jesus Christus im Vorbeygehen allenthalben und immer Gutes that (c): Ein Herz, das den von Natur armseligen niedrig gesinnten Menschen zu einem erhabenen, bewundernswürdigen Wesen, zu einem Heiligen, das ihn der Gottheit ähnlich macht: — Dieß ist es, was Gott von uns verlangt. Wenn nun unsere Gelübde dahin zielen, daß unser Herz also gestaltet werde, so sind sie vernünftig, weise, den Gesinnungen, und Foderungen des Evangeliums gemäß. Aber unsere Gelübde sollen nicht nur vernünftig, sondern auch getreu seyn. Dieß ist die zweyte Wahrheit, die ich itzt noch vorstellen soll. Erneueret eure Aufmerksamkeit.

Zweyter Theil.

So wie die Erkennrniß der evangelischen Lehre allein unsere Heiligung nicht bewirket, wenn sie nicht in uns gute Neigungen erzeuget, und diese Neigungen uns nicht zu guten Entschlüssungen und Handlungen bestimmen; so nützen auch die vernünftigsten und weisesten Gelübde zur Vervollkommung unsers Herzens nichts, wenn sie nicht mit redlicher Treue er-

(c) Act. 10, 38.

erfüllet werden. Und so wie die Strafbarkeit desjenigen, der eine deutlichere und höhere Erkenntniß des göttlichen Gesetzes hat, und dasselbe doch nicht befolgt, vor Gott größer ist; so ist auch die Schuld desjenigen, der aus freyem Antriebe ein Gelübd macht, und es nicht erfüllet, vor Gott größer. **Wenn du demnach Gott etwas gelobet hast**, spricht unser Text; **so verziehe nicht, es zu bezahlen: denn er hat ein Misfallen an einer untreuen Verheissung. Daher bezahle alles, was du gelobet hast. Und es ist viel besser, nicht geloben; als geloben, und hernach nicht bezahlen, was verheissen ist** (d).

Unsere Verbindlichkeit zur Heiligung unserer Seele, zur Buße, Frömmigkeit und Rechtschaffenheit ist schon durch den Willen Gottes unverbrüchlich. Wenn wir demnach Gelübde machen, so verpflichten wir uns zu den Uebungen der erhabensten Tugenden, welche in der evangelischen Sittenlehre als die Fülle der Vollkommenheit, und die Vollendung menschlicher Heiligkeit vorgestellet werden: Tugenden, die über den Gränzen der gemeinen, durch ausdrückliche Gesetze gefoderten, Frömmigkeit und Rechtschaffenheit stehen, die eine gänzliche Unbefangenheit von aller Anhängigkeit an die Welt, ihre Güter, und Annehmlichkeiten, von allem Geschmack an den Vergnügungen der Sinnlichkeit, eine gänzliche Befreyung von allen

(d) Eccle. 5, 3. 4.

allen irdischen Sorgen und Angelegenheiten, eine vollständige Verläugnung aller Begierden des Fleisches und aller Besitzungen, das größte Maaß göttlicher Liebe, einen erhabenen himmlischen Sinn in sich begreifen, und die daher auch nur denjenigen, die Begierde, Muth und Stärke dazu haben, in den viel bedeutenden Aussprüchen des Heilandes und des Apostels angerathen werden. Willst du vollkommen seyn; so verkaufe, was du hast, und gib den Werth davon den Armen; so wirst du einen Schatz im Himmel haben: und komm, und folge mir nach (e). — Es gibt Verschnittene, die sich selbst verschnitten haben, um des Himmelreiches willen. Wer es fassen kann, der fasse es (f). — Von den Jungfrauen habe ich kein Geboth des Herrn: aber ich gebe einen Rath (g). — Ich sage den Unverheuratheten: es ist ihnen gut, wenn sie so bleiben, wie ich auch thue; denn ein Weib, das keinen Mann hat, und eine Jungfrau sorget dafür, was des Herrn ist, daß sie heilig sey am Leib und am Geist (h).

Je erhabner nun die Tugend ist, zu der wir uns durch ungefoderte Verheissungen verpflichten, desto höher müssen wir um sie zu erreichen, empor streben, und

(e) Matth. 19, 21. (f) Matth. 19, 12.
(g) 1, Cor. 7, 25. (h) 1. Cor. 7, 8. 34.

und desto mehr Kräfte und göttlichen Beystand, desto mehr standhafter ungbiegsamer Muth, desto mehr Gesetztheit und Ordnung des Gemüthes, desto mehr Verläugnung unserer natürlichen Weichlichkeit und Eigenliebe wird zu ihrer Ausübung erfordert. Wenn es uns demnach ein wahrer Ernst ist, unsere Gelübde mit Treue zu erfüllen, und dadurch unsere innere Heiligung und Vollkommenheit zu vollenden, so müssen wir, ehe wir geloben, mit sorgfältigem Bedachte untersuchen, ob wir auch in uns Kräfte genug fühlen, die neuen und schweren Verbindlichkeiten zu tragen, die wir uns durch unsere Gelübde aufzulegen gesonnen sind. Ob wir uns durch eine genaue Befolgung der gemeinen Pflichten eines Christen vor Gott bewähret, und uns dardurch seines künftigen besondern Beystandes zur Erfüllung unserer Gelübde würdig gemacht haben. Sind wir in den minder schweren Verrichtungen eines Christen nicht geübt: haben wir in der Ueberwindung der gemeinen Gefahren des Lebens, den gewöhnlichen Versuchungen der Welt und der Sinnlichkeit, in der treuen standhaften Anhängigkeit an die ausdrücklichen Gesetze Gottes noch keine Sicherheit und Fertigkeit erlanget, werden wir wohl weit schwerere Pflichten ausüben, weit größere Gefahren, die hartnäckigsten und gefährlichsten Versuchungen überwinden können? Wird es uns möglich seyn, eine hohe Vollkommenheit zu erreichen, so

lan-

lange wir uns nicht einmal die gemeine Ehrlichkeit und Redlichkeit eigen gemacht haben, so lange unser Herz nur noch von wenig Funken der christlichen Liebe erwärmet wird? werden wir wohl zu Tugenden und Unternehmungen, die den Eifer eines Paulus heischen, geschickt seyn, wenn unsere Herzen den niedrig gesinnten und eigennüthigen Herzen eines Ananias, einer Saphira gleich sind? Ein Baum kann dem reissenden Strome des Sturmwindes nicht wiederstehen, so lange er in der Erde noch nicht eingewurzelt ist: derjenige kann nicht lehren, der nicht einmal die Kenntnisse eines Schülers hat: und ein Mann, der nicht seinem kleinen Hause mit Verstande vorstehen kann, wird gewiß das Steuerruder des Vaterlandes nicht zweckmäßlg leiten. Wenn wir demnach Gelübde machen, so müssen wir uns auch vorbereitet und stark genug fühlen, dieselben zu erfüllen, sonst werden wir unsern Verheissungen ungetreu, und diese Untreue wird uns zur Sünde angerechnet. **Wenn du dem Herrn, deinem Gott ein Gelübd gethan hast! so sollst du nicht säumen, dasselbe zu bezahlen: denn der Herr, dein Gott, wirds fordern; und wenn du es verziehest, wird dir zur Sünde gerechnet werden. Willst du nichts geloben; so bist du ohne Sünde: Was aber einmal aus deinen Lippen gegangen ist, das sollst du halten und thun** (i).

(i) Deut. 23, 21.

Es ist aber noch nicht genug unsere Gelübde mit Treue zu erfüllen: wir müssen auch darauf mit gewissemhaftem Ernste bedacht seyn, daß wir bey unserer größten Treue in der Erfüllung der Gelübde nicht auf irgend eine Art, entweder durch die Schuld unseres verkehrten Sinnes, oder durch einen Misbrauch der Gelübde, den unglücklichen Anlaß nehmen, den Gesetzen Gottes ungetreu zu werden. Wir dürfen nur nicht ganz unbekannt mit der Verkehrtheit unsers Herzens, und aufmerksam auf die Sitten und Religionsübungen derer seyn, die Gelübde auf sich haben, um die Erfahrung zu machen, daß dieses vornehmlich auf eine doppelte Art zu geschehen pflege: entweder indem man seiner Gelübde wegen bey sich eine der evangelischen Demuth zuwiderlaufende stolze Meynung von seiner hohen Vollkommenheit unterhält, oder indem man die Beobachtung der evangelischen Pflichten vernachläßiget, weil man ganz mit seinem willkührlichen Gelübde beschäfftigt ist.

Wenn Menschen Gelübde machen; so bereden sie sich, und geben dadurch zu erkennen, daß sie, von höhern Trieben geleitet, nach höherer evangelischer Vollkommenheit, als andere, ringen. Sie werden jenen muthigen Soldaten gleich, die nicht zufrieden sind, die gemeinen Pflichten ihres Standes zu erfüllen, sondern von der Liebe, die sie zu ihrem Fürsten und Vaterlande haben, angetrieben werden, sich zu

den mühesamsten Kriegsübungen, zur Vertheidigung der unsichersten Plätze, zu den gefahrvollesten Unternehmungen freywillig darzubiethen, und ungeheissen mitten in das Gewühle der blutigsten Schlacht zu dringen. Und dieß giebt ihnen sowohl in den Augen der übrigen Menschen, als in den ihrigen einen Vorzug. Aber eben dieser Vorzug ist die unglückliche Ursache des frommen Stolzes, von welchem Menschen dieser Art gar oft eingenommen sind, und welcher schon Tausenden davon zum tiefesten Falle gereichet hat. Sie vergleichen den Zustand ihrer Liebe, den sie mit Selbstgefallen betrachten, immer mit dem anscheinenden Seelenzustande anderer, die sie mit Schalkheit und Partenlichkeit beurtheilen, anstatt daß sie ihr Herz und ihr Leben mit den Forderungen des göttlichen Gesetzes vergleichen solten. Hieraus entsteht bey ihnen die Einbildung, daß sie mehr Liebe zu Gott, mehr Muth um Gottes Willen etwas Gutes zu unternehmen, mehr Kräfte es zu vollbringen, und mehr Frömmigkeit und inwendige Vollkommenheit als andere besitzen, und diese Einbildung macht, daß sie alle übrige Menschen, wie dort im Tempel der Pharisäer den Zöllner, mit liebloser Härte verachten, weil sie dieselben für abscheuliche Sünder, und sowohl der göttlichen Gnade, als auch ihrer eigenen Liebe und Mittheilung, und ihres Umganges unwürdig halten. Ich danke dir, rufen sie, o Gott!

daß ich nicht bin, wie andere Leute (k). So beleidigen und verdammen sie, indem sie zu dem Gotte der Liebe und den Vater der Natur bethen, die Menschen, seine Kinder, und beladen ihre Seele mit dem Urtheile der Verwerfung, das Jesus Christus über die, welche sich selbst erhöhen, ausgesprochen hat; indem er sagte: **Der sich selbst erhöhet, wird erniedriget werden** (l).

Andere machen Gelübde, weil sie glauben, daß allein darinn die christliche Vollkommenheit bestehe, und weil sie mehr Neigung zu willkührlichen Uebungen der Religion haben, als zur Befolgung der ausdrücklichen Gesetze. Sie beschäfftigen sich daher mit denjenigen Handlungen, Gesinnungen und Andachtsverrichtungen, wozu sie sich durch freywillige Verheissuugen anheischig gemacht haben, dergestalt, daß sie auf die unverbrüchlichen Gesetze des Evangeliums vergessen; weil ihre Aufmerksamkeit und Kraft nicht hinreichend ist, sich auf beydes zu erstrecken. Dieß, geliebte Zuhörer, rühret daher, weil wir wegen unserer angebohrnen Trägheit und Muthlosigkeit zum Guten, wegen der angenommenen Unart, und wegen der natürlichen Eingeschränktheit unsers Herzens viele gute und große Neigungen auf einmal zu fassen, und in Handlungen zu äussern nicht vermögen, so lange diese Träg-

(k) Luc. 18, 11. (l) Matth. 23, 12.

Trägheit und Unart nicht ausgerottet, und unser Herz nicht durch Uebung erweitert worden ist.

Wenn nun unsere Seele von ihren angebohrnen Verderben und von der angebohrnen Unsichtlichkeit noch nicht befreyet ist, wenn sie durch forgesetzte langwierige Uebungen noch keine Fertigkeit und Stärke in Ausübung des Guten erhalten hat, und wir uns dem ohngeacht durch Gelübde zu willkührlichen Uebungen der erhabensten Andacht und Gottseligkeit verpflichten, so geschieht es nach sichern Erfahrungen nur zu oft, daß wir aus besonderer Zuneigung gegen die neuen selbst gewählten Pflichten unsere ganze Aufmerksamkeit und Kraft an ihrer Beobachtung erschöpfen, und die uns durch das unnachläßliche Gesetz Gottes auferlegten Uebungen der Religion und Tugend unterlassen. Auf diese Art, geliebte Brüder, können uns die Gelübde, wenn sie auch vernünftig und getreu sind, dennoch den unglücklichen Anlaß geben, dem Gesetze Gottes ungetreu zu werden, wenn wir nicht mit Sorgfalt auf unserer Hut sind, und nicht mit unzerstreuter Aufmerksamkeit über unser Herz wachen. Und was würden wir wohl in diesem Falle durch unsere Gelübde gewinnen? Was würde uns das helfen, wenn wir vor Gott getreu in Ansehung der uns freywillig aufgelegten Uebungen der Religion, aber zugleich an den schönen Pflichten der Dienstfertigkeit, der Treue, des Mitleides, der Wohlthätigkeit, der

Arbeitsamkeit, des Fleißes in unsern Berufsgeschäffte, der Redlichkeit im Umgange und Verkehre mit andern Menschen ungetreu und schuldig gefunden würden? Lasset uns, meine Freunde, uns nicht selbst irre führen. Lasset uns dem Ausspruche eines eben so frommen, als gelehrten Mannes (m) unserer Kirche: man solle lieber weniger Tugendheld seyn, wenn man noch nicht ein Christ seyn könne, folgen, und vor allen Dingen unser Herz von aller bösen Lust reinigen, mit rechtschaffenen Gesinnungen, mit ungefärbter Liebe gegen unsere Nebenmenschen, und mit ungeheuchelter Frömmigkeit gegen Gott anfüllen. Willkührliche Uebungen der Religion können unsere Uebertretungen des evangelischen Gesetzes nicht ersetzen. Sie bringen uns, wenn wir das Bewustseyn der erfüllten Pflicht nicht haben, weder Ruhe des Gewissens, noch Zufriedenheit des Lebens, weder Freude in dem heiligen Geiste, noch Hoffnung der ewigen Seeligkeit. Es ist also von der größten Wichtigkeit, daß wir untersuchen, ob unsere Gelübde getreu sind; ob wir sie mit der erforderlichen Bedachtsamkeit gemacht, oder ob wir aus unbesonnener Uebereilung, aus Eigennutz, Ruhmbegierde, Menschenfurcht etwas gelobet haben, was wir itzt nicht bezahlen können? Wir müssen dann auch untersuchen, was für Eindrücke die Gelübde auf unsere Seele gemacht: Was für Wirkungen sie in uns hervorgebracht

(m) Pascal in seinen Gedanken.

bracht haben? ob wir dadurch wirklich besser geworden sind?

Du hast Gott eine ewige Keuschheit gelobet. Hast du aber auch zuvor überleget, was dieß Gelübd auf sich habe? Hast du auch das unermeßliche Feld, auf welchem du hinführo streiten wirst, die mannigfaltigen Feinde deiner Unschuld übersehen? Hast du ihre Waffen, ihre List, ihre Macht kennen gelernet, und dagegen deine Kräfte abgewogen? Hast du den geheimnißvollen Ausspruch, den Jesus Christus von dieser himmlischen Tugend gemacht hat, den Ausspruch: daß nur diejenigen eine unbefleckte Reinigkeit erhalten würden, denen sie Gott geben würde (n), mit ernsthafter Bedachtsamkeit überleget? must du itzt nicht, da du die gelobte Keuschheit verletzest, mit Jephte (o) ausrufen: ich bin betrogen! weil du dadurch, daß du deinem Gelübde ungetreu geworden bist, dich vor Gott doppelt schuldig gemacht hast? Oder wenn du diese kostbare Zierde der Seele durch die Gnade Gottes, welche in der Schwachheit stark ist, bis auf die Stunde erhalten hast, hat sich nicht darüber deine übrige Denkungsart geändert? Denkest du itzt, da du ein Verlobter bist, noch so bescheiden von deinen Verdiensten, noch so billig und nachsichtig von andern, als du zuvor dachtest, da du noch nicht verlobet warest? Hat sich nicht eine stolze Einbildung von hoher evangelischer

(n) Matth. 19, 11. (o) Judic. 11, 35.

Vollkommenheit deiner Seele bemeistert, welche dich zur Verachtung deiner Nebenmenschen, zur Härte und Lieblosigkeit in deinen Urtheilen von ihnen, zu einem beleidigenden Betragen gegen sie verleitet? Wenn das ist so hast du einen Graben umgangen, und bist in eine Grube gefallen. Du hast die Sinnlichkeit überwunden, und bist in die Fallstricke des Teufels gerathen. Unglücklicher! Du hast deine Seele mit einer sündhaften Neigung verunstaltet, indem du sie mit einer Tugend, zu welcher du nicht verpflichtet warest, ausschmücken wolltest. Denn wir haben kein Gesetz, das uns zu einer ewigen Enthaltsamkeit zwingt: wir haben aber eines, nach welchem wir zur Bescheidenheit und Demuth verbunden sind: **Lernet von mir,** spricht der Heyland, **denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen** (p). Du hast Gott die Keuschheit gelobet, welche dir, wie der heilige Bernhard sagt, zur Verdammniß gereichet, weil sie dich hindert, demüthig zu seyn. Du hast Gott eine beständige Armuth gelobet? Hast du jemal mit voller Bedachtsamkeit darüber nachgedacht, worinn eigentlich die Armuth, die das Evangelium so sehr anpreiset, die Armuth im Geiste (q) besteht? Du irrest dich, wenn du glaubst, man seye nach dem Sinne des Evangeliums arm, wenn man ein grobes Kleid trage, und eine niedrige Lebensart führe. Nicht das Kleid macht den

(p) Matth. 11, 29. (q) Matth. 5, 3.

den Soldaten zum Helden, sondern die Erfahrenheit in der Kriegskunst und sein Muth machen ihn dazu. Man hat Fürsten gesehen, die unter ihrem majestätischen Purpurgewande Herzen, die nach der Lehre von der evangelischen Armuth gesinnet waren, herum getragen haben, wie man Menschen kennet, die unter der armseligen Hülle von Bettellumpen Herzen verbergen, die voll unersättlicher Begierde nach irdischen Gütern sind. Die evangelische Armuth besteht in einer gänzlichen Unbefangenheit von allen irdischen Sorgen, von allen Begierden nach zeitlichen Gütern, von aller Anhängigkeit an die Welt. **Wenn du besitzest, als besässest du nicht: Wenn du die Welt gebrauchest, als gebrauchetest du sie nicht** (r): Wenn du nicht **nach Art der Heyden**, die keinen Gott haben, **für den morgigen Tag sorgest** (s), sondern **das deine Hauptsorge** seyn lässest, **daß du die Gerechtigkeit, und das Reich Gottes ergreifest** (t), **und die** Sorge für dein zeitliches **Leben deinem Gotte, der für die Lilien auf dem Felde, und die Vögel der Luft sorget** (u), überlässest: Wenn du bereit bist, deine Güter mit deinen dürftigen Brüdern zu theilen, oder sie aus Liebe zu Gott

(r) 1. Cor. 7, 30. 31. (s) Matth. 6, 32. 34.
(t) Matth. 6, 33. (u) Matth. 6, 28. 26.

Gott zur Rettung anderer ganz hinzugeben, und dich ganz dem Dienste Gottes zu widmen, und Jesu Christo nachzufolgen: dann, dann gehörst du zu den Armen **im** Geiste (x), welchen das Himmelreich versprochen ist, gesetzt auch, du besässest alle Güter der Welt. Wenn daher dein Gelübde bloß auf deine Kleidung, und deine äußerliche Lebensart, auf die Einrichtung deines Hauses, und auf deine Geräthschaften eingeschränket ist, nicht aber auf die Einrichtung deiner Gesinnungen nach dem Begriffe der evangelischen Armuth abzwecket, so ist dein Gelübd thöricht und ungetreu. Du trägst eine Larve, wie der heilige Chrysostomus sagt, denn du bist nicht so beschaffen, wie du dich zeigest, und bedenkest nicht, daß die Zeit kommen wird, wo jeder seine falsche Gestalt ablegen, und ganz bloß erscheinen muß. Denn etwas nicht haben wollen, weil man es nicht haben kann: Güter äußerlich verachten, um die man in Geheim ihre Besitzer beneidet: sich trübselig und dürftig gebehrden, in der Absicht andere Menschen um ihre mitleidige Hilfe zu betrügen, weil man zu träge und stolz ist, sich durch seiner Hände Arbeit zu nähren: alle Anzeigen der Armuth an seinem Leibe tragen, und ein Herz haben, das an der Welt und ihren Gütern hängt: dieß, geliebte Christen, ist wahrhaftig nicht evangelische Armuth: dieß ist verkappter

Neid,

(x) Matth. 5, 3.

Neid, verkappte Habsucht, Trägheit und Heucheley. Du bist deinem Gelübde ungetreu; denn du hast die Gesinnungen, die Lebensart nicht angenommen, die du gelobet hast, und dieß macht dich Gott misfällig; denn **Gott hat Misfallen an einer ungetreuen Verheißung** (y).

Ihr habet Gott, geliebte Zuhörer, — ich rede itzt insbesondere mit euch, die ihr die hiesige Kirchengemeinde ausmachet —, ihr habet Gott einen Feyertag gelobet, zum Beweise euerer Dankbarkeit für eine Wohlthat, die euere Voreltern erhalten haben? Wenn ihr aber die Feyer dieses Gelübdnißtages bloß darinn bestehen lasset, daß ihr diesen Tag in unthätiger, üppiger Ruhe zubringet, und euere Leiber heute mit mehr weichlicher Zärtlichkeit als sonst pfleget: wenn an diesem Tage, der euch ein heiliger Tag, ein Tag der Buße und des Gebeths seyn soll, das euere ganze Andacht ausmachet, daß ihr mit euerem Körper auf ein paar Stunden in diesem Gotteshause gegenwärtig, mit euerer Seele aber bey eueren irdischen Geschäfften, bey den sündhaften Angelegenheiten eueres Herzens seyd, daß ihr euch an dem Anblicke des festlichen Schmuckes dieses Tempels, der Pracht der gottesdienstlichen Handlungen ergötzet, nicht aber durch diesen Anblick mit der Vorstellung von der Größe Gottes, zu dessen Verherrlichung alles dieß geschieht, nicht

(y) Eccle. 5, 3.

nicht mit Ehrfurcht und Liebe gegen ihn erfüllet und zur Anbethung im Geiste erwecket werdet: wenn ihr euch bloß darum hier versammelt, um euch durch das Anhören der musikalischen Gesänge, die Gott zum Lobe und Danke angestimmet werden, auf eine angenehme Art zu unterhalten: wenn euer Herz durch diese Loblieder nicht zu einer feurigen Andacht erwecket, nicht von der Liebe gerühret, und zu Gott hinauf erhoben wird: wenn ihr euch bloß in der Absicht hier einfindet, um zwischen den fremden Predigern, die euch alle Jahre von diesem Orte an euere Gelübde erinnern, zwischen der verschiedenen Art ihres Vortrages Vergleichungen anzustellen, euch an den Lobsprüchen, die sie euch vieleicht manchmal aus guten Gründen und liebvoller Absicht machen, zu belustigen: wenn ihr darum, weil ihr diese Predigten ohne die erforderte Vorbereitung des Gemüthes, und mit eitlen zweckwidrigen Absichten höret, durch dieselben nicht erbauet, nicht gebessert werdet: wenn dadurch nicht der Gedanke von euerer Pflicht in euch erwecket, nicht der Vorsatz euer Gelübde nach seinem ganzen wahren Inhalte zu erfüllen, erneueret, belebet, und kräftig und thätig gemacht wird, daß er wie ein fruchtbarer Stamm in fromme Thaten hervorbreche, die laute Zeugenschaft von euerer Treue gegen Gott geben — dann muß ich euch, geliebte Kinder dieser Kirche, ich muß es euch aus Liebe zu euch, und aus Begierde für

euer Beßtes sagen, daß ihr euerem Gelübde ungetreu seyd.

Erinneret euch an die Zeit, da euere Väter dieses Gelübd machten, und urtheilet selbst, ob sie ihr Gelübd auf die müßige Feyer eines Tages im Jahre haben wollen eingeschränket haben? Zu einer Zeit, da das Schwert des Herrn über euere Väter gezücket (z), und seine allgewaltige und gerechte Hand über sie schwer geworden war: da die Pest mit ihrem tödtenden Hauch die Luft, die sie athmeten, die Nahrung, die sie genossen, vergiftet: da ein einziger schrecklicher Tag ihre Häuser in schauder- und grauenvolle Sammelplätze des furchtbaresten menschlichen Elendes verwandelte: da der Tod nicht mehr wie ein nächtlicher Dieb geheimer Weise, sondern wie ein siegender Feind öffentlich in ihre angstvollen Wohnungen eindrang, und den Gatten von der Seite der Gattinn, das säugende Kind von dem Herzen der zitternden Mutter, den Freund aus den Armen des Freundes, den Nachbar vom Nachbar mit unerbittlicher Härte schied: zu einer Zeit, da alle Herzen verzagen, aller Muth fallen, und alle Hände kraftlos sinken mußten (a): zu einer Zeit — O Gott! wer kann diese Zeit des Schmerzens, der unleidlichsten Angst, des namenlosen Elendes beschreiben? Wer kann mitten im Schooße des Friedens die Verheerungen des unbe-

(z) Ezech. 21, 5. (a) Ezech. 21, 7.

unbekannten Krieges, bey dem frohen Genusse der Gesundheit die nie gefühlte Angst des Todes beschreiben? Zu einer Zeit, da der Pfeil des Todes am Tage herumpflog, und das Geschäfft des Verderbens in der Finsterniß herumschlich (b); da den fliehenden Einwohnern dieser Kirchengemeine ihre Bekannten und Nachbarn zur Rechten und zur Linken fielen (c), o! zu einer solchen Zeit gelobet man nicht müßige Feyertage: man gelobet Umkehrung von den vorigen Wegen der Sünde auf die Wege der Gerechtigkeit, der Treue gegen Gott, und der Barmherzigkeit gegen die Menschen; weil man zu eben dieser Zeit von seiner Abhängigkeit von Gott, von seinem Elende, und von der Thorheit, die man begeht, wenn man sich nicht durch ein frommes Verhalten der Gnade Gottes versichert, und seines allmächtigen Schutzes würdig macht, auf das lebhafteste überzeuget wird.

Die Feyer eueres Gelübdnißtages ist nicht die Erfüllung des Gelübdes euerer Väter. Dieß ist nur der Tag der Erneuerung eueres Gelübdes. An diesem Tage führen euch die Prediger alles das, wozu ihr euch nach der Anleitung und dem Beyspiele euerer Vorfahren verpflichtet habet, zu Gemüthe, damit euere Dankbarkeit nie erlösche, sondern immer erneueret und lebendig erhalten werde, damit ihr von Jahr zu Jahr neuen Antrieb finden möget das, was ihr euerem

(b) Psalm. 90, 6. (c) Psalm. 90, 7.

rem Gotte versprochen habet, mit Treue zu erfüllen. Und was ist denn das, was Gott eigentlich von euch verlanget? Ich will es dir, geliebte Kirchengemeine, mit den nachdruckvollen Worten sagen, welche Gott durch den Propheten Jsaias redet: Opferet kein Opfer mehr vergeblich; denn das Rauchwerk ist mir ein Gräuel. Meine Seele hasset euere Neumonden: und euere hohen Festtage sind mir beschwerlich. Und wenn ihr euere Hände ausstrecket; so will ich meine Augen von euch abwenden: und wenn ihr des Bethens viel machet; so will ich es doch nicht hören, weil euere Hände voll Bluts sind. Waschet euch, reiniget euch, thut euere bösen Gedanken hinweg von meinen Augen; höret auf Böses zu thun, und lernet Gutes thun: suchet, was recht ist; reichet dem Unterdrückten die Hand, schaffet Recht dem Weisen, beschirmet die Wittwe. Darnach kommet, und strafet mich, spricht der Herr: wenn dann euere Sünden so roth wären, wie Scharlach; so sollen sie doch weiß werden, wie der Schnee: und wenn sie auch rosenfärbig wären, so sollen sie doch weiß werden, wie weiße Wolle (d). Wenn durch unsere Gelübde unsere Treue gegen Gott nicht befestiget und gestärket, unsere Neigung zur Ungebundenheit, unsere Sinnlichkeit und unser Eigennutz nicht

(d) Isa. 1, 13-18.

nicht beschränket, und unsere Liebe gegen unser Geschlecht nicht vermehret, wenn überhaupt unser Sinn und unser Herz nicht wahrhaft gebessert wird, daß Jesus Christus durch die Gesinnungen seiner Lehre in uns herrsche, daß der Glaube in uns durch die Liebe wirke (e), daß die Früchte des Geistes: die Liebe, die Freude, der Friede, die Geduld, Gelindigkeit und Güte, die Langmuth und Sanftmuth, der Glaube, die Mäßigkeit, Reinigkeit und Keuschheit (f) in uns wohnen, daß wir in Christo bleiben, und so wandeln, wie er gewandelt hat (g); so sind unsere Gelübde thöricht und ungetreu, und Gott hat kein Wohlgefallen daran: denn er hat Misfallen an thörichten und ungetreuen Verheißungen.

Dieß, geliebte Brüder! sind die Forderungen, die Gott an euch machet. Drücket sie euch tief in euern Verstand und euer Herz. Saget es, ihr Väter! euern Söhnen: diese sollen es ihren Kindern sagen, und jene dem folgenden Geschlechte, daß Gott nicht Opfer, sondern Gerechtigkeit und Barmherzigkeit fodere. Lehret, ihr Alten! durch euer Beyspiel euere Jugend diese Forderungen Gottes erfüllen: ein jeder aus euch nehme sich diese Worte: Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zum Wahlspruche für das ganze künftige

(e) Gal. 5, 6. (f) Gal. 5, 22, 23.
(g) 1. Joan. 2, 6.

tige Jahr, für die ganze Zeit seines Lebens, und mache aus der Ausübung dieser Tugenden sein ganzes Geschäfft; so wird inner den Grenzen dieser Kirchengemeine häusliche Glückseligkeit und öffentlicher Friede, ruhige Ordnung und beglückende Zucht herrschen. Die geistlichen und weltlichen Vorsteher werden in ihrem erforderlichen Ansehen stehen, und die Untergebenen werden unter ihrer väterlichen Vorsorge ihr Leben in froher ungestörter Ruhe genießen. Das Alter wird die gebührende Achtung haben, und die Jugend wird durch das öffentliche Ansehen der guten Sitten binnen den Grenzen einer bewährten Zucht, eines bescheidenen ehrbaren Wandels erhalten werden. Die Arbeit wird ihren Lohn, die unvermögende Armuth, und das kraftlose Alter werden die nöthige Versorgung und Hilfe finden. Die Eltern werden ihre Kinder mit Weisheit in der Furcht Gottes erziehen, und die Kinder werden den Eltern aus Dankbarkeit und Liebe gehorsam, in ihrem Alter eine Stütze, und in ihrem Tode eine Freude seyn. Jeder aus euch, meine Freunde, wird den großen glücklichen Beruf jedes Menschen: den Beruf, durch Rechtschaffenheit sich selbst und andere zu beglücken, und sich dadurch zu einer unvergänglichen unaussprechlichen Seligkeit vorzubereiten, und geschickt zu machen, zu erfüllen mit Anstrengung aller Kräfte sich bestreben, und sonach wird jeder für sich, ihr alle werdet durch den trostvol-

len Besitz eines guten Gewissens, durch das freudige Bewußtseyn einer durchgängigen Redlichkeit und Gottergebenheit, und durch die selige Hoffnung des Himmels ruhig und zufrieden auf dieser Erde wohnen.

Gott gebe euch das durch Jesum Christum, Amen.

IV. Rede.

Bey Gelegenheit einer fünfzigjährigen Jubelfeyer eines heiligen Landpatrons und Blutzeugen Jesu.

Von * * * *

Vergesset der Gutthätigkeit nicht; denn diese Opfer sind verdienstlich vor Gott. An die Hebräer 13, 16.

Wenn wir zur Begehung der bevorstehenden Feyerlichkeit richtige und untrügliche Maaßregeln finden wollen: so müssen wir uns in die erste Quelle dieser Feste, in die älteste Zeit des Christenthums versetzen, und uns mit den dortigen heiligen Kirchenprälaten, als mit den nächsten Nachfolgern der Apostel, mit Männern, die den apostolischen Geist und Eifer noch in seiner ganzen Stärke besaßen, aufrichtig berathschlagen.

Es ist weltbekannt, mit welcher Begierde und Sorgfalt die ersten Christen die theuern Ueberbleibsel der heiligen Martyrer auf den Richtplätzen auch mit größter Lebensgefahr sammelten, dieselben mit aller nur möglichsten Behutsamkeit verwahrten, sie mit andächtiger Feyer in die zubereiteten Grüfte beysetzten,

nächtliche Wachten unter Bethen, Singen, Opfern und andern gottesdienstlichen Handlungen zubrachten, und endlich das Andenken des Martertodes durch eben solche Feyerlichkeiten alljährig erneuerten.

Von den in unsern Zeiten gebräuchlichen fünfzigjährigen Jubelfesten finde ich in dem ältesten christlichen Zeitraume keine Spuren; vielmehr glaube ich, daß den ersten Christen jedes jährliches Andenken eines so glorreichen Martertodes eben so werth war, wie uns ein fünfzigjähriges Jubelfest immer werth seyn kann.

Indessen verlieren durch diesen Umstand unsere itzige Jubelfeste nichts, indem die Kirche in den uns näheren Zeiten dieselben, als z. B. den Jubelablaß, selbst angeordnet, andere Gattungen Jubelfeste aber nie gemisbilliget hat.

Die ganz besondere Begebenheit, die sich im Jahre Christi 1300. ereignete, da eine Menge Fremdlinge durch ein bloßes Gerücht, als wenn im Anfange eines jeglichen Jahrhunderts in Rom ein vorzüglicher Ablaß zu gewinnen wäre, aufgemuntert wurden, Rom zu besuchen, bewog den damaligen Pabst Bonifacius VIII. mit Zuziehung seiner Räthe diesen Ablaß gesetzmäßig gutzuheißen, und denselben auch auf jedes erstes Jahr der künftigen Jahrhunderte festzusetzen.

Klemens der VI. wurde ersucht erwähnten Ablaß, weil das menschliche Leben sich selten auf hundert Jahre erstreckt, auf jedes fünfzigstes Jahr zu bewilligen. Er gab dieser Bitte nach, und verfaßte darüber eine Bulle vom 27. Jäners 1343. worinn er diesen Ablaß mit dem heiligen Jubeljahre des mosaischen Gesetzes verglich. Dieß gab Anlaß dergleichen Ablaßjahre Jubeljahre zu nennen, und die Zahl fünfzig wurde nun den Christen merkwürdiger als zuvor, sie wurde heilig, und machte gleichsam neue Epochen aus.

Vielleicht ist dieß die Quelle so vielerley Gattungen von Jubeljahren, die nunmehr von uns Christen begangen werden. Nach fünfzigjährigem Ehestande erneuern die Eheleute ihr Bündniß; die Priester begehen nach einem solchen Zeitraume das Andenken der empfangenen Priesterweihe; die Uebertragungen und Heiligsprechungen der Diener Gottes, feyerliche Gelübde, gewisse Stiftungen, merkwürdige Ereignisse, u. s. w., werden durch dergleichen nach jeden fünfzig Jahren veranstaltete Feyerlichkeiten gleichsam erneuert, der Vergessenheit entrissen, und im ewigen Andenken erhalten.

Für diesen angegebenen Ursprung der itzt üblichen Jubelfeste bin ich nur in so lang Bürge, als ich vom Gegentheile nicht überzeugt werde, da ich dann der Wahrheit zu Liebe gern meine Meinung fahren lassen will.

will. Nur führe mir Niemand die jüdischen Jubeljahre, oder die ludos sæculares der Römer an, indem diese wider mich nichts beweisen, da ich blos von den Jubelfesten der Christen rede, die der ersten christlichen Kirche unbekannt waren. Die ersten Christen waren viel zu behutsam, als daß sie solche Feyerlichkeiten hätten einführen sollen, die auch nur den mattesten Schein einer Gemeinschaft mit Juden oder Heiden an sich haben konnten. In den späteren Zeiten ist diese Gefahr verschwunden, nachdem das Judenthum in den elendesten, und die Abgötterey in den lächerlichsten Stand herabgesetzt ist.

Es kömmt nun darauf an, was unser bevorstehendes Jubelfest eigentlich seyn soll, und was man sich davon für Begriffe zu machen habe.

Unser Vaterland hat es bey dem alljährigen Feste unsers heiligen Landpatrons niemal am feyerlichen Gepränge mangeln lassen, und der Zulauf des Landvolks ist immer beträchtlich gewesen.

Aber dießmal höret man von weit größerem Prachte als jemals reden. Da und dort wird mit größtem Aufwande gebauet, — so viele tausend Kerzen und Lampen in der Kirche — außer der Kirche — auf diesem Platze — in jener Straße. — Dieß Haus, — jenes Gebäude wird ganz beleuchtet seyn. — So viel schießen die Einwohner Geld zusammen, — dieß giebt jener einzelne Bürger — jener Privatmann — jener

Gea-

Geadelte her. — Das Fest selbst wird acht Tage dauern; — der heilige Leib wird an einem erhabenen Orte des großen Altars ausgesetzt, und am ersten Tage Nachmittags in einem öffentlichen Umzuge feyerlich herumgetragen werden. — Man prophezeyet deßwegen von einem ungewöhnlich großen Zulaufe des Stadt- und Landvolks sowohl, als der Fremdlinge.

Vergleichen wir nun diese Feyerlichkeiten mit denjenigen, die sonst an diesem Feste im Gebrauche waren; so ist der Unterschied bloß in dem äußerlichen Gepränge zu finden. Der Theolog oder Philosoph würde sagen: Das bevorstehende Jubelfest ist von dem sonst gemeinen jährlichen Feste dieses Heiligen nur dem äußerlichen Gepränge nach unterschieden. Seiner Natur und Wesenheit nach ist es ein jährliches Andenken, wie jenes im Jahre 1777., und es ist von dem vorjährigen nur darinn unterschieden, daß das gegenwärtige seit der Heiligsprechung unsers Landpatrons schon das fünfzigste ist, das vorjährige aber nur das neun und vierzigste war.

Der vom heiligen Stuhle erbethene Jubelablaß führt so wenig einen wesentlichen Unterschied ein, je weniger derselbe seiner inneren Beschaffenheit nach von einem andern vollkommenen Ablasse unterschieden ist.

Der innerliche Werth dieser Feyerlichkeit ist sodann der nämliche, der im vorigen Jahre war; folglich wird auch der Endzweck noch immer der nämliche

bleiben. Wollte man aber doch diesen Werth steigern: so bringe man mir ja keinen Beweis her, der sich blos auf die Analogie mit dem jüdischen Jubeljahre gründet. Nichts kann schwächer seyn, als solche blos zum Ausschmücken dienende Anspielungen. Klemens VI. konnte sich derselben auf eine passende Art bedienen, weil die Nachlassung der Sünden, die er allein in der oberwähnten Bulle predigte, mit den Vorrechten des alttestamentischen Jubeljahrs viel Aehnlichkeit hatte.

Haben wir nun den Begriff unsrer Feyerlichkeit gefaßt: so ist es nun leicht die Maaßregeln zu finden, nach denen wir die ganze Solennität einzurichten haben. Wir dürfen nämlich nur unsre Väter, die heiligen Prälaten der ersten Kirche zu Rathe ziehen; diese werden uns belehren, wie die Jahrgedächtnisse der Martyrer zu begehen sind. Aus ihnen Allen (denn sie sind Alle einerley Meynung) will ich Kürze halber nur zween anführen; aus den Griechen den heiligen Chrysostomus, aus den Lateinern den heiligen Augustinus, Kirchenväter, die uns nicht verdächtig seyn können.

Chrysostomus drückt sich in der Homilie auf das Jahrgedächtniß des seligen Barlaam folgendermaßen aus:

„Zu diesem heiligen Feste und zu dieser feyerlichen „Versammlung hat uns der selige Barlaam beru-

„sen, nicht daß wir ihn loben, sondern mit Wettei-
„fer in seine Fußstapfen treten; nicht daß wir blos
„sein Lob anhören, sondern, daß wir Nachahmer sei-
„ner rühmlichen Thaten werden. In weltlichen Ge-
„schäften sehen es zwar jene, die zur größten Würde
„erhoben sind, nicht gern, wenn sie Nebenbuhler zur
„Seite haben, die den nämlichen Rang behaupten
„wollen: denn da wird die Liebe gleich durch Neid
„und Misgunst abgeschnitten. Aber in geistlichen
„Sachen verhält es sich nicht so, vielmehr fällt das
„Gegentheil heraus. Die Martyrer empfinden da-
„mals ihre eigene Ehre am meisten, wenn sie sehen,
„daß zum Antheile ihrer Güter auch ihre Mitknechte
„gelangen. - - Daher wer die Martyrer loben will,
„der folge den Martyrern nach. Wer die Helden der
„Religion preisen will, der arbeite so, wie jene gear-
„beitet haben. Dieß wird den Martyrern eine sol-
„che Ergötzung seyn, als sie immer über ihre eigne
„gerechte Thaten empfinden können. — Aber, wird
„jemand einwenden, wie kann ich die Martyrer nach-
„ahmen, da itzt keine Verfolgungszeit ist? Dieß
„sehe ich zwar auch ein; doch obschon wir itzt keine
„Verfolgungszeit haben: so haben wir doch eine Zeit
„des Leidens; keine Zeit zum Ringen, wohl aber zum
„Kronensammeln. Menschen verfolgen uns zwar
„nicht; aber es verfolgen uns die Teufel: es martert
„uns kein Tyrann; aber es plagt uns der Satan,

„der

„ der grausamste aus allen Tyrannen. Du siehst
„ zwar vor dir keine glühende Kohlen; aber du fühlst
„ in dir die lodernde Flamme der Begierlichkeit. Die
„ Martyrer sind auf glühenden Kohlen gegangen: du
„ aber sieh zu, daß du den Scheiterhaufen darnieder-
„ trittst, der sich in deiner Natur aufbäumen will.
„ Jene haben mit wilden Thieren gekämpfet; du be-
„ mühe dich den Zorn, dieß so unbändige Nachthier
„ im Zaume zu halten. Jene waren den unerträglich-
„ sten Schmerzen blosgestellt; du bestrebe dich jene
„ böse und abscheuliche Gedanken zu überwältigen,
„ die in deinem Herzen aufsteigen; auf solche Art
„ wirst du den Martyrern nachfolgen.

„ Aber nicht genug, lieben Brüder, daß wir dieß
„ blos anhören; wir müssen es auch in der That befol-
„ gen: denn was ich anfänglich sagte, sage ich auch
„ itzt. Nicht nur in dieser Stunde, da wir uns hier
„ befinden, soll der Martyrer gepriesen werden, sondern
„ da ein jeder nach Hause geht, trage er auch den Hei-
„ ligen mit sich, er nehme ihn in seine Wohnung
„ oder vielmehr in sein Herz auf, und gedenke fleißig
„ an das, was hier gesagt worden. Nimm ihn auf,
„ wie gesagt worden, und stelle ihn mit ausgestreckten
„ Händen in deiner Seele auf. Nimm den gekrön-
„ ten Sieger auf, und laß ihn dir nie entgehen.

„ Deßwegen haben wir euch auch bis zu den Grä-
„ bern der heiligen Martyrer selbst hergeführt, damit

„ euch schon der bloße Anblick einigermassen zur Tu-
„ gend erwecke, und zu gleichem Eifer anfeure. Der
„ Soldat, der unter der Fahne eines tapfern Helden
„ dient, wird auch durch den bloßen Ruf angefrischt;
„ und sein Muth nimmt zu, wenn er in dem Zelte
„ seines Befehlhabers ein mit Blute gefärbtes
„ Schwert hängen, einen feindlichen Kopf liegen,
„ und aus den Händen des Siegers noch Blut rin-
„ nen sieht; wenn er da Beute, dort Spieße, Schil-
„ der, Bögen und allerhand Waffen erblickt.

„ Deßwegen haben auch wir uns versammelt.
„ Das Grab des Martyrers gleicht einem Kriegszelte;
„ und du darfst nur die Augen des Glaubens eröffnen,
„ so wirst du da den Panzer der Gerechtigkeit, den
„ Schild des Glaubens, den Helm des Heils, den
„ Harnisch des Evangeliums, das Schwert des Gei-
„ stes, und auch selbst den Kopf des Teufels zu Bo-
„ den geworfen liegen sehen. So lasset uns die
„ Heiligen, diese unerschrockenen Kämpfer und gekrön-
„ te Helden nachahmen. Lasset uns die Freunde Got-
„ tes in Ehren halten; und wenn wir mit ihnen ei-
„ nerley Wege schreiten, so werden wir auch mit ih-
„ nen einerley Kronen erlangen. „

Nun wollen wir auch des heiligen Augustinus Meinung über diesen Gegenstand vernehmen. Die Rede, die er an dem jährlichen Gedächtnisse der zwanzig Martyrer hielt, fieng er mit folgenden Ausdrücken an;

„ Da

„Da wir itzt von der Glorie und gerechten Sa=
„che der Martyrer reden wollen, so müssen wir seuf=
„zen, daß uns die Martyrer durch ihre Fürbitte bey=
„stehen möchten. Denn dieß muß eure Heiligkeit
„diese Festtage hindurch wohl behalten, daß wir nicht
„glauben, als theilten wir den Martyrern etwas
„mit, wenn wir aufs feyerlichste ihre Feste begehen.
„Sie bedürfen unsrer Feste nicht, indem sie schon mit
„den Engeln im Himmel Freude geniessen. Doch
„nehmen sie an unsern Freuden Antheil, nicht da
„wir sie bloß ehren, sondern wenn wir ihnen nach=
„folgen; wiewohl die Ehre, die wir ihnen bezeigen,
„nicht ihnen, sondern nur uns Nutzen bringt. Je=
„doch ehren, und nicht nachahmen, ist eben so we=
„nig als lügen und schmeicheln. Diese Feste sind so=
„dann in der Kirche Christi eingesetzt worden, daß
„dadurch die ganze Versammlung der Glieder Chri=
„sti ermahnet werde, in die Fußstapfen der Marty=
„rer zu treten. Dieß ist der Nutzen dieser Feyerlich=
„keit, und kein anderer. Denn wenn uns Gott
„nachzuahmen vorgestellet wird, da wendet der ge=
„brechliche Mensch dawider ein, es wäre zu viel ge=
„fodert, denjenigen nachzuahmen, dem man sich gar
„nicht an die Seite stellen kann. Bringt man das
„Beyspiel Jesu Christi zur Nachahmung hervor,
„der eben als Gott das menschliche Fleisch annahm,
„daß er den sterblichen Menschen die Gebothe ver=

„ kündigte und Beyspiele zeigte (wovon auch geschrie-
„ ben steht: Christus hat gelitten, und uns sein
„ Beyspiel hinterlassen, damit wir in seine Fußsta-
„ pfen folgten. 1. Petr. 2, 21.); so entschuldiget sich
„ immer noch die menschliche Schwachheit: Was für
„ ein Vergleich: ich und Christus? Obschon er Fleisch
„ ist; so ist er doch Wort und Fleisch: denn das Wort
„ ist Fleisch geworden, daß es in uns wohnete.
„ Joh. 1, 14. Er hat das Fleisch angenommen,
„ ohne das Wort zu verlieren. Er nahm zwar an,
„ was er zuvor nicht war: aber nie verließ er das,
„ was er war: denn Gott war in Christo, da er
„ sich mit der Welt aussöhnete. 2. Cor. 5, 19. Al-
„ so welcher Vergleich: ich und Christus! Allein da-
„ mit wir die Schwäche und Nichtigkeit aller die-
„ ser Ausreden fühlen möchten, so haben uns die hei-
„ ligen Martyrer gleichsam die Straße gebaut: sie
„ bauten solche aus steinernen Tafeln, daß wir desto
„ sicherer wandelten: sie vollbrachten dieß Werk durch
„ ihr Blutvergiessen, durch ihre Bekenntnisse. End-
„ lich verachteten sie ihre Leiber, und streckten sie auf
„ der Erde hin, wie ehemals jene die Kleider hinbrei-
„ teten, da Christus sitzend auf der Eselinn kam die
„ Seelen zu gewinnen. Wer scheuet sich nicht zu sa-
„ gen: Ich vermag nicht so viel als Gott? Freylich
„ bist du ganz unvermögend. Ich bin Christo ungleich?
„ auch mit dem sterblichen Christus bist du nicht zu

„ ver-

„ vergleichen. Aber Petrus war das, was du bist; „ Paulus auch, die Apostel und Propheten auch. „ Fällt dir es nun schwer, den Herrn nachzuahmen; „ so ahme wenigstens deine Mitknechte nach. Nach dem „ eine große Schaar Diener mit ihrem Beyspiele vo= „ ran gegangen; so kann die Enschuldigung des Lauen „ nicht Platz finden. Zuletzt wird man gar sagen „ wollen: Ich bin Petro, ich bin Paulo ungleich. „ Allein wie ist dir doch die Wahrheit so ganz uner= „ träglich geworden? Du solltest doch bedenken, daß nur „ die Einfalt gekrönet, die Eitelkeit aber nie gerechtfer= „ tiget werde. Endlich vermagst du nicht so viel als „ Knaben? als Mädchen? als eine heilige Valeria= „ na? So willst du dich nicht einer heiligen Viktoria „ beygesellen? Denn so ist uns ja die Reihe von zwan= „ zig Martyrern vorgelesen worden, so daß diese Zahl „ mit dem Bischofe Fidentius anhob, und sich mit der „ glaubigen und heiligen Frau Viktoria endigte. Se= „ het sodann zu, Brüder, daß ihr das Leiden der „ Martyrer so begehet und preiset, daß ihr euch zu= „ gleich bestrebet ihnen nachzufolgen.„

Aus diesen wenigen Bruchstücken des christlichen Alterthums lernen wir nun die Feste und Jahrgedächtnisse der heiligen Martyrer begehen. Die Lehrer der ersteren Zeiten kommen darinn überein, daß die ächte Begehung dieser Feste darinn bestehe: **Der Christ ahme die Tugenden der Martyrer nach.** Er

bit=

bitte sie um ihre Fürsprache. Die Heiligen brauchen unsere Feste nicht, sondern sie sind bloß zu unserm Nutzen eingesetzt. Das Lob, das die Menschen den Heiligen beylegen, trägt zur Vergrößerung ihrer Glorie nichts bey. Die Heiligen ehren, und sie nicht nachahmen, heißt lügen und schmeicheln, u. s. f.

Die heiligen Väter wußten auch den Einwendungen vorzukommen, die etwa die sinnlichen Menschen nach Gelegenheit der Zeit- und Ortsumstände aufbringen hätten können. Ich kann den Martyrern nicht nachahmen; es ist kein Tyrann da, der mir Jesu wegen das Leben nehmen. Wie, sagten die Väter, kein Tyrann? Für was hältst du jene drey Hauptfeinde, den Teufel, das Fleisch, die Welt? Sind sie nicht stündlich um dich? nährest du sie nicht in deinem Busen?

Ich wünschte, daß der Lobredner an unserm bevorstehenden Feste seine ganze Rede den heiligen Vätern abborgte, und nur sammelte und wiederholte, was jene bey verschiedenen Gelegenheiten an solchen Festen geprediget haben. Ich wünschte, daß man durch eine geraume Zeit voraus dem Volke die wahre Gott gefällige Absicht dieses Festes durch die Lehrer und Prediger nach dem Sinne der ersten Kirche gründlich hätte erklären und nachdrücklich anempfehlen lassen: so, glaube ich, würde man keine Gefahr

laufen, den Endzweck dieser Feyerlichkeit zu verfehlen. Denn da nach der Lehre der Väter die Nachahmung der Martyrer das Wesentlichste von dergleichen Festen ist: so muß man ja solche Mittel fassen und dem Volke darreichen, wodurch es zur Nachahmung geleitet, gereizt, ja gar gezogen werde.

Es kömmt nun darauf an, was uns unser heilige Landpatron nachzuahmen hinterlassen habe.

In seiner Lebensgeschichte leuchtet durchaus ein unbefleckter Lebenswandel hervor. Die besondern Züge aber sind: **angetragene Würden großmüthig ausschlagen; den Armen wohlthun.**

Von der Verachtung der angetragenen Würden wollte ich reden, wenn ich mich mit allen meinen Lesern in diejenigen Zeiten zurück versetzen könnte, da die Kirchenwürden nicht gesucht, sondern geflohen wurden, und da man Tagreisen zurücklegen mußte, ehe man den Gewählten aus der Gruft, Höhle und Wildniß, worinn er sich verbergt hatte, hervorziehen konnte. Es ist bereits beynahe zum Gesetze geworden, itzt dergleichen Würden zu suchen; alle Supplikanten aber hintansetzen, und einen zu erheben, der nichts suchte; dieß sind itzt die seltensten Erscheinungen. Ich würde auch gar zu viele Wendungen machen müssen, wenn ich hierinnfalls unsern heiligen Landespatron zur Nachahmung darstellen, und die itzige Art Kirchen-

würden zu erlangen mit dem Geiste des Evangeliums und der ersten Kirche ausgleichen wollte.

Aber der zweyte Zug unsers heiligen Martyrers, die Wohlthätigkeit gegen die Armen, dieser simple Zug ist es, der mein Aug heftet. Dieß Muster läßt sich gleich auf der Stelle nachzeichnen. Es braucht keine besondere Ueberwindung mehr, nur eine kleine Wendung ist nöthig, nachdem unsre Kargheit schon bezwungen ist.

Man berechne nur den Aufwand, den unsere Vaterstadt zur Auszierung dieser Feyerlichkeit bestimmt hat; man berechne jene beleuchtete, und gleichsam im Feuer stehende Kirchen, Paläste, Plätze und Strassen; berechnet das hiezu erfoderliche Oel und Wachs, jene vielfachen Gemählde und Sinnbilder, jene aufgerichtete Bögen und Gerüste, jene Tapeten, mit denen die Wände ausgekleidet werden: berechnet den bloßen rohen Stoff dazu; schlaget dann die Besoldung des Künstlers, den Lohn des Baumeisters, und den Pfenning des Handlängers hinzu: berechnet alles, was ein jeder Bürger nebst dem gemeinen Aufwande noch aus dem Triebe seiner Privatandacht aufopfert; und dann — dann — werdet ihr eine Summe von namhaften Tausenden finden. Ein Beweis von unsrer großen Andacht gegen unsern heiligen Landespatron.

Allein wenn ich wiederum bedenke, daß ein großer Theil von der obigen Geldsumme bloß im Rauche aufgehen soll, ohne daß die Menschenbesserung dabey viel oder auch nur etwas gewinnen kann: bedenke ich, daß man durch dergleichen Gepräng nach der Lehre unsrer Väter den Heiligen zu ihrer Herrlichkeit nichts mittheilt, sondern daß sie bloß Nachahmung fodern: bedenke ich, daß die hie und da auf Holz, Papier und Leinwand mit einem nicht gar zu feinen Pinsel gemalten Monumente nach wenigen Tagen wieder darnieder gerissen, und in etwelchen Monaten gar vergessen sind: bedenke ich, daß man mit einem solchen Schmucke zwar gegen einem sterblichen Landesfürsten, nicht aber auch allerdings gegen einen unsterblichen Martyrer die Devotion und Ehrfurcht an Tag legen kann: so stehe ich immer noch in Sorgen, ob wir mit dem ganzen Aufwande eine unsers heiligen Landespatrons würdige Feyerlichkeit angestellet, und dem Heiligen eine gebührende und hinglängliche Ehre erwieseu haben. Dieß Gepräng kömmt mir nicht von aller Eitelkeit und profanem Geschmacke durchaus entfernt und gänzlich gereiniget vor.

Es bestärkt mich in diesem Gedanken der weltberühmte Muratori, wenn er sich in seiner Auslegung des großen Gebothes von der Liebe des Nächsten im neunten Absatze so verlauten läßt: „So prächtige und rauschende Feste, so angenehme und mit

„vie-

„ vielen Kosten angestellte Musik, so kostbare und fre„ che Auszierungen, Kerzen und Dorschen ohne Zahl, „ Kunstfeuer und wiederholte Abfeuerung der Mörser, „ Trompeten- und Pauckenschall, und auch kostbare „ Vorstellung verschiedener Sinnbilder nebst andern „ Verehrungen, und am Ende des Festes zu halten„ de niedliche Mahlzeiten, sind Sachen, die das neu„ gierige Volk mit Erstaunen ansieht, sich gefallen „ läßt, gutheißt und belobt, ja von weitem selbe an„ zusehen herbeyläuft. Allein ich weis nicht, ob „ der Himmel auch an denselben ein Belieben trage, „ als dem eine mäßige, auferbauliche, zierliche und „ zur Andacht reizende Verehrung allein gefallen kann. „ Der Nutzen, der aus diesen nach Art einer Schau„ bühne eingerichteten Andachten insgemein entspringt, „ ist die wahre Andacht nicht, wohl aber eine irdi„ sche Lust und prächtig unterhaltene Eitelkeit. Auf „ diese Art kann auch die wahre Andacht Schaden lei„ den und gar zu Grunde gehen. Wir haben keinen „ Geschmack von der sichern Weise Gott zu gefallen, „ noch das Volk gründlich zu seiner Liebe zu bewe„ gen, wenn wir die Sinnlichkeit und Neugierde des „ Menschen eben wie bey zeitlichen Kurzweilen an sol„ chen Festtagen zu reizen suchen. „

Also sollen wir inhalten? sollen wir das Geld wieder einstecken? — Nein! wir wollen unsrer Freygebigkeit nur eine zweckmäßigere und vortheilhaftere

Wendung geben. Damit wir uns aber von dem gleich anfänglich abgesteckten Wege nicht entfernen, so müssen wir uns wieder zu unsern Vätern begeben, und ihr Verfahren noch genauer in Betrachtung ziehen.

Man darf eben nicht denken, als wenn die ersten Christen ohne allen äußerlichen Schmuck den Gottesdienst verrichtet hätten: sie waren vielmehr mit so kostbarem und prächtigem Kirchengeräthe versehen, daß sie uns in diesem Fache auch übertrafen. So würde man vielleicht heut einige auch prächtige Kirchen zusammenehmen müssen, ehe man den Werth eines einzigen alten Baptisteriums herausbrächte. Man weiß auch aus den Schriften der Väter, daß, obschon zur Zeit der Verfolgung, da die Christen nur in Grifften und finsteren Höhlen dem Gottesdienste abwarten konnten, der Gebrauch der Kerzen und Lampen ein Bedürfniß war, nichts destoweniger die Kirche nach gedämpftem Verfolgungsgeiste und hergestellter Ruhe diesen Gebrauch, als ein ehrwürdiges Ueberbleibsel des verfolgten Christenthums, zur Bezeugung der Fröhlichkeit des Geistes billig beybehalten habe. Man verdammte sogar mit allem Rechte den Vigilantius, als einen Ketzer, weil er diesen Gebrauch beschnarchte und abgeschafft haben wollte. Auch befolgten die Väter den Grundsatz, daß man das Volk mittelst sinnlicher Merkmaale zu den unsichtbaren Gütern vorbe-

bereiten, und es dazu geneigt machen müsse. Deßwegen machten sie auch Gebrauch von Bildern, die sie in Ehren hielten, und als sehr geschickte Mittel ansahen, den gemeinen Mann dadurch zu belehren, und ihn zur Tugend anzufrischen. Es versammelte sich sogar ein allgemeiner Kirchenrath, der die Bilderstürmer mit dem heiligen Banne belegte.

Alles dieß war unsern Vätern gebräuchlich und ehrwürdig: doch wußten sie diese Dinge mit einer so ausbindigen Klugheit, mit einer so genau abgemessenen Bescheidenheit, und mit jener lobenswürdigen Mäßigkeit zu gebrauchen, daß sie die so sehr empfohlene Mittelstrasse nie verfehlten. Sie liessen ein äußerliches, anständiges, gut passendes, und zur Andacht erweckendes Gepräng zu, um die Gemüther der Gläubigen destomehr zur Liebe Gottes anzufachen, und sie in derselben zu unterhalten. Sie sahen es gar wohl ein, daß, gleichwie der mäßige Gebrauch solcher äußerlicher Dinge die Andacht vermehren, also auch ein zu hoch getriebener Pracht die wahre Andacht ersticken könne. Die Sinne werden dann mit den äußerlichen Gegenständen zu sehr beschäfftiget, daran geheftet und dergestalt davon betäubt, daß die Seele einer gewissen Unthätigkeit überlassen bleibt, und gehindert wird, sich höher zu schwingen. Die zu vielen Gemälde, Beleuchtungen, Zierathen, Künstler- und Bauwerke schränken die Seele gleichsam ein,

und stecken ihr Gränzen. Der gemeine Mann findet dabey noch Anlaß den ganzen Werth des Gottesdienstes nach dem äußerlichen Aufwande zu beurtheilen, und zu glauben, Gott werde an einem solchen Orte mehr angebethet, weil mehrere Kerzen brennen.

Dieß alles haben unsere Väter wohl überdacht; und deßwegen unterhielten sie bey ihren Versammlungen einen Gottesdienst, der zwar majestätisch, aber nicht eitel; simpel aber nicht kriechend, nicht verächtlich war. Nie legten sie dem äußerlichen Schmucke einigen Werth bey; sie belehrten vielmehr das Volk, daß mit demselben weder Gott, noch seinen heiligen Dienern und Freunden gedienet sey, sondern daß Gott itzt im Geiste und in der Wahrheit angebethet seyn wolle.

Was aber am meisten zu meinem Endzwecke dient, ist dieß, daß unsere Väter bey ihrem gottesdienstlichen Gepränge nie der Armen vergaßen. Ein Theil der Kirchengüter war Armengut. Zur Zeit des heiligen Pabstes Kornelius, welches eine Verfolgungszeit war, unterhielt die einzige Kirche zu Rom, nach Zeugniß Eusebii, nebst zweyhundert Geistlichen noch andere fünfzehnhundert Arme. Bey anbrechender Hungersnoth zerbrachen die Bischöfe die goldenen Kirchengefäße, um dadurch den Bedürftigen beyzuspringen. Erst dann waren sie auf die Kirchenzierde bedacht, nachdem sie wußten, daß die Armen al-

le wohl versorgt waren; und sie rechneten es für eine Schande, wenn die Kirche kostbar geschmückt waren, die lebendigen Glieder der Kirche aber nicht einen Lumpen hatten, mit dem sie ihre Blöße bedecken könnten. So sagte eben der heilige Chrysostomus Hom. 51. in Matth. „Sage mir um Gottes Willen, wenn „du einen aus Hunger dahin sterben sähest, und „du ihm nicht zu essen reichtest, sondern nur allein „bedacht wärest, den heiligen Tisch mit Gold und „Silber auszuzieren: würdest du dir wohl Gott damit verbindlich machen? oder würde selber dieß dein „Verfahren vielmehr nicht übel aufnehmen? —— „Willst du den Leib Jesu Christi zieren, verachte ihn „nicht, wenn du ihn bloß siehst; bedecke denselben, „nicht in der Kirche mit Kleidern und Seide, daß „er hernach außer derselben vor Kälte und Blöße dahin „sterbe. Der Herr sprach einstens: **Dieß ist mein „Leib**, auf welche Worte er es auch ward. Nun „spricht auch der Nämliche: **Du hast mich hungrig „gesehen, und nicht gespeiset**: da du dieß den „**Mindesten nicht gethan**, hast du es auch mir „**nicht gethan**. Lasset uns also vernünftig schließen, „und Christum den Herrn nach seinem Verlangen „ehren. ——— Vor allem gedenke, daß du denjenigen Christus speisest, der Hunger leidet: dann magst „du zum Ueberfluße auch den heiligen Tisch zieren. O „Eitelkeit über Eitelkeit, ruft der heilige Bernard in

 seiner

seiner Schutzschrift an den Abt Guilielm c. 12. aus, „ aber nicht so viel eitle als thörichte Handlung! „ Alles glänzt an den Mauern der Kirche; aber die „ Armen leiden indessen Hunger. Die Steine der „ Kirche sind mit Golde bedeckt; und ihre Söhne „ gehen nacket daher. Die Reichthümer, mit de„ nen man den Dürftigen unter die Arme grei„ fen sollte, verbraucht man, um den Reichen eine „ Augenlust zu machen. Die Vorwitzigen finden, „ woran sie sich ergötzen: aber die Armen und Elen„ den haben nichts, woraus sie Lebensgehalt und Er„ quickung schöpfen könnten. „

Nun kennen wir unsre Väter, und wissen, nach welchen Grundsätzen sie handelten. Sie thaten das Eine, und unterliessen das andere nicht. Sie zierten die Kirchen, und vergassen der Armen. Dieß sind die Muster, die sie uns zur Nachahmung hinterlassen haben.

Da wir nnn schon eben von dem Aufwande zu unserer Feyerlichkeit gesprochen haben, so müssen wir auch itzt die Bedürfnisse, die wahren Bedürfnisse, erwägen.

Welche Gasse? (wir könnens nicht läugnen) welcher Platz? welches Gotteshaus ist ganz und gar leer von Bettlern? Sehet dort auf der Brücke nicht gar weit von der Bildniß unsers heiligen Landpatrons junge, starke, in Lumpen eingehüllte Weiber mit zweyen, dreyen

Kin-

Kindern, betteln gehen, die Kinder zum Schreyen anhalten, und immer den Namen unsers heiligen Landpatrons anrufen, um dadurch die Vorübergehenden zu bewegen, daß sie ihren Müßiggang unterstützen möchten. Sehet dort fünf, sechsjährige Knaben und Mädchen, die itzt ohne aller Erziehung und Religionskenntniß aufwachsen, und nichts als recht meisterlich die Leute um Almosen plagen lernen, um einstens eben so schlaue Diebe werden zu können. Sehet da einen Lahmen, dort einen Blinden, hier wieder einen auf Vieren kriechen, hinter ihm einen auf Krücken und Stelzen einherhinken. Keiner kann sich durch Arbeit das tägliche Brod erwerben. Sehet in jenem Winkel einen wohlgekleideten Bürger, an jener Ecke eine ziemlich gut gekleidete Wittwe: beurtheilet sie nicht aus ihrem Gewande; sie sind wahre Hausarme, die sich des Bettelns schämen, und gern, wenn es in ihren Kräften stünde, das Brod durch Arbeiten verdienen wollten. Sehet weiter, und ihr werdet weit mehr erblicken, als ich sagen kann.

Wenn nun die Jahrgedächtnisse der Martyrer nach der Lehre unsrer Väter darinn bestehen, daß wir in die Fußstapfen der Heiligen treten: wenn unser heiliger Landespatron sich, als ein Muster der Wohlthätigkeit gegen die Armen, zur Nachahmung für jeden Stand, für jedes Geschlecht und Alter darstellt: wenn wir in unserer Stadt wirklich von einer großen Bett-

lerschaar umrungen werden: was ist übrig, als daß wir die bevorstehende Jubelfeyer mit einer edlen That von Menschenliebe und Wohlthätigkeit einmüthig bezeichnen, ohne daß man deßwegen dem äußerlichen Gepränge, welches bereits schon berechnet ist, zu nahe trete? Wir brauchen dazu keinen neuen Aufwand, nachdem unser gewöhnliche Geiz schon besieget ist; eine kleine Wendung, eine geradere Richtung wird der ganzen Sache abhelfen, nämlich:

Man berechne die ganze Geldsumme, die bey dieser Feyerlichkeit in der ganzen Stadt auf äußerliches Gepräng und Beleuchten verwendet werden soll: von dieser namhaften Summe nehme man nur die Hälfte, um den Bedürfnissen der Armen beyzuspringen. Die andere Hälfte wird noch hinlänglich seyn, eine der Feyerlichkeit und Religion angemessene und nicht übertriebene Auszierung herzustellen.

Ich meyne, der Hausvater, der hundert Kerzen oder Lampen brennen lassen will, zünde ihrer nur fünfzig an. Das Geld, was die andere Hälfte gekostet hätte, werfe er in den Armenkasten.

Nähme man die Hälfte des bestimmten Aufwandes; so würde man den Ungesunden, Gelähmten, und zur Arbeit Untauglichen einigen Gehalt auswerfen können. Man wird den verunglückten redlichen Hausarmen, die gerne arbeiten wollten, unter die

Arme greifen können. Man wird trostlosen Kranken, die bey allem dem Gepränge unserer Feyerlichkeit im Elende mehr vor Hunger, als Krankheit hilflos dahin sterben, eine Labung erschaffen können. Man wird armen Weysen, die, ohne Erziehung sich selbst überlassen, zum Bettelstabe aufwachsen, so viel reichen können, als ihnen zur Erlernung einer nützlichen Handthierung nöthig ist. Ach, meine Brüder! **Vergesset der Gutthätigkeit nicht; denn diese Opfer sind verdienstlich vor Gott.**

Dieß wäre ein auf Thatsachen gegründetes Andenken; diese wären auf Wohlthätigkeit und Menschenliebe gebaute Monumente, die sich bis in die späteste Nachwelt erhalten würden. Unsere Nachkömmlinge hätten nach fünfzig Jahren ein untrügliches Muster der Nachahmung; ja sie bekämen hiedurch gleichsam einen neuen Antrieb, das itzt angefangene Monument von fünfzig zu fünfzig Jahren immer durch neue Zuflüsse zu vermehren, und bis an der Welt Ende dauerhaft zu machen. Die Stadt wäre von einer Menge überlästiger und ungezogener Müßiggänger befreyt; anstatt ihrer würde man bald fleißige, arbeitsame und brauchbare Mitglieder haben, und mancher würde dem Spotte und den Händen des Henkers, in die er sich durch seinen schändlichen und müßigen Lebenswandel vielleicht geworfen hätte, entrissen werden. Der gemeine Mann hätte hiedurch

die körnigste und ersprießlichste Belehrung bekommen, wie man das Andenken der Martyrer nach dem Sinne der heiligen Väter durch thätige Nachahmung begehen und feyern müsse. Man hätte endlich, um mich nur kurz zu fassen, den befriedigenden Trost, das erquickende Gefühl, und das unschätzbare Bewußtseyn, daß man einer ganzen Welt ein Beyspiel der Menschenliebe gegeben, die Nachkommenschaft sich verbindlich gemacht, und endlich die fünfzigjährige Jubelfeyer durch eine sich so auszeichnende Wohlthätigkeit und genaue Nachahmung des heiligen Landespatrons zweckmäßig begangen habe.

Ferne sey es aber je von mir, daß ich euch, werthe Zuhörer! durch diese Vorschläge in eurer Andacht stören, oder die Zierde eurer Gotteshäuser misbilligen wollte. Man hat vom päbstlichen Stuhle einen Jubelablaß erbethen, und ich wünsche, daß ein jeder durch den Empfang der heiligen Sacramente, und durch ein eifriges unzerstreutes und ungestörtes Gebeth in der Kirche sich desselben theilhaftig mache. Man kann das Haus Gottes zieren, und dabey der Armen nicht vergessen.

Christen! Menschen! Brüder! Gebet Gott, was Gottes ist; vergesset aber dabey euers manchmal im äußersten Elende dahin schmachtenden Mitbruders nicht. Zieret den ohnehin prächtigen Tempel Gottes; werfet aber auch einen mitleidigen Blick auf die leben-

digen Tempel Gottes, auf die Armen, die euch allenthalben umringen, und noch mehr auf diejenigen Hilflosen, die in allen Winkeln der Stadt ohne Kleidung, ohne Nahrung, voll Hungers, voll Elendes, voll Kummers halb lebend dahin sterben. Saget mir, meine lieben Brüder! euch — euch selbst frage ich, eure Gewissen fodere ich zu Zeugen auf; saget mir; glaubet ihr nicht selbst, daß dieß die Gott gefälligste Art sey, das fünfzigjährige Andenken der Heiligsprechung euers heiligen Landespatrons und Blutzeugen Jesu, nach dem einmüthigen Sinne der heiligen Väter und der ersten Kirche, nützlich und zweckmäßig zu feyern? —— O! so gebet dann der rufenden Stimme eures eigenen Gewissens Gehör: Richtet eure äußerlichen Handlungen nach eurer innerlichen Ueberzeugung: bestrebet euch, das zu thun, was ihr selbst zu thun für nützlich und nöthig findet. Gott, der Gott der Barmherzigkeit, und der Erbärmnisse, erleuchte euch, stärke euch, und bestättige in euren Handlungen, was ihr in euren Herzen Gutes zu thun beschlossen habet!

V. Rede.

An dem Tage der Einweihung eines errichteten Verpfleghauses armer Kinder und Weysen.

Gehalten

von

Johann Augustin Zippe,

Dechant zu Böhmisch-Kaunitz.

Die Absicht unsrer Zusammenkunft in diesem Gotteshause macht den heutigen Tag zu einem der feyerlichsten und erfreulichsten für die Freunde der Menschheit.

Wir haben uns hier versammelt, um zuerst Gott mit vereinigten Stimmen für den Segen zu danken, womit er die Bemühungen um die Errichtung eines Hauses zur Erziehung verlassener Jugend, dessen Einweihungsceremonie wir heute begehen, begnadiget hat, und dann vor der heiligen Stätte einer den andern zum Zeugen seines unverbrüchlichen Vorsatzes zu nehmen, dieses heilsame Institut aus allen Kräften zu befördern. Was kann rührender und feyerlicher seyn, als Handlungen dieser Art? Wer fühlt sein Herz von den Empfindungen der Religion nicht auf eine ungewöhnliche

Art

Art durchdrungen, wenn er ihre Macht auf die Herzen durch so große Beyspiele der Tugend bestättiget sieht? Wer bricht nicht in die lebhaftesten Freudebezeugungen, in laute Glückwünsche aus, wenn er Menschen, mit der Absicht wohlzuthun, sich zahlenweise unter einander verbinden sieht, um durch die Vereinigung ihrer Kräfte die Hülfe dem elenden Theile ihres Geschlechtes desto fühlbarer zu machen, und ihren Bemühungen, zum Besten der Gesellschaft, um so mehr Nachdruck zu geben?

Betrachten Sie dieses Unternehmen, von welcher Seite Sie wollen, so wird es Ihrer Aufmerksamkeit und Ihrem Herzen gleich wichtig seyn. Wenn wir einerseits an die traurige Zeit seines Anfanges und die großen Schwierigkeiten zurückdenken, die demselben dazumal entgegen stunden, und bey allem dem diese Stiftung itzt in einem solchen Zustande sehen, der uns für die fernere Aufnahme und die Dauer derselben die beste Hoffnung giebt: so muß diese Vorstellung jedes fromme Herz mit einem ungewöhnlichen Gefühle von zuversichtlichem Vertrauen auf Gott, und mit warmen, herzlichen Danke für die anbethenswürdige Sorgfalt erfüllen, mittelst welcher er uns Menschen zur Zeit der größten Noth gemeiniglich die außerordentlichsten Beweise von seiner Vorsehung giebt, um uns durch die Ueberzeugung, daß sein Beystand bey der offenbarsten Ohnmacht aller menschlichen Hülfe am stärksten sey,

an sich zu ziehen, und die Erkenntniß von unserer Abhängigkeit, und der Pflicht, uns in allen Vorfällen unsers Lebens mit Gehorsam und Ergebung seinem heiligen Willen zu unterwerfen, in uns von Zeit zu Zeit zu beleben.

Betrachten wir auf der andern Seite die Unverdrossenheit der Urheber dieses Instituts in der Beförderung ihrer wohlthätigen Absichten: die Freygebigkeit derjenigen, die durch ihre reichlichen Beyträge an dem Verdienste der Urheber Theil nehmen: die allgemeine Begünstigung dieses Hauses von Seiten der Väter unsers Vaterlandes: die warme Theilnehmung unserer ganzen Stadt an dem Zustande desselben: die Einrichtung und den Endzweck dieses Werkes: so wird uns diese Betrachtung eine eben so fruchtbare Quelle von Freude und Verwunderung, als uns die vorige eine reiche Quelle des seligsten Vertrauens auf Gott war. Alles dies dient zum Beweise, daß der wahre Geist der Religion uns noch belebe, da die Frömmigkeit, von einer thätigen Menschenliebe geleitet, zu ihrem wahren, von der Religion vorgeschriebenen Zwecke, nämlich: zur Verherrlichung Gottes durch die Beförderung der Wohlfahrt der Menschen angewendet wird. Und indem wir, voll von Gefühl für Religion und Tugend, uns bey dieser Vorstellung freuen, und die Hoffnung von einer bessern und glücklichern Nachwelt darauf gründen, so müssen wir zugleich die Kraft der Religion bewundern,

die

die bey den allgemeinen Klagen über den Mangel an Glauben, und das Verderbniß der Sitten, unter uns so mächtig wirket. Gott! welcher Trost ist es für jedes gutgesinnte Herz, zu sehen, daß die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, seinen Glauben durch eine wohlgeordnete Frömmigkeit, durch Rechtschaffenheit des Lebens, durch Thätigkeit in der Beförderung der Wohlfahrt der Mitmenschen zu bewähren, noch nicht erloschen, und nicht ganz ohne Erfolg geprediget werde: daß die Menschen aus dem Antriebe dieser Ueberzeugung ihr Wohlwollen nicht auf ihre Zeitgenossen allein einschränken, sondern auch, durch öffentliche und dauerhafte Anstalten zur Erhaltung und Bildung der Jugend, für das Beste der Zukunft sorgen. Beyfall und Segen von Gott, Dank und Ehre von den Menschen Euch Menschenfreunden, Stiftern und Wohlthätern dieses Hauses! Das Bewußtseyn zum Glücke dieser verlassenen Kinder etwas beygetragen zu haben, erquicke euch zur Zeit der ernsten Ueberlegung, wenn ihr, in euch selbst versammelt, euer Innerstes durchforschet, und bey dem Anblicke euerer Schwachheiten und Fehler beängstiget werdet, mit dem seligsten Troste. Es werde eine nie versiegende Quelle von Vertrauen und Zufriedenheit für euch in allen Widerwärtigkeiten eueres Lebens. Die Liebe und Sorgfalt, womit ihr itzt die zarte und hüflose Jugend umfasset, bedecke euere Sünden an jenem großen Tage der Vergeltung, da jede stille

Thräne des Mitleids und der Tugend für den, der sie geweinet, eine Quelle von unnennbarer Zufriedenheit seyn wird, und werde die Mitursache euers Heils.

Du aber, o Vaterland! ehre die Bürger, die dir mit so warmer Liebe zugethan sind, mit einem feyerlichen und unauslöschlichen Andenken. Zeige durch eine thätige Theilnehmung an dieser öffentlichen Erziehungs- und Versorgungsanstalt, daß dir auch das Wohl deiner Nachkommenschaft am Herzen liege, und daß du Vaterlandsliebe und Tugend an deinen Bürgern zu schätzen wissest. Doch wozu diese Aufforderung? die öffentliche Begünstigung dieses Unternehmens ist uns Beweises genug, daß man die Bemühungen für die Aufnahme und Befestigung dieses Instituts, denen Sie, Wohlthäter und Beförderer desselben, sich mit einem so edeln Eifer unterziehen, dankbar erkenne. Sie haben den stillen und lauten Dank aller rechtschaffenen Zeitgenossen, der jede Ihrer Bemühungen mit Segnungen begleitet. Sie haben den Dank des Vaterlandes, der, dauerhafter als marmorne Ehrensäulen, unserer Nachkommenschaft eine Aufmunterung zu ähnlichen Thaten seyn wird. Und wenn eine dankbare Nachwelt, vielleicht besser und glücklicher als wir, diejenigen mit Freudenthränen segnen wird, die itzt, von Menschenliebe getrieben, durch gemeinnützige Bemühungen den Grund zu ihrer Wohlfahrt legen, so werden diese Segnungen auch Ihnen zu Theil werden. Sie haben endlich — was Ihnen das

wünschenswertheste seyn muß — den Beyfall Gottes, der uns die Versicherung giebt, daß ihm Mildthätigkeit gegen diejenigen, welche er, bey seinem Wandel auf Erden, mehrmals für seine vorzüglichen Lieblinge erkläret hat, das angenehmste Opfer sey.

Ich sage alles dieses nicht sowohl, um denjenigen, die an der Errichtung dieses Hauses auf irgend eine Art Theil genommen, zu dem guten Erfolge ihres Unternehmens Glück zu wünschen: als um sie alle zur Dankbarkeit gegen Gott zu ermuntern, der uns bey der Errichtung dieses Hauses, die unstreitig ein Werk seiner Vorsehung ist, einen so deutlichen Beweis seiner Sorgfalt für unser Vaterland gegeben hat. Ich sage es, um denjenigen, die sich um die Beförderung dieses Instituts verdient gemacht haben, im Namen desselben öffentlich zu danken, und die übrigen auf eine so fruchtbare Gelegenheit, nach dem Beyspiele der erstern den Pflichten der Menschlichkeit und Religion auf eine so wirksame Art Gnüge zu leisten, aufmerksam zu machen. Möchten wir doch diese Wohlthat nach ihrem ganzen Werthe erkennen! Möchte eine lebendige Erkenntniß von dem Maaße der Sorgfalt Gottes für uns das Maaß unserer Theilnehmung an der Beförderung dieses Werkes bestimmen! Dich, gütiger Menschenvater, rufe ich um deinen Beystand an. Möchtest du meinen Geist zur Erkenntniß deines Rathes, dessen Ausführung du bey der Veranstaltung dieses Instituts zum

Ziele gesetzt hast, erheben, und mich in den Stand setzen, meine Zuhörer die Wege deiner Vorsicht mit Ueberzeugung kennen zu lehren. Mache, daß ich mit Kraft und Nachdruck zu ihrem Herzen rede, und in ihnen alle die guten Gesinnungen und Vorsätze erwecke, durch deren Befolgung sie sowohl ihre eigene Glückseligkeit, als die Wohlfarth der Gesellschaft befördern und sich deiner Fürsorge und Gnade würdig machen sollen.

Ich weiß es, daß man die besondere Leitung der göttlichen Vorsehung von keinem einzigen, auch nicht dem unbedeutendsten Vorfalle, weder ausschließen könne noch dörfe. Es ist eine für uns eben so lehrreiche als tröstliche Wahrheit der Religion, daß Gott mit seiner Regierung die ganze Natur umfasse; daß er mit eben der anbethenswürdigen Weisheit den Theil eines jeden Geschöpfes besorge, mit welcher er das Schicksal ganzer Geschlechter und Völker lenket; daß er, der, mit Job zu reden, **das Ende der Welt sieht, und alles beschauet, was unter dem Himmel ist**, die Ursachen und das Ziel aller großen Weltbegebenheiten in den Plan der Welt selbst verflochten habe, und mit der zärtlichsten Liebe für die Kleidung der Lilien auf dem Felde, und die Nahrung der jungen Raben in ihrem Neste sorge. Indessen ist dieß eine nicht weniger wichtige Wahrheit, die sich sowohl aus der Erfahrung, als durch den Ausspruch der heiligen Schrift bewährt, daß oft im mensch-

menschlichen Leben Unternehmungen zu Stande gebracht werden, zu deren Vollbringung die sich dabey ereignenden Umstände von der Vorsehung auf eine außerordentliche Weise vereiniget werden. Die Errichtung dieses Hauses ist eine Begebenheit von dieser Art. Die Geschichte der Entstehung und Aufnahme derselben überzeugt uns davon auf das deutlichste.

Die Zeit, da diese Veranstaltung in Anschlag kam, setzte ihrer Ausführung solche Hindernisse entgegen, die gewiß alle Klugheit und Vorsichtigkeit der Urheber vereitelt haben würden, wenn die eine wie die andere der Herr nicht begünstiget hätte. Gehen Sie mit Ihren Gedanken in das siebzehn hundert ein und siebzigste Jahr zurück, und stellen Sich die damalige Lage unsers Vaterlandes vor, wenn Sie anders diesen traurigen Anblick nicht scheuen. Himmel und Erde, wie es schien, hatten unsern Untergang beschlossen. Die Erde versagte, der ehemaligen Ergiebigkeit beraubt, ihren Bewohnern auch die sparsamste Nahrung; und der Himmel, unerbittlich gegen unser vereinigtes, klägliches Geschrey, hörte nicht auf, mit unausgesetztem Regnen Verderben über uns zu ergießen. Der allgemeine Mangel an allem, was zur Erhaltung des Lebens nothwendig ist, zog endlich jenes entsetzliche Elend nach sich, dessen Andenken uns noch itzt mit Schaudern erfüllet. Der Tod verbreitete seine schrecklichen Verwüstungen, so weit die Gränzen Böhmens reichten. Man

sah die Menschen zu tausenden erkranken: sie mit dem Tode ringend um eine Hülfe flehn, die zu einer andern Zeit jeder, auch minder Bemittelte seinem dürftigen Nachbar gereichet hätte, und man mußte sie sterben sehen, weil man außer Stande war, sie auch mit der allernothdürftigsten Nahrung zu retten.

So unübersehbar das Elend unsers Vaterlands izt schon war, so wurde es doch durch die Unfruchtbarkeit des darauf folgenden Jahres unbeschreiblich größer. Fortdauernde Ueberschwemmungen erstickten die Hofnung zur künftigen Aernte schon im Schooße der Erde, und verschlossen uns alle Aussicht in eine bessere Zukunft. Die Muthlosigkeit wurde dadurch allgemein, worunter auch diejenige erlagen, die ihr Vermögen bisher über den Mangel erhoben hatte.

Trauriges Andenken eines für uns so betrübten Zeitpunktes! Indessen muß ich es doch sowohl um Ihres Nutzens als der Absicht meines Vortrags willen in Ihnen erneuern. Es wird Sie an die frommen Vorsätze erinnern, die Sie damals gemacht, und vielleicht noch nicht erfüllet haben. Es wird Sie auch zur Erkenntniß einer Wahrheit vorbereiten, die ich Ihnen izt gerne auf das nachdrücklichste zu Gemüthe führen möchte.

Eine unläugbare Erfahrung lehret uns, daß das Wohlwollen eine unerschöpfliche Quelle von Vortheilen für die Gesellschaft sey, und daß unsere Gattung von

außen her nur in dem Maaße glücklich seyn könne, in welchem Gefühl der Menschlichkeit und Gesinnungen der Menschenfreundschaft sich unter uns verbreiten. Gott hat uns zu diesem Endzwecke nicht nur einen Hang, an dem Zustande unseres Nebenmenschen Theil zu nehmen, eingeflößet, sondern auch bey der Einrichtung der Welt dafür gesorget, daß dieser Hang durch die Beschaffenheit unsers Zustandes in uns belebt und unterhalten werde. Die mannigfaltigen Bedürfnisse: die Ungleichheit der Naturgaben: die unterschiedene Lage der Erdtheile und Länder, und der daraus entstehende Unterschied ihrer Erzeugnisse: die Ungleichheit der Stände sind eben so viel Bande, wodurch uns Gott an einander ziehen, zu einer Familie vereinigen, und die Nothwendigkeit einer gegenseitigen Theilnehmung fühlbar machen will. Was hat nicht unser Herr Jesus gethan, um diese Bande der Natur noch fester zu knüpfen? Er hat die Nächstenliebe nicht nur auf das nachdrücklichste gebothen, sondern auch auf das deutlichste aus einander gesetzt, und mit der Ausübung derselben die herrlichsten Belohnungen verbunden; um uns durch die Vorstellung von dem großen Werthe derselben zur Wohlthätigkeit zu ermuntern. **Daran wird man euch erkennen, spricht er, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander liebet.** Und diese Nächstenliebe, sagt er an einem andern Orte, werde auch dereinst am Tage des Gerichts der Beglaubigungsschein

von der Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit unserer Religion und Tugend seyn. Er versichert uns, daß uns Gott in dem Maaße gnädig seyn werde, in welchem wir gegen die Schwachheiten unserer Brüder Nachsicht, Sorge für ihr Bestes, und gegen ihr Elend Erbarmung haben würden. Noch am Ende des grossen Werkes der Erlösung bath er seinen himmlischen Vater, daß er uns lieben wolle, wie er selbst uns geliebet hätte; daß er uns durch die Liebe vereinigen wolle, damit wir alle mit ihm und dem Vater vereinigt würden. Welche rührende Kraft liegt in diesen Vorstellungen, uns ganz mit Wohlwollen zu erfüllen? Und doch herrschet oft unter uns bey all dem Nachdrucke dieser Vorstellungen, bey der vortreflichsten Anlage unserer Natur zur Menschenfreundschaft eine unbegreifliche Gleichgültigkeit gegen das Schicksal unserer Nebenmenschen. Die natürliche Zuneigung zu unserer Gattung sowohl, als die wohlthätigen Gesinnungen, die der Glaube in uns erwecket, werden durch die Verzärtelung der Eigenliebe, durch falsche Grundsätze und zweckwidrige Erziehung, durch unnatürliche Gewohnheiten und Beyspiele, durch Vorurtheile von angeblichen Vorzügen, oder einem übelverstandenen Unterschiede unter den eingeführten Ständen bey den meisten aus uns fast gänzlich ersticket. Und wenn die Vorsehung nicht ein eigenes Geschäft daraus machte, das Gefühl der Menschlichkeit, und die Gesinnungen des

Wohlwollens von Zeit zu Zeit durch außerordentliche Mittel zu erwecken, so würden endlich die Menschen gesellschaftlich leben, ohne die Vortheile der Gesellschaft zu genießen. Die Christen würden ihre Religion bloß auf einen unthätigen Glauben der Geheimnisse und die Beobachtung eines scheinbaren äußerlichen Gottesdienstes einschränken, ohne sich um die Erfüllung der viel wichtigern Gebothe von der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit einige Mühe zu geben.

Das gewöhnlichste und zugleich das wirksamste Mittel, dessen sich Gott nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift zu diesem Endzwecke bedient, ist dieses: daß er seine allmächtige Hand über uns schwer werden läßt: **Das Schwert seiner Gerechtigkeit zücket, vor welchem, wie der Prophet spricht, (Ezechiel 21, 5, 7.) alle Herzen verzagen, aller Muth fallen und alle Hände kraftlos sinken müssen, damit alles Fleisch erkenne, daß er der Herr sey.** Gott verschließt die Quellen des Segens, wodurch wir bereichert werden, wenn wir die Vermehrung der Glücksgüter unserer Arbeitsamkeit allein zuschreiben, den Wohlstand der Familien für eine Frucht unserer Klugheit und unseres Fleißes ansehen, und durch die falsche Einbildung von unserer Selbstgenügsamkeit die frommen Gedanken der Ergebung und des Vertrauens gegen ihn in uns entweder gänzlich unterdrücken, oder verdunkeln. Er befiehlt der Dürre, den Schooß der Erde auszutrocknen:

nen: dem Regen, die Hofnung des Landmanns schon im Keime der Saat zu ersticken; oder dem Hagel, den er immer auf den Fall einer nöthigen Züchtigung in Bereitschaft hat, (Job 38, 22, 23.) sie zu zernichten: und so erneuert er in uns die Ueberzeugung, daß er der Herr der Natur, der Geber alles Guten, und ein furchtbarer Rächer des Undankes sey, und ruft zugleich die Gesinnungen der Religion in unsere Seelen zurück, belebt die Erkenntniß von unserer Abhängigkeit, und Ohnmacht, und von der Nothwendigkeit durch ein nach den Gesetzen Gottes abgemessenes Verhalten, seinen Segen zu verdienen, indem er uns auf diese wichtige Wahrheit, daß es nicht von der Vorsichtigkeit des Menschen allein abhänge, sich vor Elend in Sicherheit zu setzen, mit Ueberzeugung aufmerksam macht. Wenn wir bey dem ruhigen Genusse des Ueberflusses die Vorschrift der Religion, der zufolge wir uns, wenn es uns wohl gehet, unserer Brüder erinnern sollen, außer Acht setzen: Wenn wir uns fälschlich überreden, die Verbindung mit dem verachteten und dürftigen Theile der Menschheit, die Gott mit unauflöslichen und heiligen Banden der Natur und Religion geknüpfet hat, auflösen zu können, weil wir etwa geehrt und begütert sind: Wenn wir uns so in uns selbst verhüllen, alle Gemeinschaft mit unsern verlassenen Nebenmenschen, alle Theilnehmung an ihrem Zustande aufheben, und die Verhältnisse zerstören,

worinn

worinn wir als Menschen und Christen mit ihnen stehen: wenn wir auf diese Art unser Herz gegen alle Eindrücke des Mitleids abhärten, und mit Gleichgültigkeit gegen das Schicksal der Unglücklichen erfüllen: so sucht uns Gott mit Drangsalen heim. Er läßt den Hunger die Kräfte eines ganzen Volkes aufzehren, und zwingt uns, indem er uns alle in den Stand der Dürftigkeit herabsetzt, und dadurch einander gleich macht, zur gegenseitigen Theilnehmung: erneuert auf diese Art die zerrissenen Bande der Gesellschaft: erwecket Mitleid, Empfindungen der Menschlichkeit, Gesinnungen des Wohlwollens und der Großmuth in uns, und rechtfertiget so durch unsere eigene Erfahrung an unserm Verstande das, was er durch den Propheten Michäas zum Volke Israel sagt: (6, 8, 12.) **Damit du Recht thun lernest und die Barmherzigkeit liebest, so will ich dich plagen um deiner Sünde willen. Du wirst säen, aber nicht ärnten: du wirst Oliven treten, aber dich mit dem Oel nicht salben.** Auf diese Art hat Gott die gegen seine wohlthätige Regierung gefühllosen Israeliten, wenn sie zum Abfalle von ihm geneigt waren, oft in den Schranken der Erkenntniß des wahren Gottes erhalten, oder, wenn sie ihn verlassen hatten, in dieselben zurückgeführet: ihren starren, unbändigen Charakter allmälig gebeuget, und ihr Herz für die Pflichten der Menschlichkeit empfindsam gemacht. Die Beyspiele davon sind in der Geschich-

schichte dieses Volkes zu zahlreich, als daß ich in einer weitläufigen Erzählung derselben den Gang dieser in dem Charakter der Juden vorgegangenen Veränderung itzt verfolgen könnte. Eines lassen Sie uns nicht übergehen. Es wird uns von dem, was ich gesagt habe, auf das deutlichste überzeugen.

Von der Zeit an, als unter der Regierung des Roboam die Herrschaft über das Volk Israel getheilet worden war, verfielen die Sitten und die Wohlfarth dieser Nation von der Vollkommenheit, die sie zu Davids und Salomons Zeiten erreicht hatten, in gleichem Grade bis auf die unterste Stufe der Ausgelassenheit und des Unglückes. Die Erkenntniß des wahren Gottes wurde von der verderblichsten Abgötterey verdrungen. Es war nicht genug, daß man in der Gegend von Jerusalem den Götzen benachbarter Völker Altäre bauete: Man brachte die Bilder derselben so gar in das Allerheiligste des Tempels und setzte sie dem wahren Gott an die Seite. Dieser Götterdienst war von der Art, daß er nicht nur alle Frömmigkeit gegen Gott, allen Gehorsam gegen seine Gesetze, sondern sogar alles Gefühl der Menschlichkeit in den Herzen des Volkes unterdrückte, und es zu einer unumschränkten Freyheit einer ausschweifenden Lebensart verleitete. Die Pflichten der Gesellschaft wurden ungescheut übertreten. Meineid gegen die Verbündeten: Verachtung der Fremden: Betrug und gegenseitige Bevortheilungen unter-

untereinander: Unterdrückung der Unschuld: Lieblosigkeit gegen die Armen: Verdrehung der Rechte: Grausamkeit: unnatürliche Unzucht, und tausend andere die Natur und die Vernunft schändende Laster waren es, womit die Juden dieß ganze Zeitalter bis zur Regierung des unglücklichen Königs Sedecias bezeichneten. Isaias vermochte mit all seinen nachdruckvollen Vorstellungen und Drohungen, und Jeremias mit den rührendsten Klagen und Ermahnungen nichts zu ihrer Besserung, bis endlich die Weissagungen von dem unglücklichen Ende dieses Zeitraumes an ihnen erfüllet wurden. Die Babylonier bemächtigten sich unter der Anführung des Königs Nabuchodonosor des jüdischen Reiches. Der prächtige Tempel zu Jerusalem, die Ehre Israels, wurde geschleifet: die heilige Stadt selbst verwüstet. Die wehrlosen Alten und die unschuldige Jugend wurden ein Opfer des feindlichen Schwertes, und die Uebrigen nach Babylon geführet, woselbst sie siebenzig Jahre im Elende zubringen mußten. Von den Drangsaalen dieses Volks während seiner Gefangenschaft findet man in den Büchern der Propheten die kläglichsten Beschreibungen, die jedwedes Herz zum Mitleid bewegen können.

So sehr wir aber die Israeliten in diesem Zustande bedauern müssen, so groß muß auf der andern Seite unsere Freude über die glückliche Veränderung seyn, die diese Drangsaalen in ihrer Gemüthsart

wirkten. Wir sehen an diesem Volke nach seiner Rückkehr in das Vaterland auch keine Spuren von seiner ehemaligen Unbändigkeit. Eine Nation, die vormals allen Gesetzen trotzte: bey der alle sanften Empfindungen der Religion und Menschlichkeit erstickt waren, scheint itzt nur von einem einzigen starken Gefühle der zärtlichsten Dankbarkeit, des willigsten Gehorsams gegen ihren Gott, und der wärmsten Theilnehmung an dem Schicksale der Menschen beseelt zu seyn. Kaum waren sie unter der Anführung des Zorobabel im Lande Juda angekommen, als sie sich schon zu Jerusalem wie ein Mann versammelten, (1 B. Esdras 3, 1.) um ihrem Gotte nach dem Gesetze Moyses zu opfern. Sie vereinigten all ihre Kräfte, um den Verlust des Salomonischen Tempels durch die Errichtung eines neuen zu ersetzen. Die Weissagung des Propheten Jeremias wurde erfüllet. (30, 18, 19.) Allmälig erhob sich über den Trümmern des vorigen ein neuer Tempel, worinn das Lob des Ewigen wie vormals erscholl. Was kann nachdrücklicheres zum Beweise ihrer Frömmigkeit gesagt werden, als wenn Esdras erzählet (3, 12.) wie bey der Gründung dieses Tempels die Jugend in ein entzückendes Freudengeschrey ausgebrochen, da indessen die Alten sich des lauten Weinens nicht haben enthalten können, weil sie voraus gesehen, daß er an Pracht und Schönheit dem Salomonischen nicht gleich kommen würde. Und wie hätten sie ihren Gehorsam

gegen das Gesetz Moyses besser bezeugen können, als daß sie, von dem Leidwesen des Esdras über ihre gesetzwidrigen Heurathen mit den Töchtern abgöttischer Völker gerührt, sich freywillig anerbothen haben, diese Verbindungen, so sehr das auch ihrer Neigung entgegen seyn mußte, zu trennen, um alle Gefahr der Verführung zur Abgötterey, welcherwegen sie und ihre Väter schon so oft den Zorn Gottes auf sich geladen hatten, von sich zuentfernen, (1 B. Esdras, 9, 10 c.) Mit dieser zärtlichen Frömmigkeit gegen Gott verbanden sie die wärmste Liebe gegen einander. Nehemias hat uns von sich selbst und seinen Zeitgenossen die rühmlichsten Beyspiele davon hinterlassen (2 B. Esdras.) Weder die Ergötzlichkeiten des Hofes, an welchem er lebte: noch die Zerstreuungen der Geschäffte, zu denen ihn sein Amt verband: noch die Gunst des Artaxerxes, konnten bey diesem gottesfürchtigen Manne das Andenken seines unglücklichen Vaterlands auslöschen. Ganzer vier Jahre saß er, wie im Kummer vergraben, und beweinte das Schicksal seines Volkes; bis er endlich von dem Könige als Landpfleger zu demselben geschickt wurde, und mit diesem Posten die Macht, zur Wohlfahrt seines Volkes etwas beyzutragen, überkam. Er begab sich nicht nur, um den Juden alle mögliche Erleichterung zu verschaffen, aller Vorzüge eines Fürsten, die einigen Aufwand erforderten, sondern verwandte auch noch den größten Theil seiner Einkünfte zum Unterhalte

seiner armen Mitbürger, deren er eine große Anzahl täglich an seinem Tische ernährte. Er vermochte über dies durch das Ansehen seines Beyspiels und den Nachdruck seiner Vorstellungen die übrigen Einwohner des Landes dahin, daß sie ihren dürftigen Schuldnern mit der Zurückgabe ihrer Aecker, Gärten, Häuser und Güter, die sie ihnen bey einer kurz zuvor eingefallenen Theurung verpfändet hatten, ihre Schuld entliessen, und zog auf diese Art das Band der Eintracht und Liebe unter seinem Volke desto enger zusammen. Dies Beyspiel kann uns nachdrücklich genug belehren, wie wirksam oft die Trübsaalen zur Besserung der Menschen sind.

Sie merken ohne mein Erinnern, welche Anwendung ich von diesen Betrachtungen zu machen gesonnen sey. Ich habe schon zuvor ein schwaches Bild von dem betrübten Zustande, worinn sich unser Vaterland vor einigen Jahren befand, gezeichnet, um uns auf die Untersuchung unserer damaligen Gesinnungen zurückzuführen. Es wird sich bey dieser Untersuchung die Wahrheit an unserer eigenen Erfahrung rechtfertigen, die uns in der heiligen Schrift so oft vorgehalten, und durch so viele Beyspiele sowohl von einzelnen Personen als ganzen Geschlechtern und Völkern bestättiget wird, daß nämlich Unglück und Elend die verkehrte Sinnesart der Menschen ändern und ihre Tugend bewähren. O daß wir doch die guten Vorsätze ausgeführet hätten,

die wir damals, da wir unsere Schuld eben so lebhaft als die Strafgerichte Gottes empfanden, gefasset, und bis itzt entweder noch gar nicht, oder doch nicht nach ihrem ganzen Innhalte befolget haben! daß doch die heilsamen Eindrücke, die jenes Elend auf uns machte, bey vielen nicht wieder geschwächet, bey manchen nicht ganz ausgelöschet wären! o daß wir die Erkenntniß unserer Strafbarkeit, die reuvollen Empfindungen der Busse und Demuth, so jene Drangsaalen in uns erzeugten, durch ein fortgesetztes unzerstreutes Bestreben um die Besserung unsers Herzens in uns unterhalten hätten! Wie weit würden wir es bis itzt im Guten gebracht haben! Welche Ruhe und Zufriedenheit würde unser Leben begleiten! Damals erkannten wir unter dem Gefühle unserer Ohnmacht und Noth unsere Abhängigkeit von Gott deutlicher als sonst jemals. Wie vertrauenvoll und demüthig war nicht unser Gebet! Wie aufrichtig unsere Busse, wie willig unsere Ergebung in den Willen Gottes, und mit welchen seltenen Beyspielen der Menschenliebe ist dieser Zeitpunkt nicht bezeichnet! Die Herzen, vom Leiden durchdrungen und erweicht, wurden gegen die Eindrücke fremder Noth empfindlich, und eine thätige Theilnehmung an dem Zustande der Elenden verbreitete sich unter uns allgemein. Lassen Sie uns hier die zärtliche Besorgniß unsers liebenswürdigsten Kaisers für unser damals so bedrängtes Vaterland mit einem

dankbaren Andenken segnen. Alle diese großmüthigen Thaten, durch welche der patriotische und fromme Nehemias die Geschichte seines Lebens verewiget und uns seinen Namen verehrungswürdig gemacht, hat dieser große Monarch bey dieser Gelegenheit gleichsam in einem Tage seines ruhmvollen Lebens verrichtet. Ein unbegränztes Mitleid, dergleichen gute große Könige bey den Unfällen ihrer Völker empfinden, ergoß sich bey den traurigen Nachrichten von dem Zustande seines Volkes durch seine ganze Seele, und unterdrückte alle Vorstellungen von der Gefahr, welcher er seine Gesundheit und sein Leben aussetzen würde, wenn er zu einer Zeit, da eine verderbliche Seuche unser Vaterland gleichsam gefesselt hielt, eine Reise in dasselbe unternähme. Er kam zu uns, wie einstens Nehemias zu den seinigen, voll des menschenfreundlichen Entschlusses uns durch seine Hülfe unser Elend zu erleichtern, und gab uns so viele Beweise von den liebvollen Gesinnungen gegen uns, daß wir bey der Erinnerung derselben unsere Dankbarkeit mit keinen Worten ausdrücken, sondern nur das für ihn wünschen können, was Nehemias für sich wünschte, (2 B. Esdras 6, 19,) nämlich: **daß Gott Seiner zum Besten gedenken wolle, nach allem, was er seinem Volke gethan hat.**

Dies väterliche Betragen des liebenswürdigsten Fürsten fachte nicht nur unter den Großen unsers

Va-

Vaterlandes den edelsten Wetteifer zum Wohlthun an, sondern reizte auch den bemittelten Theil der niedern Stände zur Nachahmung, und erfüllte den hülflosen Theil mit Troste. Es sind damals unter uns Thaten verrichtet worden, die um des guten Beyspiels willen der Nachwelt überliefert zu werden verdienen.

Unter diesen unsterblichen Thaten ist die Errichtung des Verpfleghauses armer Kinder und Weysen, wofür wir heute Gott ein Dankfest halten, unstreitig eine der vorzüglichsten. Wie aber dieses Haus den künftigen Zeitaltern ein Denkmaal der guten Gesinnungen eines Theils unserer Zeitgenossen seyn wird, so ist uns die Errichtung desselben ein Beweis, daß dieses Institut ein Werk der göttlichen Vorsehung sey.

Unser Vaterland konnte zwar zur Zeit der Veranstaltung dieses Instituts wieder Hoffnung auf eine bessere Zukunft fassen, weil Gott seine Strafgerichte von uns abgewendet hatte: aber eben dieß war der Zeitpunkt, da es die traurigen Wirkungen der vorher gegangenen Noth am deutlichsten fühlte. Der Körper war zwar von dem hitzigen Fieber befreyet, das ihn kurz zuvor zu verzehren drohte; aber das Gefühl seiner Entkräftung hielt ihn noch auf seinem Lager. Wer würde nun wohl zu einer solchen Zeit, da jedermann mit der Aufrichtung seiner eigenen Familie zu thun zu haben schien, auf ein so wichtiges Unternehmen, als die Errichtung eines Armeninstituts ist:

auf ein Unternehmen, zu dessen Aufnahme so viel Aufwand erfordert wird, gedacht haben, wenn Gott die Gesinnungen der Urheber dieses Instituts nicht darauf gerichtet hätte? Wo würde dieses Unternehmen Beyfall und Begünstigung gefunden, woher Unterstützung erhalten haben, wenn Gott nicht die Herzen der Menschenfreunde gelenket hätte? Wer erkennt die außerordentliche Mitwirkung der Vorsehung hiebey nicht mit Dankbarkeit? Wer wünscht sich nicht Glück etwas zur Errichtung dieses Hauses beygetragen, und dadurch an einem Geschäffte der Vorsehung Theil genommen zu haben? Und wer aus uns Uebrigen wird sich nicht entschliessen, durch Wohlthätigkeit gegen dieses Haus ein Mitarbeiter Gottes zur Wohlfahrt dieser Jugend zu werden? Der wohlthätige Christ findet zwar allenthalben Gegenstände des Mitleids, die seines Beystandes bedürfen; aber ich zweifle sehr, ob man irgendwo seine Wohlthaten besser anwenden könne, als eben hier. Vernunft und Religion sprechen für diese Behauptung. Das Verdienst der Wohlthätigkeit gründet sich zwar ganz allein auf die Lauterkeit der dabey gehabten Absichten, und die Rechtmäßigkeit des Antriebes, aus welchem wir uns der Unglücklichen annehmen, ohne daß der Werth dieses Verdienstes auch nur im Geringsten von den Wirkungen unserer Wohlthätigkeit abhange; weil diese Wirkungen außer unser Macht sind, und bey aller ange-

wandten Vorsicht und Klugkeit dennoch unsern guten Absichten entgegen seyn können. Indessen ist es doch unsere Schuldigkeit, bey der Ausspendung der Wohlthaten nicht auf unser Verdienst allein, sondern auch auf das Beste der Gesellschaft zu sehen, damit dadurch der ausgebreiteste Nutzen gestiftet, und das Wohl der Gesellschaft auf die bestmöglichste Art befördert werde. Wir sind das als Bürger dem Vaterlande, und als Christen der Religion schuldig. Und aus diesem Grunde wünsche ich, bey Ihnen alle Aufmerksamkeit für dieses Haus zu erwecken. Wir können den Tribut, den wir Gott von unserm Vermögen, das wir von seiner Hand erhalten haben, schuldig sind, auf keine dem Geiste der wahren Menschenliebe und den Absichten Gottes angemessenere Art abtragen, als wenn wir unsere Wohlthaten zur Aufnahme dieses Armeninstituts vereinigen. Die Armen, welchen zum Besten ich hier rede, verdienen in jeder Betrachtung Ihre Hülfe. Es sind Kinder, die theils durch den frühzeitigen Tod, theils durch die Armuth ihrer Aeltern dem Elende Preis gegeben, ihre Jugend ohne Unterricht, ohne Führung, ohne Anwendung hätten zubringen müssen, und dem Staate zur Last gefallen wären. Diese Kinder hat man der Dürftigkeit und der Zuchtlosigkeit entrissen, um sie zu rechtschaffenen Menschen, brauchbaren und guten Bürgern, und thätigen Christen zu erziehen. Dazu wird

Aufwand erfordert; und zu diesem Aufwande sind ihre Beyträge bestimmet. Können Sie noch wegen der guten Anwendung Ihrer Beyträge Bedenken tragen? Man gedenket Sie nicht zu Zinsleuten solcher Armen zu machen, die, aller Arbeit entwöhnt, sich vorgesetzt haben, ihr Leben im Müssigange zuzubringen: und, gegen alle Scham gefühllos, den Reichen ihren Unterhalt durch ungestümme Zudringlichkeit abzwingen, und die Früchte der Erde, ohne sie anzubauen, verzehren. Die Kinder, die man gegenwärtig Ihrem Wohlwollen empfiehlt, sollen in dem Kreise solcher Geschäffte, die ihrem Alter und Stande angemessen sind, unermüdet arbeiten: und dieß wollen sie auch, um durch Fleiß in der Erwerbung derjenigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten, durch deren Hülfe sie dereinst, sich selbst überlassen, ihr Glück machen sollen, in den Stand zu setzen, Ihnen oder Ihrer Nachkommenschaft, und dem Vaterlande das wieder zu ersetzen, was Sie itzt von Ihnen und dem Vaterlande geniessen. Wir sind gegen das Vaterland wohlthätig, wenn wir es gegen dieses Institut sind. Die Wohlfahrt des Vaterlandes wird immer nur in dem Maaße groß seyn, in welchem Liebe und Gehorsam gegen den Landesfürsten, und Treue gegen die Gesetze: Arbeitsamkeit bey dem Ackerbaue, und Fleiß im Gewerbe: Redlichkeit im Handel, und Liebe zur Pflicht die Bürger beseelen, und die Ueberzeugung von ihrem

Glücke die Vaterlandsliebe in ihnen erheben wird. Der Saame zu allen diesen Tugenden, die die Quellen des gesellschaftlichen Wohls sind, muß durch Unterricht und Erziehung in das zarte Herz der jungen Bürger gestreuet werden, wenn er Wurzeln schlagen und Früchte bringen soll. Bedenken Sie nun, welch ein wichtiges Geschenk wir dem Vaterlande mit unsern Beyträgen zur Erziehung verlassener Jugend machen, da wir dadurch, indem wir die Anzahl der guten künftigen Bürger vermehren, die Wohlfahrt desselben auf eine so sichere Art befördern.

Oder soll ich Ihnen diese Kinder, um ihre Liebe gegen sie zu erwecken, vielmehr aus dem Gesichtspunkte der Religion, als des Patriotismus, vorstellen? Soll ich sie Ihnen lieber bey dem zärtlichen Namen der Lieblinge unsers Heilandes, als bey dem Namen künftiger Bürger, nennen? In welcher anziehenden Gestalt stellen sie sich uns von dieser Seite dar! Es sind Kinder, die Gott in den Stand der Verlassenheit gesetzet hat, um uns Gelegenheit zu geben, durch unsere Sorgfalt für ihre Erhaltung und Erziehung uns seiner Fürsorge würdig zu machen. Er theilt zwar die Rechte eines allgemeinen Vaters der Menschen, denen zufolge auch die Leitung dieser Jugend ein Geschäfft seiner Vorsehung bleibt, mit niemanden. Indessen will er sich doch unserer, bey seinem großen Geschäffte, die Menschen zu beglücken, als Werkzeuge bedienen, um

uns dem erhabenen Ziele aller unserer Bemühungen, durch Tugend ihm ähnlich zu werden, allmälig näher zu führen. Sie stehen, diese Kinder, gleichsam am Eingange in diese Welt. Unbekannt mit der Schwachheit ihres eigenen Herzens: unbekannt mit der Unwissenheit ihres Verstandes: unbekannt mit den Verführungen der Welt, würden sie sich, wie Fremdlinge von jeder schädlichen Begierde, von jedem Reize eines scheinbaren Glückes, von jedem bösen Beyspiele auf Abwege leiten lassen, und ihres Zieles verfehlen. Unsere Pflicht ist es, dafür zu sorgen, daß ihr Verstand die nöthige Aufklärung erhalte, mit der Erkenntniß ihrer Pflichten ausgeschmücket, und ihr Herz zur Tugend gebildet werde. Das Herz der Kinder ist bildsam: es widerstehet den Eindrücken des Guten nicht, wenn man es nicht durch eine unnatürliche Erziehung verhärtet. Deßwegen beehrte der Heiland dieselben oft mit den freundlichsten Liebkosungen. Deßwegen drückte er sie vor dem Angesichte der Stadt Jerusalem an seine liebvolle Brust, und stellte sie als Muster zur Nachahmung vor. Nur das zarte Herz der Kinder kann die sanften Empfindungen der Religion, der Liebe Gottes, der Dankbarkeit, einer kindlichen Furcht, einer allgemeinen Zuneigung gegen alle Menschen ganz, ohne Mischung von Eigennutz, und mit ihrer eigenen Kraft fühlen. Aus diesem Grunde hat auch der Heiland die Pflicht, den Menschen diese Empfindungen gleich

in

in ihrer Kindheit einzuflössen, so nachdrücklich empfohlen, und uns die Art des Verfahrens bey diesem Unterrichte durch sein eigenes liebreiches Beyspiel gelehret.

Stellen Sie sich endlich diese Kinder vor, wie sie dereinst nach unserm Abtritte von dem Schauplatze dieser Welt, unsere Stelle einnehmen, und, bey dem Genusse des Glückes und der Zufriedenheit, die Wohlthaten, wodurch Sie, theuerste Menschenfreunde, itzt den Grund zu ihrem Glücke legen, nach ihrer ganzen Größe erkennen, Ihnen aus dem Innersten ihres gerührten Herzens Heil wünschen, und ihr Andenken mit dankbaren Thränen feyern werden, und lassen Sie Ihr Herz den Ausspruch thun, ob sie Ihre Wohlthaten auf eine verdienstlichere Art, und mit mehr Beruhigung anwenden können, als wenn Sie dieselben zur Erziehung dieser Jugend vereinigen. Ich glaube diesen Ermahnungen nicht mehr Nachdruck geben zu können, als wenn ich Ihnen die bekannte Wohlthätigkeit unserer **Durchlauchtigsten Monarchinn** gegen dieses Institut zur Nachahmung vorstelle. Für Herzen, die voll von ehrfurchtsvoller Liebe gegen diese theuerste Landesfürstinn sind, wird ein Beyspiel von Ihr den stärksten Reiz haben. Diese durch Geist und Herz erhabene Fürstinn schränket **Ihre** Sorge für das Wohl der Gesellschaft nicht allein auf den engen Zeitraum **Ihrer** Regierung ein, sondern umfängt mit Ihrem unbegränzten Wohlwollen auch noch die ferneren Weltalter.

alter. Jeder Tag Ihrer ruhmvollen Regierung, die nur eine Reihe von Bemühungen zum Besten Ihrer Völker einschließt, ist mit einem Denkmaale Ihrer Güte bezeichnet. Auch die Freude des heutigen Tages haben wir Ihr zu verdanken. Möchte doch der Name dieser geliebten Fürstinn, den wir bey diesem feyerlichen Dankfeste als den Namen der größten Wohlthäterinn dieses Instituts unter tausend Segnungen wiederholen hören, jeden aus uns mit dem Eifer für das Wohl der Menschheit erfüllen, von welchem Sie voll für das Glück Ihrer Staaten unaufhörlich bemühet ist! Möchten wir den großen Gedanken: Menschen zu beglücken, zu Herzen nehmen: dem Beyspiele unserer theuersten Regentinn folgen, und unsere Wohlthaten da anlegen, wo sie an Vortheilen für die Gesellschaft am fruchtbarsten werden können! wenn Ihnen das Heil dieser Kinder, wenn Ihnen die Wohlfahrt des Vaterlandes, wenn Ihnen das Beste der Menschen am Herzen liegt, so habe ich Ursache zu hoffen, daß Ihre Beyträge zur Beförderung dieses Erziehungsinstituts armer Kinder und Weysen die reichlichsten seyn werden, so wie die Verwendung derselben bey diesem Institute auch die vernünftigste und gerechteste seyn wird, und diese Kinder sich bemühen werden, durch ihr gutes Verhalten diese Wohlthaten zu verdienen, und sich dafür dankbar zu bezeigen. Indem ich aber, liebste Kinder, bey dieser ganzen Versammlung für

euch das Wort rede, und mich für euere Dankbarkeit und euer künftiges Wohlverhalten verbürge: so beschwöre ich euch bey euerem Gewissen, daß ihr mein Zutrauen zu euch nicht hintergehet, und die Hofnung, die sich euere Gutthäter von euch machen, nicht vereitelt.

Seyd vor allen Dingen dankbar; denn dieß ist der Wille Gottes, daß wir alle Wohlthaten mit Dankbarkeit erkennen. Ihr würdet euch außer dem der Sorge, die man für euer Bestes trägt, unwürdig machen, die Verachtung aller Menschen, und die Ungnade Gottes zuziehen. Ein undankbares Herz ist keiner Bildung fähig. Es kann nicht gebessert, nur bedauert werden. Einem sandigten Boden gleich, der die sauere Mühe des Ackermannes mit keinem Gewächse vergilt, zieht ein solches Herz die Wohlthaten, wie den Thau des Himmels, in sich, ohne den Wohlthäter jemals mit Früchten der Erkenntlichkeit zu erfreuen. Euer Herz, liebste Kinder, darf kein Herz dieser Art seyn. Wenn ihr die Wohlthaten auf keine andere Art vergelten könnet, so segnet das Andenken euerer Wohlthäter, und vergesset ihrer euer Lebenlang nicht. Man verlanget von euch auch nicht, daß ihr das, was ihr empfanget, mit andern Wohlthaten erwiedert: aber das fordert man von euch, daß ihr durch euer gutes Verhalten eueren Wohlthätern das Vergnügen verschaffet, ihre Wohlthaten gut angewendet zu sehen.

Dieß wird geschehen, wenn ihr euch bestrebet, rechtschaffene und geschickte Menschen zu werden.

Um das zu werden, müsset ihr euern Vorgesetzten einen kindlichen Gehorsam leisten. Ihr Wink muß euch ein Befehl, und der Verlust ihrer Gunst die empfindlichste Strafe seyn. Ein folgsames Ohr, spricht Salomon, führt zur Weisheit, und Kinder erwerben sich durch Gehorsam gegen Aeltern und Vorgesetzte die Gnade Gottes und das Wohlwollen der Menschen. Durch Folgsamkeit werdet ihr euren Vorgesetzten die Mühe euerer Erziehung: eueren Lehrern den Unterricht erleichtern, und euch viele Widerwärtigkeiten ersparen, die euch die sonst nothwendige Strafe verursachen würde. **Wer sich nicht ziehen läßt, der macht sich selbst zu nichte.** Sprichw. Haltet es für ein Glück unter der Aufsicht solcher Männer zu stehen, die aus Liebe zu euch die Leitung euerer Jugend übernommen haben: die euerem Hange zur Ungebundenheit Einhalt thun, und euerer Unerfahrenheit mit Ueberlegung und Rathe steuern. Verkennet, liebste Kinder, die Wohlthat nicht, die euch Gott erwiesen hat, indem er euch der Zuchtlosigkeit entrissen. Suchet sie durch Gehorsam gegen die Befehle derjenigen, die er euch an euerer Väterstatt gegeben, und durch ungezwungene Lenkbarkeit gegen ihre Führung zu verdienen. Gehorsam ist das wohlgefälligste Opfer, was ihr dem lieben Gott zum Beweise euerer Dankbarkeit bringen könnet.

net. Mit dem Gehorsame müsset ihr einen unermüdeten Fleiß in der Verrichtung euerer Geschäffte verbinden. Denket nicht, daß die Arbeit eine Beschwerlichkeit für den Menschen sey. Sie ist die stärkste Brustwehr wider das Laster, und das einzige Mittel, den Theil des Ungemachs, der jedwedem Menschen in dieser Welt zufällt, zu erleichtern. Deßwegen hat auch Gott die Arbeit zur Pflicht gemacht. **Wer nicht arbeitet, der soll nicht essen.** Dieß ist ein Ausspruch der heiligen Schrift, der gar keine Ausnahme leidet. Fordert also von euch selbst die genaueste Rechenschaft von der Anwendung der Zeit, deren Verlust unersetzlich ist. Haltet den Tag für verloren, an dessen Ende ihr euch nicht das Zeugniß geben könnet, in eueren Geschäfften geschickter geworden zu seyn.

Seyd verträglich und gefällig untereinander, damit ihr in euerem Umgange euch das gute Betragen angewöhnet, welches euch einstens in dem Umgange mit der Welt empfehlen soll. Liebet die Menschen als euere Brüder, die mit euch gleichen Ursprung, und gleiche Bestimmung haben: und bedarf jemand euerer Hülfe, so leistet sie ihm um Gottes willen, so gut ihr könnet. Machet keinen Unterschied unter denselben, aus welcher Gegend der Welt, und von welcher Religion sie auch seyn mögen. Wir sind alle Kinder eines Vaters, von dessen Güte wir leben, und auf dessen Gnade wir harren. Dieß ist die Lehre unseres

theuern

theuern Heilandes, der uns alle am Stamme des Kreuzes erlöset hat. Nur den Lasterhaften fliehet, meine theuersten Kinder, dessen Umgang euere Seele vergiften, und dessen Beyspiel euere Unschuld tödten würde. Mein Kind, spricht Salomon Sprichw. 1, 10. wenn dich die Sünder anlocken, so sey ihnen nicht zu Willen. (C. 4, 14.) Habe keine Lust an den Steigen der Gottlosen, und laß dir den Weg der Bösen nicht gefallen. Flieh von demselben und gehe nicht darauf. Der Gottlosen Weg ist finster: sie wissen nicht, wo sie fallen. Habet einer mit des andern Schwachheiten Geduld, und ermahnet euch oft freundschaftlich zum Guten. Freuet euch, wenn es euern Brüdern gut gehet, und das Mitleid erwachse mit euch, wie mit dem frommen Job, von euerer Kindheit an, damit ihr in der Liebe immer vollkommener werdet.

Vertrauet auf Gott, und seyd geduldig in der Ertragung der Widerwärtigkeiten, die die göttliche Vorsehung etwa in euern Lebenslauf geflochten hat. Denket, daß diese Welt der Ort einer vollkommenen Ruhe nicht ist. Der kurze Aufenthalt hienieden ist ein Stand der Wanderschaft. Ein Wanderer darf aber auf eine ståte Ruhe nicht denken, bevor er das Ziel seiner Wanderschaft nicht erreichet hat. Am Ziele dieses Laufes, jenseits des Grabes ist unser Vaterland. Dort wartet ununterbrochene Ruhe, und der Genuß unaus-

sprech-

sprechlicher Seligkeiten auf uns. Eine geduldige Erwartung dieses seligen Zustandes, und ein frommer Wandel werden euch das Leben, so unruhevoll es auch seyn dürfte, versüßen, und euch die Erde zu einem Paradiese machen, das sie für jedes weise und dankbare Herz ist.

Seyd standhaft in euerem Glauben. Sehet die Gesetze euerer heiligen Religion nicht als ein beschwerliches Joch, sondern als die größte Wohlthat Gottes an. Ich wiederhole die Versicherung, von deren Wahrheit ich euch bey jeder Gelegenheit zu überzeugen mich bemühet habe, und ich gebe sie euch bey meinem Gewissen, daß ihr ohne die Befolgung der Pflichten der Religion auch nicht einmal in diesem Leben wahrhaft glücklich werden könnet: daß ihr durch jede Befolgung einer ihrer Vorschriften euer Wohl befestigt, so wie ihr kein einziges der Gebothe Gottes, ohne euch zu schaden, übertreten könnet. Seyd rechtschaffen, liebste Kinder, ich bitte euch; denn die Rechtschaffenheit ist die Pflicht eines Menschen und eines Christen, und sie wird vom Ruhme und Glücke begleitet. Seyd tugendhaft: wandelt immer wie vor den Augen des allgegenwärtigen Gottes, **die viel heller sind, als die Sonne; die alle Wege der Menschen übersehen, auch die verborgenen Winkel des Herzens durchforschen.** (Eccles. c. 23, 28.) Fürchtet Gott; **denn die Furcht Gottes ist der Anfang der Weisheit.** (Ecclesiastic. 1, 16.)

Sie bringet Ehre und Ruhe und Freude, und eine Krone des Frohlockens. Sie erlustiget das Herz, giebt Wonne und ein langes Leben.

Liebet und ehret euere und unser aller Landesmutter, und seyd Ihr mit Gewissenhaftigkeit unterthänig; denn das ist der Wille Gottes. Der Großmuth und Liebe dieser preiswürdigsten Regentinn habt ihr euere Versorgung größtentheils zu verdanken. Beweiset euere Dankbarkeit durch eine unverletzliche Treue gegen Ihre Gesetze, und bittet unaufhörlich für Ihre Erhaltung.

Dieß, liebste Kinder, ist es, was ich von euch im Namen euerer Wohlthäter, im Namen eueres Vaterlandes, im Namen aller Anwesenden begehre. Hierzu müsset ihr euch nun vor Gott anheischig machen. Versprechet ihr mir diese Vorschriften aus allen Kräften zu befolgen? — Nun so fallet auf euere Knie, und bittet Gott um seinen Beystand dazu. Erinnert euch jeden Tag, jede Stunde an dieses Versprechen. Bedenket, daß ihr es öffentlich vor dem Angesichte des lebendigen Gottes, der jede euerer Handlungen, jeden euerer Gedanken bemerket, und in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung von Christen, die nun Zeugen eueres Wandels seyn werden, gethan habet. Und diese Erinnerung an den heutigen Tag müsse euch immer feyerlich seyn, müsse euch von jeder Sünde abhalten, und der größte Antrieb zur Tugend seyn. Dieß

wün-

wünsche ich euch, liebste Kinder, von meinem ganzen Herzen, und darum lasset uns nun Gott mit vereinigtem Flehen bitten.

Segne, Gott, unsere theuerste Monarchinn für Ihre Wohlthätigkeit gegen dieses Institut mit Ihrem würdigsten Sohne. Mache, daß Ihr Haus der späten Nachwelt durch seine glänzenden Tugenden noch verehrungswürdig bleibe. Erfülle die frommen Wünsche dieser Mutter unzählbarer Völker für die Wohlfarth Ihrer Staaten im vollem Maaße, und erhöre Sie, wenn Sie in Angelegenheiten der Menschheit um deine Hülfe flehet. Mache, daß durch deinen Beystand das Glück Ihrer Staaten seine Vollkommenheit erreiche, wie du durch die Wärme der Sonne die Reifung der Erdfrüchte beförderst, damit Sie in diesem Glücke die Belohnung Ihrer Sorgen genieße. Segne Gott die großen Menschenfreunde, durch deren Wohlthätigkeit, unermüdete Sorgfalt, und großmüthige Bemühungen dieß Haus der Versorgung zuchtloser Jugend sich erhoben hat, und erhalten wird. Sie haben es aus dem Antriebe der Religion, aus Liebe und Gehorsam gegen dich gethan, was sie gethan haben. Heiland! Sie glauben, das dir selbst zu thun, was sie diesen Kleinen thun. Vergilt es ihnen also, wie du versprochen hast, hundertfältig. Sie säen im Segen, laß sie auch im Segen ärnten. Gieb ihren Häusern Frieden: ihre Kinder erfülle mit deiner Furcht, damit sie im Gehorsam und

Tugend erwachsen, und ihnen im Alter zur Stütze seyn. Gieb ihnen immer das größte Glück, dessen ein Mensch auf Erden fähig ist: den Trost eines guten Gewissens, damit sie die Widerwärtigkeiten dieses Lebens mit Gelassenheit ertragen, und die Welt mit Freudigkeit verlassen. Der große Tag des Gerichts sey für sie kein Tag des Schreckens. Unter den Auserwählten, die du in das Reich deines Vaters einführen wirst, müssen auch sie seyn. Lasse sie dann Barmherzigkeit vor deinen Augen finden; denn auch sie üben an ihren Brüdern Barmherzigkeit aus.

Segne, erbarmungsvoller Gott, diese liebe Jugend. Oefne dein zärtlich Vaterherz ihrem Gebethe, das noch ohne die Reue begangener Laster zu dir empor steigt. Beweise durch deine Sorgfalt für sie, daß du ein Vater der Armen seyst. Es sind Kinder: diese haben immer deine vorzügliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen, schenke ihnen die Fülle deiner Gnade. Gott! diese ganze Gemeine bittet für sie. Wir empfehleu sie ganz deiner Sorgfolt, wohl wissend, wie ohnmächtig alle Sorgfalt der Menschen ohne deine Hülfe sey. Kannst du, gerechter Gott, unser Gebeth nicht erhören, weil es aus sündhaften Herzen kömmt, so erhöre das Geschrey dieser unschuldigen Jugend. Sie tritt die Laufbahn des Lebens erst an, die sie ohne deine Führung nicht glücklich vollenden kann. Lehre du sie deine Wege, und leite ihre Schritte auf dem Pfade der Tugend.

Rüste sie mit Stärke, Standhaftigkeit und Geduld zu jedem Kampfe aus. Erhalte sie aufrecht zur Zeit der Noth, und schicke ihr Hülfe von oben herab in der Stunde der Angst. Bewahre sie vor der Verführung. Lasse nicht zu, daß ihr Verstand vom Irrthume, und ihr Herz vom Laster vergiftet werde. Sie ist dein, mein Gott! Es ist christliche Jugend. Geht sie verloren, so gehen deine Kinder, nach deinem Ebenbilde zu einer glückseligen Ewigkeit erschaffene, mit dem Blute deines Sohnes erlösete Seelen verloren. Schütze du sie also mit deiner allmächtigen Hand vor aller Gefahr, wie eine Henn ihre Küchlein mit ihren Fittigen schützet. Sende deine heiligen Engel zu ihrer Begleitung, die alles Unglück von ihr entfernen. Mache sie tugendhaft, damit dein Name durch sie verherrlichet werde.

Segne, Gott, dieses ganze Institut, dessen Errichtung wir als einen neuen Beweis von deiner Vorsehung ansehen. Gieb den Vorsätzen derjenigen, die sich heute in diesem Tempel zur Beförderung desselben anheischig gemacht haben, Festigkeit, und rühre die Herzen derjenigen, die noch keinen Theil daran genommen. Beseele die Vorsteher mit neuem Eifer für die Aufnahme desselben. Laß sie in der Wahl der Maaßregeln, zur Handhabung einer gedeihlichen Zucht, immer glücklich seyn. Den Lehrern dieser Jugend gieb den wahren Geist der Religion, und jedes heilsamen Unter-

richts, und ihrem Hausvater Unverdrossenheit in der Verwaltung seines Amtes, Geduld in der Ertragung der Schwachheiten dieser Jugend, Sanftmuth bey der Bestrafung ihrer Vergehungen und Liebe in seinem ganzen Betragen.

Endlich segne uns alle, damit wir durch die Befolgung deiner heiligen Gebothe immer besser, und durch Eintracht und Liebe immer glücklicher werden.

Erhöre, gütiger Menschenvater, unser Gebeth durch die Verdienste deines Sohnes, dem mit dir und dem heiligen Geiste Dank, Ehre und Anbethung sey von nun an bis in Ewigkeit.

VI. Rede.

Von der Wahrheit der christlichen Religion aus der Gewißheit der Auferstehung Christi.

Auf die Osterfeyer 1780.

Von

A. J. Dorsch,

aus dem erzbischöflichen Priesterseminar zu Maynz.

Er ist auferstanden, ist nicht hie: sehet die Stätte, wo sie ihn hingelegt haben. Mark. 16, 6.

Die traurigen Tage, die Tage der Leiden, sind nun wieder vorüber! — wir dürfen unsere noch thränenden Blicke weg von den traurigen Bildern, mit denen die heilige Kirche zeither unsere Andacht unterhielt, zu fröhlichern Gegenständen erheben; — unser Herz wieder den Gefühlen der Freude öffnen. Die Geschichte der Leiden Jesu ist mit solch einer rührenden Einfalt dem Herzen des Glaubigen vorgelegt, daß er beym aufmerksamen Ueberdenken sich kaum der Thränen enthalten wird: aber eben so wenig läßt sich die Freude zurückhalten, wenn man das Wunder der Auferstehung Christi mit seinen großen

Folgen erwäget. Zweyerley Kennzeichen sind gleichsam die Grundzüge im Bilde des Erlösers: seine Niedrigkeit, und seine Größe. Das erste hatte Jesus im ganzen Leben bis in seinen Tod getragen; das andre blieb ihm übrig anzunehmen. Die Umstände, die auf seinen Tod folgten, bereiteten das Kennzeichen seiner Größe gleichsam vor. Rufen sie nur einmal dieselben ins Gedächtniß zurücke. Nach seinem Tode erschienen die schrecklichsten Luftzeichen. Die Sonne entzog ihr Gesicht dem blutenden Schauplatze. Der Vorhang im Tempel, der das Heiligste verhüllete, zerriß ohne menschliche Handanlegung in zween Theile. Das Meer schwoll zur Ungestümme auf. Die Erde bebte unter den Fußtritten. Die ganze Natur schien den Tod des Gottmenschen zu beklagen. Dort im Stillen saß eine kleine gewählte Zahl edler Seelen, die Jesum nicht miskannten, trostlos, verwaiset, dem Umgange andrer verschlossen. Das Bild des verlornen am Herzen tragenden Meisters schwebte vor ihrer traurigen Einbildung. Endlich wagen es heute drey furchtsame Schülerinnen Jesu, vom tiefsten Schmerzen durchdrungen, durch den Anblick seiner im Grabe ihr verwundetes Herz zu stärken. Noch unterm Morgenrothe bringen sie wohlriechende Salben, dem entseelten Leichname die letzte Ehre zu erweisen. Aber wie wurd ihnen ums Herz, als sie den Stein vom Grabe gewälzet, und in der Gruft einen Jüngling

voll blühender Schönheit, und unendlichen Glanzes fanden? — Fürchtet euch nicht, rief er ihnen: ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist erstanden, ist nicht hier. Hier ist die Stätte, wo sie ihn hingelegt haben. So ist Christus erstanden? Nun haben wir das andere Kennzeichen des Gottmenschen. Hier glänzt seine Größe. Wäre er im Grabe geblieben, das Gemälde wäre ihm unähnlich, in welchem die Propheten den künftigen Heiland der Welt entworfen hatten. Aber er ist auferstanden! so ist er nicht weniger als von Gott, so ist seine Lehre göttliches Ursprunges. Auf seine Auferstehung gründet sich die Wahrheit seiner Religion. Wenn Christus von den Todten auferstanden ist, so ist unser Glauben gewiß. Aber die Auferstehung Christi ist gewiß: denn diese Geschichte hat alle innere Kennzeichen der Wahrheit, sie ist durch glaubwürdige Aussagen einer Menge von Augenzeugen erwiesen, und selbst durch die stillschweigende Uebereinstimmung der Feinde bestätigt. Also ist auch unsere Religion gewiß: denn die Auferstehung ist das größte Wunder von Christus vorgesagt, zum Beweise seiner göttlichen Sendung gewirket, und darum als der überzeugendste Beweis der Göttlichkeit unserer Religion von den Aposteln gebraucht. Sehen Sie den ganzen Inhalt und die zween Theile meiner Rede. Können Sie mir wohl ihre Aufmerksamkeit versagen, wenn ich die Gründe unserer heili-

gen Religion tief in ihren Herzeu zu befestigen suche? —

Erster Theil.

Um die Wahrheit einer Geschichte zu erforschen, haben wir äußerliche und innerliche Kennzeichen. Die innere Beweise wachsen gleichsam aus dem Grunde der Erzählung selbst hervor: denn sie darf keine Widersprüche enthalten, nichts, was sich mit den vorgestellten Charaktern und den Umständen der Sache nicht vereinbaren läßt. Die äußern Beweise gründen sich auf das Ansehen der Zeugen, welches in ihrer hinreichenden Kenntniß und Wahrheitsliebe besteht. Eine Geschichte ohne Widersprüche von Männern erzählt, welche der Sache kundig sind, und die Liebe zur Wahrheit haben, kann nicht geläugnet werden. Wenn sie denn noch durch eine stillschweigende Ueberzeugung ihrer Feinde, denen es äußerst angelegen war, sie zu unterdrücken, bestätiget wird, so erhält sie den höchsten Grad moralischer Gewißheit. Machen Sie nun die Anwendung auf die Geschichte der Auferstehung Christi. Wenn ich Ihnen beweise, daß diese alle innere Kennzeichen der Wahrheit habe, daß sie von einer Menge glaubwürdiger Zeugen, besonders von den Aposteln, welche weder betrogen werden konnten, noch betrogen haben, und nicht einmal betriegen konnten — und endlich durch das Betragen der Feinde

Jesu selbst bestätiget sey. Wäre es nicht den Unglauben aufs höchste getrieben? Hieß es nicht alle moralische Gewißheit untergraben, wenn man doch noch die Geschichte der Auferstehung Christi nur bezweifeln wollte?

1) Die Auferstehungsgeschichte hat erstens alle innere Kennzeichen der Wahrheit. Erforschen Sie einmal unparteyisch die Charaktere aller Personen, die bey der Auferstehung auftreten; die Charaktere der Feinde und der Freunde Jesu — In welch einer natürlichen Lage stehen die Priester der Juden. Sie fühlen noch tief in der Brust die Beschimpfung, mit welcher Christus ihre Gleißnerey, ihren Hochmuth, ihr Herz voll Tücke und Bosheit entlarvte. Sie fürchten, daß seine ihrem Eigennutze so entgegengesetzte Lehre, auch noch nach seinem Tode fortgepflanzt werden möchte. Sie haben also nichts angelegners, als diese Religion noch im Keime zu ersticken. Sie wissen, daß Christus nach drey Tagen aufzustehen versprach. Sie glauben ihm zwar nicht; aber fürchten sie den entseelten Leichnam in der Gewalt der Schüler Jesus zu lassen, damit diese nicht Gelegenheit nähmen zu sagen, er sey von den Todten erstanden. Sie lassen deßwegen das Grab mit einer großen Zahl römischer Soldaten bewachen, einen sehr schweren Stein, den kaum zwanzig Männer heben können, davor wälzen, und auf diesen das Siegel der höchsten

Ge-

Gewalt drücken. Was ist hierinn unwahrscheinliches? —

Eben so natürlich werden die Freunde Jesu geschildert. **Zerstöret und verworren:** denn umnebelt von den falschen Begriffen, die sich ihre noch nicht von allen Vorurtheilen losgerissene Einbildung vom Messias als einem künftigen irdischen Könige und Herrscher machte, konnten sie die Wunder und übermenschliche Heiligkeit ihres Lehrers, den sie deswegen für den versprochenen Messias hielten, mit seinen Leiden und seinem schändlichen Tode nicht vereinen. **Niedergeschlagen und beynahe verzweifelnd:** sie hoften, Jesus würde Israel befreyen, sein Tod raubte ihnen diese glänzende Aussicht, sie glaubten, der andre heilte, könnte sich selbst nun nicht heilen. **Furchtsam und bestürzt.** Denn nach dem Tode ihres Meisters war ihnen ähnliches Schicksal, Schande, Fesseln, Martern und Tod gewiß. Die frommen Weiber wie **sorgfältig und beschäftigt** im Anschaffen der Salben! Die Aposteln auch bey wiederholten Erzählungen der Weiber noch immer **zweifelvoll**, ungewiß, ängstig, bis sie selbst Christum sahen. Wie natürlich dieß Bild eines Furchtsamen, er hütet sich, seine Traurigkeit durch eitle Hofnung zu zerstreuen. Wie kommen die Weiber von ihrer Bestürzung auf bessere Gedanken zurücke. Leicht und sanft die Heilsmittel für die Verwundeten, angemessen der Lage der Schwachen, der

Liebe

Liebe und dem Ansehen Christi. Es wäre zu weitläufig, wenn ich ihnen meine Christen in der Reihe der aufeinander folgenden Erscheinungen dieß zeigen wollte. Urtheilen sie nun aus diesem kurzen Entwurfe, ob es wohl auch der tiefsten Menschenkenntniß möglich gewesen wäre, diese so zusammenhängende, den Umständen der Personen und der Zeit so gemäße, die Güte und Weisheit, die Langmuth und Majestät des Heilandes so empfehlende Geschichte zu erfinden und mit so treffenden Farben zu malen? — Würden hiezu die rohen durch keine Wissenschaften ausgebildeten Erkenntnißkräfte der Apostel fähig gewesen seyn? Die Geschichte hat also immer Merkmale der Wahrheit.

2) Aber auch eben so viele äußere. Sie wird von mehr als siebenzig Männern öffentlich bezeugt, welche bey ihrer Erzählung keinen Nutzen, vielmehr die größten Verfolgungen, den Tod selbst fanden, und dabey Augenzeugen waren. Es ist nun wider das angebohrne Gefühl der Selbstliebe, ohne Nutzen die Unwahrheit zu reden; — noch mehr, wenn sie's geredet hätten, woher diese so große Zusammenstimmung auch in den kleinsten Umständen der Erzählung? — Lassen sie uns nur einmal bey den Zeugnissen der Apostel stehen bleiben. — Diese konnten nicht betrogen werden, sie wollten nicht betrügen, und konnten nicht einmal. Ihre Zeugnisse von der Auf-

erstehung gründen also den höchsten Grad moralischer Gewißheit.

a) Sie wurden erstens nicht betrogen. Sie bezeugen, daß sie den Auferstandenen mit eigenen Augen, nicht einmal, sondern verschiedenmalen, nicht einzeln, sondern vereiniget, in und außer der Stadt gesehen, und vierzig Tage gesprochen haben, daß sie mit ihm gegessen, gegangen, seinen Leib berühret, seine Wunden gefühlt; daß sie von ihm Versprechungen und Befehle erhalten, und ihn gegen Himmel aufsteigen gesehen haben. Wie konnten sie sich also in dieser Thatsache betrügen, ohne krank im Hirne, ohne eines richtigen Empfindungsvermögens beraubt zu seyn! — Nichts ist lächerlicher, nichts ungegründeter, nichts widersprechender als dieser Gedanke! da das ganze Leben der Apostel von ihrer Klugheit, von ihren richtigen Erkenntnissen und dem guten Gebrauche ihres Verstandes zeugt. So wären denn alle Erscheinungen Christi Geburten einer hitzigen verrückten Einbildung gewesen! — War wohl die Erscheinung des fürchterlichen Engels beym Grabe, der die muthigen im Kriege so geübten Soldaten zu Boden stürzte, auch etwa eine leere Einbildung? So wars auch ein Phantom, das den schweren vor das Grabe gelegten Stein wegwälzte? — Wie ungereimt! Die Apostel waren nicht leichtglaubig, im Gegentheile bis zum äußersten unglaubig. Nur Gründe, denen die

Vernunft nicht widerspechen kann, konnten sie überzeugen. Wie schwer hielt es, bis Thomas an die Auferstehung glaubte! Die Zeugnisse anderer, an denen er doch keine gegründete Ausstellung machen konnte, überzeugten ihn nicht. Sehen wollte er mit eignen Augen, seine Hände in die Wunden Jesu legen, um von dessen Auferstehung gewiß zu werden. So wenig es nun möglich war, daß die Apostel betrogen werden konnten, eben so wenig hatten sie Willen zu betrügen.

b) Daß die Apostel nicht betrügen wollten, dafür ist uns ihr guter Karakter Bürge, und dann konnte ihnen die Verkündigung der Auferstehung keine Vortheile, sondern die größte Verfolgungen, den Tod selbst, bringen. a) Ihr guter Charakter. Sie breiten die reinste und heiligste, eine von aller Unwahrheit, von allem Betruge entfernte Sittenlehre aus. Nach dieser Vorschrift ist ihr ganzes Leben eingerichtet, daß selbst das scharfsinnigste Auge eines Porphyrs keine Flecken auffinden kann. Ihre Schriften, welche als die kostbarsten Geschenke der Gottheit die Uebergabe bis auf uns gebracht haben, sind ohne alle Schminke im nachläßigsten Gewande. Nur der Geist der Gottesfurcht und der zärtlichsten Liebe gegen unsere Brüder athmet aus ihnen. Sie rächen sich nicht an denen, die sie beschimpfet, eingekerkert, und ihre Feinde getödtet haben. Mit heitrer Stirne, mit ruhi-

ruhigem Gemüthe erzählen sie den Tod ihres so geliebten Lehrers: dort haben sie ihn gekreuziget. Sie sind ganz frey von allen Leidenschaften, von allen bösen Neigungen. Mit einer bewundernswürdigen Offenherzigkeit erzählen sie ihre Fehler, ihre Streitigkeiten untereinander, die Beschimpfungen, und den Tod ihres Meisters. Kömmt dieser schöne liebenswürdige Karakter wohl einem Betrüger zu? Läßt es sich also von diesen so rechtschaffnen Männern denken, daß sie die Auferstehungsgeschichte Jesu erdichtet hätten? — und aus was für einem Vortheile? Was hatten sie dann zu hoffen, als unwiderstehbare Verfolgungen, als den für ihren Lehrer zu mächtigen Haß eben der Priester, als Elend und Strafe? Was hatten sie zu gewinnen? — Weltliche Belohnungen suchten sie im ganzen Laufe ihres Lebens nicht: und wie hätten sie diese Belohnungen bey der Vertheidigung ihres Betruges erwarten können, da sie äußerlich die Gewalt derer wider sich hatten, deren Fehler, Leidenschaften und Irrthümer sie bekämpften, und in ihrer Brust selbst fühlten, daß sie eines Mannes Namen predigten, von dem nunmehr die Welt erkannte, von dem sie gegen sich selbst gestehen mußten, er wäre der versprochene nicht? Was für Mittel hatten sie, die Gemüther zu gewinnen, was für Gründe blieben ihnen übrig, demjenigen Anbether zu verschaffen, der so offenbar keine Verehrung verdiente. Sie Ver-

fol-

folgung war ihnen schon ganz nahe, sie sahen sie im Geiste vor: und doch war ihr Eifer für die wahre Lehre unermüdet, ihr Muth unerschüttlich an den Gerichtsplätzen, mitten in der Verfolgung, mitten unter den gewaffneten Dienern. Er ist erstanden, den ihr gekreuziget habt, war ihre beständige Rede: und woher dieser Muth in den Furchtsamen, die sich bey der Ankunft ihrer Widersacher im Garten Gethsemani geflüchtet hatten, davon einer der Eifrigsten schwur, daß er den Galiläer nicht kenne. Woher dieser Muth, der die Jünger Jesu nie verließ, der unter dem Hagel mörderischer Steine auf Stephans Stirne den Glanz der triumphirenden Ewigkeit goß, den die Bothen Jesu vor die Gerichtshöfe der Kaiser, vor die Könige, zu entfernten Nationen, und in allen Gegenden der Welt, auch viele Jahre durch unvermindert mitbrachten? — d) Würden sie wohl das Geständniß der Auferstehung bis zum Tode getrieben haben, wenn es Lüge gewesen wäre? Es gab zwar beynahe zu allen Zeiten lebhafte Menschen, die mit einem heftigen Gefühle von einer Lehre beseelt, dieselbe mit unbezwinglichem Muthe selbst in den Martern und im Tode vertheidiget haben, da doch diese Lehre im Grunde ein Irrthum gewesen ist. So haben die feurigen Anhänger Mahomets den Tod nicht gescheuet, um dessen Lehre fortzupflanzen. Aber es ist ein großer Unterschied, den Tod für eine Lehre, für eine Theorie nicht scheuen,

die man nicht eingesehen hat, bloß auf die Aussage einiger Zeugen glaubt, deren hinreichende Kenntniß in einem Lehrsatze nicht zu erforschen ist, und sein Leben für eine Thatsache, von der man selbst Augenzeug war, aufopfern. Man wird also in der ganzen weltlichen Geschichte kaum einen Zeugen finden, der so fern von allem Verdachte des Betruges seyn kann, als die Apostel waren. Noch mehr, sie konnten nicht einmal in der Geschichte der Auferstehung Christi betrügen.

c) Denn wie hätten sie Glauben bey den verstockten Juden finden können, wenn noch Christus im Grabe gelegen hätte. Wie hätten sie diese überzeugen können, daß er lebe, da diese doch mit eignen Augen sich von seinem Tode überzeugt hatten. Würde wohl Moses sein Volk haben bereden können, es sey mit trocknem Fuße durch das rothe Meer gegangen, in welchem Pharons Kriegsmacht begraben sey, wenn sich die Sache nicht so verhalten hätte? Wenn jemand in unsern Tagen sagen würde, in Teutschland sey ein Mann, der schon drey Tage tod gewesen, wieder auferstanden, würde er wohl Glauben finden? Würde also im ähnlichen Falle nicht ganz Judäa wider die Erdichtung der Apostel aufgestanden seyn? Ich übergehe andere Umstände, welche allen Betrug der Apostel unmöglich machen, und gebe ihnen nur dieß zu überdenken, wie es bey der großen Menge von Mit-

schul-

schuldigen, die um das Geheimniß der Auferstehung wissen mußten, eine so große Verschwiegenheit möglich gewesen sey, wenn die Auferstehung erdichtet und falsch gewesen wäre. Sollte keiner ans zwey und siebenzig, unter denen anch Weiber waren, aus Leichtsinne, aus Furcht, von den Vorwürfen des Gewissens gefoltert oder von der Strenge und Dauer der härtesten Strafen getrieben die Sache verrathen haben? Gewiß, meine Christen, in diesen Umständen war ein Betrug schlechterdings unmöglich. Die Zeugnisse der Apostel gründen also die höchste Stufe moralischer Gewißheit, und sind sogar durch das Betragen ihrer Feinde bestättiget.

3) Die Priester und Schriftgelehrten hatten alle ersinnliche Sorgfalt gebraucht, daß des Gekreuzigten Leiche nicht entwendet werden möchte: denn sie kannten das Versprechen aufzustehen, das er feyerlich gethan hatte, und troz aller angewandten Mühe verschwand dennoch die Leiche, und für die Wache wußte man keine andere Ausrede zu erdenken, als sie hätten geschlafen, und in dieser Zeit hätten die Jünger Jesu die Leiche weggetragen. Aber wer sieht es dieser Fabel nicht gleich beym ersten Blicke an, daß sie aus Verzweiflung ersonnen ist. Man weiß, wie strenge und genau die Mannszucht bey den Römern war. Wer kann sich wohl vorstellen, daß diese Soldaten ihren Posten so schlecht versehen, daß sie alle geschla-

sen haben sollten? Bey einer so wichtigen, so neuen und ernsthaften Sache, welche die Aufmerksamkeit eines ganzen Volkes auf sich zog? — Der Leichnam konnte nicht entwendet werden, ohne den schweren Stein wegzuwälzen, ohne das Siegel zu zerbrechen, das auf ihn gedrückt war. Aber wie konnte dieß ohne Geräusche geschehen, von welchem die Schlafenden erwachen mußten? — Und wenn die Soldaten geschlafen haben, es ist dieß die Anmerkung des heiligen Vaters Augustinus, wie konnten sie dann bezeugen, daß die Jünger den Leichnam gestohlen hätten? Wie lächerlich wäre das Zeugniß eines Schlafenden vor Gerichte? Und warum ward denn dieses Zeugniß der Wache nicht offentlich eingefodert? — Warum wies man den Leichnam desjenigen nicht auf, der ein Gottmensch seyn mußte, sobald er auferstanden war, hingegen ein Betrüger, sobald man seine Leiche noch im Grabe gefunden hätte. Der Rath sah die Freymüthigkeit der Bothen Jesu: ihre erste, ihre beständige Rede war: Jesus, den ihr gekreuziget habt, ist erstanden. Er sah tausende sich zu ihnen sammeln, und die Zahl der den Gesalbten erkennenden zehnmal höher steigen, als zur Zeit, da der Wunderthäter lebte. Die Begierde, sich zu rechtfertigen, hätte den Rath zwingen sollen, alles zu thun, um zu beweisen, daß er keinen Unschuldigen verurtheilt habe: denn sobald die Auferstehung nicht mehr geläugnet werden

konn-

konnte, so hatte der Rath der Juden nicht einen unrecht beklagten gemeinen Menschen, er hatte den Sohn Davids, den Heiland ermordet. Die Obersten der Juden hatten nun noch näher zu besorgen, daß die zunehmenden Anhänger Jesu, sie die Mörder ihres für göttlich erkannten Meisters, verlassen, und eine mächtige Sekte in der Kirche stiften würden, welche die zeitlichen Vortheile dieser Kirche untergraben könnte, die Mittel sich zu rechtfertigen waren leicht, wenn Christus nicht auferstanden war. Es lebten Zeugen, die in ihrer Pflicht reden konnten: der große Stein hatte die Leiche an ihren Ort verschlossen; jene konnten reden, dieser mußte sich finden. Die Zeugen der Wunder Jesu lebten noch: man konnte sie verhören, und die Falschheit derselben war überaus leicht daraus zu entdecken. Keiner von allen diesen so natürlichen Räthen ward befolget. Man strafte die Bothen Jesu nicht Lügen. Schweigen sollt ihr, war der hohen Priester Befehl. Aber die Jünger fürchteten Gott und nicht den Menschen. Er ist auferstanden fuhren sie fort zu lehren, er ist auferstanden, den ihr gekreuziget habt. Gamaliel der Lehrer des Volkes war bey der Versammlung gegenwärtig, vor welche die Apostelu gefordert wurden. Er war der gelehrteste unter eben den Schriftgelehrten, deren Abweichungen von dem Wesentlichen der Religion Jesus so oft und so hart getadelt hatte. Hier war der Ort, den ganzen Orden

zu rächen, dem er vorstund. Gamaliel hatte Gelegenheit Macht und Pflicht zu zeigen, Jesus trage nicht das Siegel Gottes, er sey nicht der für die Sünden Israels Gestorbene, und zur Herrlichkeit Auferstandene. Gamaliel gestund nicht deutlich, daß Jesus der Versprochene des Isaias seye: aber seine Worte waren ein Geständniß; wenn das Werk nicht von Gott ist, so wird es fallen, sagte er, wenn es von Gott ist, sollet ihr wider Gott streiten wollen? — Der, welcher alle menschliche Beweggründe hatte, die Rede der Apostel zu widerlegen, darf sie nicht läugnen. Er fürchtet die Gegner Jesus möchten die Gegner Gottes seyn, er hatte also keine Zweifel, die er nicht vorgebracht hätte, keine Gründe, die ihm nicht zugelassen hätten zu glauben, der Umstürzer der herrschenden Lehre der Juden könne von Gott seyn. Sehen sie also, wie selbst durch das Betragen der Feinde die Geschichte der Auferstehung Jesus bestättiget werde. Wo ist in der ganzen Geschichte eine Thatsache, so darf ich hier den Zweifler, den Unglaubigen muthig auffodern, von der wir so gewiß seyn können, wie wir es von der Auferstehung unsers Erlösers sind.

Aber wenn das Haupt auferstanden ist, warum bleiben dann die mystischen Glieder im Schatten des Todes zurücke? — Jesus Christus stirbt nun nicht mehr. Der Sünder, den die Gnade aufgeweckt hat, darf also auch nicht mehr sittlicher Weise sterben. Wer

aus

aus Gott gebohren ist, sündiget nicht mehr. Sein Herz wird ein würdiger Tempel des Geistes Gottes. In ihm keine unedle Begierde, kein freyer böser Gedanke! Fern vom Geräusche der Welt, von Scheingütern der Erde, von dem Verderbnisse böser Beyspiele sucht er nur, was über ihm ist. Sein Auge öffnet sich nur den Werken des Lichtes, sein Ohr den Eindrücken der Wahrheit, seine Hand zum Gutes thun. Er ist im eigentlichen Verstande erstanden. Meine Christen, könnten sie dieses Bild ohne Erröthen betrachten? - Kaum sind die gewünschten Tage des Heils, die heiligen Wochen dahin, in denen Sie das Geschäffte des Heils mit Ernste zu betreiben schienen, und auch schon alle Vorsätze des Guten. Schon sind sie mit Entwürfen beschäfftiget, wie sie die edle unwiederrufbare Zeit mit sündlichen Ergötzungen tödten wollen, schon sehnen sie sich wider nach den Fleischtöpfen Egyptens zurücke. Man begehet den Sieg des Lammes, wie den Sieg des goldnen Kalbes mit ganz fleischlichen Augen. Sind dieß die Kennzeichen ihrer Auferstehung? Heißt dieß die Pflichten der Religion, welche besonders das Harren im Guten befiehlt, erfüllen? Fast sollte man glauben, sie seyen von der Wahrheit ihrer Religion nicht tief überzeugt, und doch ist schon die Auferstehung des Richters unserer Lehre Beweis genug ihrer Wahrheit, ihrer Göttlichkeit.

Zweyter Theil.

Wenn der Gehorsam, den wir dem Glauben bezeigen, nicht eine Frucht der Erziehung oder ererbter Vorurtheile, sondern nach dem Befehle des Apostels vernünftig seyn soll, so muß unser Verstand von der Gewißheit der geschehenen Offenbarung recht lebhaft durchdrungen seyn. Wir bedürfen deßwegen gewisser Kennzeichen, um die Sprache des Menschen von der Sprache des Schöpfers, die Aussprüche der ewigen Wahrheit von den Lügen falscher Propheten zu unterscheiden. Wir erkennen zwar leicht, daß ein deutlich erkannten Wahrheiten der Vernunft, des Naturrechtes und einer vorhergegangenen Offenbarung nicht dem Scheine, sondern in der That widersprechender Unterricht nicht göttlichen Ursprunges seyn könne. Darum fallen bey einer nur flüchtigen Prüfung die Abgötterey, der Mahometismus, und die im Talmud und der Kabala enthaltenen Lehren unter die Werke der Finsterniß, unter die Geburten des Menschenfeindes zurück. Diese verneinenden Merkmale reichen aber noch nicht hin, die Gewißheit einer Offenbarung zu erweisen, Gott zeichnete deßwegen den nähern Unterricht, den er dem Menschen in der Art ihm zu dienen, und die Gesetze zu erfüllen gab, mit solchen Charakteren aus, deren Daseyn keinen Zweifel mehr an der geschehenen Offenbarung zurücke läßt, welche offenbar das Gespräche der Gottheit tragen, und die

Zeugnisse Gottes nach dem Ausdrucke der Schrift nur zu sehr glaubwürdig machen.

Wenn gewisse außerordentliche Ereignisse und Wirkungen, deren Ursache nicht in den uns bekannten Naturgesetzen liegt, zur Begünstigung einer Religion enstehen, welche die wirksamsten Lehren zur Glückseligkeit des Menschengeschlechtes enthält, wer wird die Göttlichkeit dieser Lehre in Zweifel ziehen? So singt der von Gott unterstützte Moses über den Eigensinn des ägyptischen Despoten. Umsonst bemühen sich Zauberer natürlich angewandter Mittel den Glanz der Wunder Moses nachzuahmen: sie selbst müssen bekennen, daß bey Moses Wundern eine außerordentliche Macht, der Finger Gottes seye. Zukünftige freye Dinge, die sich nicht aus der gegenwärtigen Lage der Umstände vorhersehen, nicht räthselhaft und zweydeutig, sondern genau und gewiß bestimmen, übersteigt die Erkenntnißkräfte eines endlichen Geistes. Wenn also ein rechtschaffner gottesfürchtiger Mann zukünftige freye Dinge weissaget, muß man nicht gestehen, daß jener Geist aus ihm rede, vor dem das Vergangene, wie das Künftige gegenwärtig ist. Mit einem Worte, Wunder und erfüllte Weissagungen zeugen unwidersprechlich von der Wahrheit einer Religion, für die sie geschehen. Wenn ich nun zeige, daß die Auferstehung Christi das größte Wunder seye, daß sie von ihm selbst vorgesagt wor-

den seye, wer wird die Wahrheit unserer Religion läugnen können?

1) Der Seele ihre vorige Wohnung, die der Tod schon zerstöret hatte, wieder herstellen, den Raub der Verwesung, der schon eben über seinen Raub, den entseelten Körper, kühn herfahren wollte, abschütteln, und aus eignen Kräften gleichsam neugebohren aus dem nachtvollen Grabe herauf in die vorigen lichten Wohnungen zurückgehen, übersteigt gewiß alle Kräfte geschaffner Dinge. Es ist ein glänzendes Wunder. Daß die Erde ihren Raub nicht mehr zurückgebe, daß aus dem Reiche der Todten keiner auf unsere Welt zurückkomme, ist ein durch eigne Erfahrung, und durch die Zeugnisse der Vorwelt nur zu sehr bekanntes Gesetz der Natur. Der Urheber der Schöpfung, von dem alles Leben kömmt, konnte von jeher Ausnahmen in den von ihm freygezeichneten Gesetzen machen, er konnte die Kräfte so einrichten, daß sie nicht nur die bekannten ordentlichen Wirkuugen, sondern auch außerordentliche Wirkungen hervorbringen. Aber er konnte es nicht zulassen, daß diese außerordentliche Wirkungen mit einer Lehre verbunden würden, welche die Menschen eben deßwegen für göttlich halten würden, die doch nicht göttliches Ursprunges wäre. Als ein gütiges weises Wesen, welches nur aus Liebe zur Glückseligkeit vernünftiger freyer Geschöpfe die Welt aus dem Nichts hervor rief, konnte er solch ei-

einen allgemeinen Irrthum nicht zulassen, welcher Tausende ohne ihre eigene Schuld ins Verderben würde gestürzet haben. Er würde zu dem Untergange seiner Geschöpfe nicht nur zulassungsweise, wie itzt, sondern positiv bestimmt gewirket haben.

Christus ist nun aus eignen Kräften auferstanden, er der Lehrer und Richter unserer heiligen Religion. Die römische Wache, welche am Grabe stand, wurde zu Boden gestürzet, und der viele Zentner schwere Stein von der Höhle ohne menschliche Handanlegung weggewälzet. Vor drey Tage war er am Kreuze gestorben. Die Seite, welche der Hauptmann durchbohrte, gab Blut und Wasser, ein Beweis, daß die Seele den Körper schon verlassen habe, und nun war er wieder lebend; und konnte wohl dieses durch natürliche Mittel geschehen? — Christus besaß also Kräfte, welche die Kräfte eines Menschen übersteigen, Kräfte, die ihn zum Gottmenschen machen, Kräfte, die seiner gestifteten Religion das Gepräge der Göttlichkeit aufdrücken. Die Juden fühlten die Stärke dieses Schlusses nur zu sehr. Sie sahen es ein, daß die Auferstehung dessen, den sie gekreuziget hatten, ein unwiderlegbarer Beweis der Göttlichkeit seiner Lehre sey. Der Gesalbte war zu kenntlich, der für die Sünden der Welt gelitten und gestorben, aber am dritten Tage erstanden, und zu Gott zu einer ewigen Ehre erhoben war. Wenn

die

die Zurückberufung des schon drey Tage in Fäulniß und Moder gelegenen Lazarus schon so ein überzeugender Beweis von der Wahrheit der Lehre Jesu war, daß die Eiferer der jüdischen Hierarchie auf den abscheulichen Vorschlag fielen, den lebenden Zeugen der Wunderkraft Jesu aus dem Wege zu räumen: wie vielmehr muß die Auferstehung dessen, den sie hingerichtet hatten, die er lange vorhersagte, ein Beweis seiner Religion seyn? Denn sie ist zugleich eine erfüllte Weissagung.

2) Als die Jünger in Galiläen waren, sagte ihnen Jesus mit einem weitsehenden Geiste vor: „Des Menschen Sohn wird den Händen der Menschen übergeben; „sie werden ihn umbringen; aber er wird am dritten „Tage auferstehen.„ Matth. am 17 K. 21 V. Eben dieß antwortete er den Juden bey Matth. am 11 K. 19 V. Sie fragten ihn: mit welch einem Rechte er die Verkäufer aus dem Vorhofe des Tempels vertrieben habe? Löset diesen Tempel auf, sprach er, und nach drey Tagen will ich ihn wieder aufrichten. Er verstand seinen Körper, der durch die Hände tyrannischer Juden würde zerstört werden, aber er würde wie der von gottesräuberischen Händen niedergerissene salomonische Tempel mit noch größerm Glanze aus seinen Trümmern am dritten Tage hervorgehen. Und eben dieses Versprechen ward nachher zu seiner Verurtheilung gebraucht. Sie begehrten deßwegen von Pilatus bis

zum dritten Tage Wache an das Grab Christi, weil der Betrüger, so sprachen die Boshaften Matth. am 27 K. 6 V. noch lebend gesagt hatte: Nach drey Tagen werde ich auferstehen; damit nicht seine Schüler kommen, ihn stehlen, und dem Volke sagen: **Er ist von den Todten erstanden.** Sonst würde dieser Fehler noch ärger, als der vorhergehende seyn. Lange also vor dem Erfolge geschah diese Weissagung, und ward bis auf den geringsten Punkt erfüllet. Sie hat deßwegen alle Kennzeichen einer ächten Weissagung. Wie konnte Christus vermöge natürlicher Erkenntnisse ohne göttliche Wissenschaft zuvor wissen, bestimmt voraus sagen, daß er von der Wuth der Priester ergriffen, getödtet, und am dritten Tage nach seinem Tode wieder auferstehen werde? Sollte er wohl Ausnahme von dem allgemeinen Naturgesetze machen, das keinen mehr vom Tode auf die Erde zurückkommen läßt? und woher konnte ers wissen? — Gewiß mehr, als sich durch schwache, eingeschränkte, auf noch so sehr ausgebreitete Erkenntnißkräfte vorhersehen läßt! —

Wie lange denn noch Unglaubiger wirst du dich wider die Offenbarung, wie der Kranke wider den heilenden Trank seines Arztes sträuben? — Die Auferstehung unsers Lehrers beweiset dir unwidersprechlich die Göttlichkeit seiner Lehre, welche wie eine wohlthätige Sonne Ruhe und Heiterkeit im Herze des Christen wirket: aber du fürchtest, daß sie die Schwärze

deiner Seele, die Flecken deines versündigten Lebens aufdecken möchte. Wie lange noch willst du mit der Gnade, mit der Langmuth des Himmels scherzen: O Herr, nur einmal laß deine Hand schwer über seinen Nacken werden. Strafe ihn nicht in deinem Zorne, und richte ihn nicht in deinem Grimme, aber nur in den natürlichen Uebeln laß ihn deine Strafruthe fühlen; daß er an deine göttliche Wahrheiten glauben lerne, seinen stolzen Nacken unter das sanfte Joch des Glaubens zu beugen. Seine Unwissenheit ist äußerst strafbar. Nur das einzige Wunder der Auferstehung reicht schon hin, den Verstand von der Wahrheit unsrer Religion zu überzeugen; denn wenn wir im Irrthume sind, wenn die christliche Religion eine falsche Offenbarung ist; dann bist du es, Herr, der uns irre geführt, der uns in die Wege des Verderbens geleitet hat. Du gabst deinen Kindern statt des Brods zum Leben tödtende Schlangen. Warst du es nicht, der dem Stifter unsrer Lehre die Gabe Wunder zu wirken, die Gabe zu weissagen mitgetheilet hast. Ließest du ihn nicht am dritten Tage nach seinem schändlichen Tode mit Herrlichkeit auferstehen. Aber es wäre Gotteslästerung nur zu denken, du die ewige Wahrheit hättest uns betrogen. So ist dann, da Christus erstanden ist, muß man mit dem Apostel schließen, so ist dann unser Predigen nicht fruchtlos, unser Glauben nicht fruchtlos. Die Lehre des Christenthums ist göttlich.

3) Die

3) Die Auferstehung ist also der Grund unsers Glaubens. Durch dieses Wunder vollendete Christus sein Werk, er bestättigte sein Gesetz, und drückte allen seinen Wundern das Siegel der Untrüglichkeit auf. Wer kann sich der Stimme eines Gottmenschen, der in Herrlichkeit auferstanden ist, widersetzen? Darum berief sich auch Christus auf das Wunder seiner Auferstehung, als die Pharisäer Beweise seiner Gottheit und seiner göttlichen Lehre foderten. „Das verruchte, „verworfne Geschlecht„, so hieß er diese übertünchten Gräber, deren Außenseite Glanz, ihr Inneres aber Fäulniß und Moder war, „begehrt ein Zeichen! „aber es wird ihm kein anderes gegeben werden, als „jenes des Propheten Jonas. Denn wie Jonas„ so fährt er fort Matth. am 12 K. 39 V. „im Bauche des Wallfisches drey Tage war; so wird des „Menschen Sohn im Eingeweide der Erde drey Tage „und Nächte seyn„ — Man sieht auch in allen Reden der zwölf Bothen Jesu vor dem Volke, vor dem Rathe, vor den Heyden, daß die Auferstehung Jesu der Grund gewesen ist, auf welchen sie den Beweis der Göttlichkeit ihres Meisters gebauet haben. Deßwegen glaubten die an die Sprache der Wahrheit in göttlichen Sachen nicht gewohnten Bürger von Athen, die Auferstehung sey eine Göttinn, deren Dienst Paulus verkündigte. Eben diese flammende Ueberzeugung, mit denen der Auferstandene des von

ihnen

ihnen gesehene Christus sie erfüllte, eben diese unwiderstehbare Ueberzeugung suchten sie in die ganze Welt zu verbreiten. Mitten in den größten Gefahren, in den Netzen des Todes blieben sie dieser Ueberzeugung getreu. Zu groß, um unter der Härte und der Dauer der Strafen zu unterliegen, zu sehr über die verführerischen Lockungen versprochener Belohnungen erhaben freueten sie sich, wenn sie würdig gehalten wurden, um Christi willen zu leiden. Und sie konnten auch alles, nicht von natürlichen Kräften unterstützet, sondern in dem, der sie stärkte. Pauls Feuer ergriff Könige, und ein wollüstiger, ein lasterhafter Heyde konnte die Wallung des donnerden Pauls nicht anders erklären, als daß er sie einer Raserey zuschrieb, vor welcher er bebte. So war der Glauben der ersten Christen.

Aber wie, wenn man diesen brennenden Religionseifer, diese Unerschrockenheit in den Gefahren, diesen wahren Glauben mit der Gleichgültigkeit gegen die geoffenbarten Wahrheiten, mit dem Kaltsinne, mit der Trägheit im Dienste Gottes, mit dem Verderbnisse der sogenannten Christen unserer Zeiten vergleichen wollte. Wir haben nun nicht mehr mit Gefahr des Lebens unsern Glauben zu vertheidigen; aber im eignen Schooße des Christenthumes wachsen giftige Schlangen. Mitten unter unsern Brüdern stehen falsche Propheten auf, und wir sehen so gelassen, so

kalt zu, wie sie ihr Gift so frey weit umherspritzen, wie sie dem noch gläubigen Israel ihre schön aufgeputzten Götzen zur Anbethung ausstellen! Lange schon würden sie die Säule des Glaubens, das Haus des Herrn umgerissen haben, wenn nicht Christus diesem alle Tage bis zum Ende der Welt seinen Beystand versprochen hätte. Aber wir bleiben ungerührt, vielmehr wir freuen uns in ihren Unternehmungen; wie würden wir lachen, wenn es ihnen gelänge, die leichte Bürde des Glaubens von uns wegzuschaffen. Unser praktischer Glaube ist ohnehin schon lange verloren. O meine Christen, nichts hat von jeher der Ausbreitung unserer Religion mehr geschadet, als die bösen Sitten der falschen Brüder. Wenn die verdorbnen Sitten der Gnostiker, einer im zweyten und dritten Jahrhunderte weit ausgebreiteten Sekte, welche doch aus dem Schooße der Kirche ausgeschlossen waren, sogar die wollüstigen Heyden so sehr wider die Christen aufbrachten, und von Annahme der Offenbarung zurücke hielten, wie vielmehr müssen die bösen Sitten, der verdorbne praktische Glaube derer, die sich in unsern Tagen in unsrer Kirche aufhalten, an den Geheimnissen unsers Glaubens Theil nehmen, den Feinden des Christenthumes zum Steine des Anstoßes werden? Lassen Sie uns heute also, meine Christen, da wir uns von der Wahrheit unserer Religion aus der Auferstehung Christi so ganz überzeugt haben,

auch fest dem Lichte des Glaubens folgen. Ferne seyn von uns die eiteln Gespräche, die den Menschen, die der Wahrheit untreu sind, den Zorn Gottes über den Hals ziehen; ferne alles, was die evangelische Sittenlehre verbiethet. Mit gedoppelten Kräften lassen Sie uns dem immer mehr einreissenden Strome des Verderbens entgegenarbeiten, und in der Erkenntniß und in unsern Handlungen zeigen, daß der Stifter unsers Glaubens Jesus Christus auferstanden sey.

VII. Rede.

Auf das Osterfest.

Von

P. Vital Mösel,

Benedictiner zu St. Peter in Salzburg, emerititen Professor, d. Z. Pönitentiarius in Plain.

Dieses ist der Tag, den der Herr gemacht hat; lasset uns an demselben uns freuen, und fröhlich seyn. *

Glückselig, ja tausendmal glückselig ist der heutige Tag, an welchem die Wünsche der Patriarchen erhöret, die Weissagungen der Propheten erfüllet, und die Verheißungen Gottes, die er durch so viele Jahrhunderte den Menschen gethan hatte, im Werke vollbracht, und durch die Auferstehung seines Sohns bestätiget worden sind. Dieß ist der Tag, den wir der unendlichen Weisheit, der liebreichen Vorsehung, der grundlosen Güte und Barmherzigkeit unsers Gottes zu verdanken haben; er soll also für uns ein Tag der Freude und Fröhlichkeit in dem Herrn seyn. **Dieß ist der Tag, den der Herr gemacht hat; lasset uns an demselben uns erfreuen, und fröhlich seyn.**

* Hæc est dies, quam fecit Dominus; exultemus, & lætemur in ea. *Psal.* 117, 24.

So ruft uns diese Tage die heilige Kirche zu, damit wir an ihrer allgemeinen Freude, die sie an der glorreichen Auferstehung ihres Bräutigams empfindet, Antheil nehmen sollen. Und wer sollte sich an diesem herrlichen Triumphe Jesu Christi nicht erfreuen? An jenem Triumphe, welcher das einzige, und gewisse Versicherungspfand ist, daß das Urtheil unsrer Verdammniß ausgelöschet, unsre Sünden mit seinem Blute abgewaschen, der Himmel mit der Erde versöhnet, die Gerechtigkeit Gottes besänftiget, seine verletzte Ehre wieder hergestellet, der Satan überwunden, die Hölle zugeschlossen, der Tod zernichtet, die Religion selbst, und alle ihre Geheimnisse, welche Jesus Christus gelehret hat, durch seine Auferstehung gegründet, und auf diesem festen und unbeweglichen Grund unumstoßlich aufgerichtet und befestiget worden sind. **Dieß ist der Tag, den der Herr gemacht hat, lasset uns an diesem Tage uns erfreuen, und fröhlich seyn.**

Allein, meine geliebten Zuhörer! lasset uns diese Freude in etwas mäßigen. So gegründet sie in Rücksicht dessen, was Gott für uns gethan hat, immer ist, ist sie doch von Seite unser so sicher nicht, daß wir nicht in Rücksicht auf unsere Schwachheit uns zu fürchten hätten. Christus ist, wie der Apostel saget, **vom Tode auferstanden, und stirbt hinfüran nicht mehr; der Tod wird über ihn nicht mehr herrschen**

schen (a); so sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln, wir sollen nicht mehr des Todes der Sünde sterben; wir sollen, wie dieser Apostel anderswo sich ausdrückt, den Sohn Gottes nicht auf ein neues zum Tode des Kreutzes verdammen, ihn durch die Sünde in uns tödten, und hiedurch gleichsam mit seinem Leiden, Tode und Auferstehung das Gespött treiben (b). Sonst wird dieses Geheimniß uns nicht eine Ursache der Freude und des Trostes, sondern der Traurigkeit und Betrübniß werden; das Blut Jesu Christi wird uns keine Frucht bringen, die Belohnungen, die er uns versprochen hat, werden uns nicht zu Theil werden, und sein Sieg über den Tod wird uns keine Auferstehung zu einem glückseligen Leben hoffen lassen.

Wir sind, m. g. Z.! zu dieser heiligen Zeit mittelst der Gnade des Erlösers, die er uns in dem heiligen Sacramente der Buße mitgetheilet hat, von dem Grabe der Sünde, wie ich zuversichtlich hoffe, zu einem neuen Leben auferstanden; wir sollen uns also auch bestreben, in diesem Leben der Gnade beständig zu verharren. Die Auferstehung des Heilandes soll uns nicht nur in dem, daß sie wahrhaft ist, sondern auch in ihrer Beständigkeit ein Vorbild und Mu-

(a) Christus resurgens ex mortuis jam non moritur, mors illi ultra non dominabitur. *Rom.* 6, 9.

(b) Rursum crucifigentes sibimetipsis filium Dei, & ostentui habentes. *Hebr.* 6, 6.

ster seyn. Christus, der vom Tode erstanden ist, stirbt hinfüran nicht mehr, und nach seinem Beyspiele sollen auch wir nicht mehr in das Grab der Sünde zurückkehren, sondern Zeitlebens in dem glückseligen Leben der Gnade verbleiben. Diese Beständigkeit allein gereichet Jesu Christo zur Ehre; sie machet, daß alle seine Arbeiten, sein Schweiß, sein Blut für uns nicht fruchtlos angewendet worden sind; sie läßt uns die Früchte seines Leidens und Todes, und die glückselige Auferstehung nach diesem zu dem ewigen Leben hoffen; folglich kann ich mit Rechte sagen, unser wahres Vergnügen, und unsre gründliche Freude an diesem Tage soll in dem bestehen, daß wir alle unsre Sorgfalt dahin anwenden, nicht mehr des Todes der Sünde zu sterben, sondern in dem Guten, in der Tugend, in der Gnade Gottes zu leben; denn dieses ist

I. Die wahre Freude für unsern Erlöser,

II. Die wahre Freude für uns selbst.

Dieß ist der Inhalt meiner Rede. Wie glücklich würde ich mich schätzen, m. g. Z.! wenn ich euch alle, die ihr itzt da beysammen seyd, heut in dieser heiligen Beständigkeit stärken, und befestigen, von allem Falle in die Sünde bewahren, und, so zu sagen, geistlicher Weise unsterblich machen könnte! Ich habe mir vorgenommen, dieses durch christliche Beweggründe in heutiger Rede zu thun, und ich mache hiezu mit leb-

haftem

haftem Vertrauen auf die Gnade Gottes, und in Hoffnung auf eure Aufmerksamkeit den Anfang.

Erster Theil.

Dieß ist der Tag, den der Herr gemacht hat; der Tag des Sieges, an welchem Jesus Christus über die Feinde des menschlichen Geschlechtes den herrlichsten Triumph erhalten, indem er den Tod und die Hölle, welche vorhin über alle Menschen ihre tyrannische Gewalt ausübeten, glorreich überwunden, die Menschen von ihrem sklavischen Joche, unter welchem sie seit der Erschaffung der Welt bis hieher seufzeten, befreyet, und hiedurch in Erfüllung gebracht, was er schon vorlängst durch einen seiner Propheten vorgesaget hat: **O Tod! ich werde dein Sieg, Hölle! ich werde dein Biß seyn** (c). Ja! meine Brüder! saget der heilige Paulus, **der Tod ist durch den Sieg Jesu Christi verschlungen worden** (d). **Lasset uns also Gott, der uns den Sieg durch Jesum Christum gegeben hat, Dank sagen** (e). Aber, liebe Brüder! setzet er gleich hinzu, seyd beständig, und unbeweg-

(c) Ero mors tua, o mors! morsus tuus ero, inferne! *Ose.* 13, 14.

(d) Absorbta est mors in victoria. 1. *Cor.* 15, 54.

(e) Deo autem gratias, qui dedit nobis victoriam per Dominum nostrum Jesum Christum. *ibid. v.* 57.

beweglich (f); denn wir können mit gutem Grunde sagen, daß dieser Sieg Jesu Christi nicht so herrlich, und sein Triumph auf eine gewisse Art nur unvollkommen ist, wenn wir ihn nicht zugleich den Sieg über unsre Unbeständigkeit gewinnen lassen; wenn wir nicht dasjenige getreulich erfüllen, was wir ihm kurz vor diesen heiligen Tagen in dem Richterstuhle der Buße versprochen haben, und nicht alle Sorgfalt anwenden, in seiner heiligmachenden Gnade, deren wir in den heiligen Sacramenten theilhaftig geworden sind, beständig zu verharren. Hierauf zielet alles, was er für uns unternommen, und ausgestanden hat, ab; hierauf waren von dem ersten Augenblicke an, da er sein Leben in dem Schooße seiner jungfräulichen Mutter anfieng, bis auf den letzten Hauch desselben, da er an dem Kreutze seinen Geist aufgab, alle seine Absichten gerichtet.

Denn saget mir einmal, m. g. Z.! Hat Jesus Christus darum die menschliche Natur, und alle Mühseligkeiten derselben auf sich genommen, hat er sich darum so viele Beschwerden aufgeladen, so viele Armuth, Verfolgungen, Peinen und Martern gelitten, und sein Blut bis auf den letzten Tropfen vergossen, damit wir stets durch neue Sünden die Früchte aller seiner Arbeiten und seines Leidens zu nichts machen sollten?

(f) Fratres mei dilecti! stabiles estote, & immobiles. *ibid. v.* 58.

sollten? Hat er uns darum durch einen so theuren Werth von der Dienstbarkeit des Satans erkaufet, damit wir ihm zum Schimpfe und Spotte freywillig wieder in die Sklaverey desselben zurückkehreten? Bedenket, wie sehr es einem Herrn zu Herzen gehen müsse, wenn er sieht, daß einer von seinen undankbaren Knechten, den er vorzüglich geschätzet, auf den er alle Sorgfalt verwendet, den er wie sein eigenes Kind geliebet hat, ihn nach allen Versicherungen der Treue meineidig verläßt, und die Parthey seines Feindes ergreift? Verhalten wir uns aber nicht eben so gegen Gott, wenn wir ihm ungetreu werden, ja nicht nur einmal, sondern so oft, nach so vielmals bereuter Sünde, nach so vielen gethanenen Versprechen der Besserung, die geschworne Treue meineidig verletzen? Wie nahe muß es also seinem liebvollen Herzen gehen, wenn wir, die er um einen unendlich kostbaren Werth erkaufet, und aus der Dienstbarkeit in die edle Freyheit seiner Kinder versetzet hat, wieder seinen Dienst verlassen, uns zur Seite seines größten Feindes der Sünde schlagen, und mit Verachtung der glückseligen Freyheit der Kinder Gottes, wieder Sklaven der Sünde werden. Dieß sind ungefehr die Gedanken des heiligen Paulus, da er zu den Römern schrieb, um sie, nachdem sie einmal mit Jesu Christo zu einem neuen Leben auferstanden waren, vor künftigen Fällen zu warnen; und diese Warnung geht auch

uns an, m. g. Z.! „Lasset„, spricht er, „meine „lieben Brüder! die Sünde nicht mehr so in euch „herrschen, daß ihr den bösen Gelüsten derselben Ge„horsam leistet. Ergebet euch Gott, weil ihr aus „Todten Lebendige geworden seyd, und gebrauchet „nun eure Glieder als Waffen der Gerechtigkeit Gott „zu dienen. Wisset ihr denn nicht, daß ihr (merket diesen Ausdruck wohl m. Z.!) „deßjenigen „Knechte seyd, dem ihr euch als Knechte zum Gehor„same ergebet? Dienet ihr der Sünde, so seyd ihr „Knechte der Sünde; dienet ihr Gott, so seyd ihr „Kinder Gottes. Jenes bringt euch den Tod, die„ses aber das Leben der Gerechtigkeit. Saget Gott „Dank, daß, da ihr zuvor in der Dienstbarkeit „der Sünde waret, ihr nunmehr Diener Gottes „seyd (g).

Jesus Christus also verlanget und wünschet nichts mehr, als unsre unveränderliche Treue und Beständigkeit. Denn warum war er heut nicht zufrieden bloß vom Grabe in geheim und ohne es den Menschen wissen zu lassen, aufzustehen, sondern warum machet er diese seine Auferstehung durch solche Erscheinungen bekannt, die uns deutlich zu erkennen geben, daß er sich nun in einen Zustand versetzet habe, in welchem er das Leben, das er auf ein neues angenommen hat, nicht mehr ändern würde? Darum, damit er uns ein Mu-

(g) *Rom.* 6.

Muster unsrer Auferstehung vom Tode der Sünde zum Leben der Gnade würde, und zugleich einen kräftigen Antrieb gäbe, nach seinem Beyspiele nicht mehr zu sterben. Also schließt mehrmals der erstgedachte Apostel aus dem Geheimniß der Auferstehung. Denn nachdem er gesagt, Christus sey einmal zur Versöhnung unsrer Sünden gestorben; er besitze aber itzt ein Leben, über welches der Tod hinführan keine Macht mehr haben würde, setzet er die Folge hinzu: Also sollet es auch ihr machen, meine Brüder! Wenn ihr mittelst der Gnade Gottes euch bekehret habet, und durch die Buße auferstanden seyd, so denket, ihr seyd nun der Sünde ein für allemal abgestorben, und ihr sollet beständig in Gott leben. **Daß Christus der Sünde gestorben ist, ist er einmal gestorben; daß er aber lebet, lebet er Gott. Also sollet auch ihr dafür halten, daß ihr zwar der Sünde abgestorben seyd, nun aber Gott lebet in Christo Jesu unserm Herrn** (h). Das heißt eben so viel, als wenn er sagte: Ihr sollet ungezweifelt dafürhalten, daß euch der Heiland seine Auferstehung nicht nur als eine Religionswahrheit, die ihr bloß glauben sollet, habe bekannt machen wollen, sondern daß er auch verlange, ihr

(h) Quod (*Christus*) mortuus eſt peccato, mortuus eſt ſemel; quod autem vivit, vivit Deo. Ita & vos exiſtimate, vos mortuos quidem eſſe peccato, viventes autem Deo in Chriſto Jeſu Domino noſtro. *Rom.* 6, 10. 11.

ihr sollet den Charakter seiner Unsterblichkeit annehmen, und nicht mehr des Todes der Sünde sterben. Denn so drückt sich der Apostel kurz vorher noch weit nachdrücklicher und rührender aus, und ich bitte euch, meine Christen, seine Worte wohl zu merken; wir müssen seine Lehren und Vorstellungen als eine unverfälschte Regel der Wahrheit annehmen, die ihm der heilige Geist eingegeben hat, der uns nicht betrügen kann. Die Pflicht, saget er, die Gott von uns verlanget, besteht nicht nur in dem, daß wir der Sünde absterben, mit Christo vom Tode auferstehen, und ein neues Leben anfangen; sondern ihm an seiner Auferstehung auch gleich werden. In wem aber? in dem, daß wir, die wir als neue Pflanzen in dem Garten Gottes und der Kirche gesetzt sind, auch darinn verbleiben, Wurzel fassen, und uns mit Gefahr zu verdorren nicht mehr ausgraben, und unter das Unkraut der Sünde versetzen lassen. **Wenn wir ihm durch das Gleichniß des Todes eingepflanzet worden, sollen wir ihm auch billig durch das Gleichniß der Auferstehung eingepflanzet werden** (i). Wenn ein Gärtner einen Baum heut in die Erde setzet, und über eine kurze Zeit wieder ausgräbt, wieder setzet und wieder ändert, und mit dieser Abwechslung des Pflanzens und Ausreissens immer fortfährt: wird

(i) Si complantati sumus similitudini mortis ejus, simul & resurrectionis erimus. *Rom.* 6, 5.

wird dieser Baum wohl Wurzel fassen, und, was darauf folgen sollte, Aeste verbreiten, Blühte treiben, und Früchte hervorbringen, welche dem Herrn des Gartens Freude, und Ergötzung brächten? Gewiß nicht! Mit unsrer Seele hat es eine gleiche Bewandtniß. Wenn sie heut in der reinen Erde der Gnade, morgen in der unreinen Pfütze der Sünde steht, wird sie wohl der Hoffnung des himmlischen Hausvaters entsprechen? wird sie jene Früchte hervorbringen, die er von ihr erwartet? wird er nicht vielmehr einen heftigen Verdruß und Unwillen darüber fassen, und den Seinigen den Befehl geben, diesen unfruchtbaren Baum aus dem Garten auszurotten? **Hauet ihn ab! warum nimmt er umsonst den Platz ein** (k)? So viele Jahre habe ich ihm schon zugewartet, und bis itzt habe ich noch nicht jene Früchte erhalten können, die er mittelst jener Sorgfalt, Mühe, und Kosten, die ich darauf verwendet habe, hätte hervorbringen sollen. Reisset ihn also aus, und verbrennet ihn. Dieß ist also die Ursache, warum der Apostel uns so ernstlich ermahnet, daß wir der Auferstehung Jesu Christi eingepflanzet seyn sollten, das heißt, daß wir in der gesegneten Erde der Gnade, in die wir versetzet worden, verbleiben, und dem neuen Leben, das wir mit Christo angefangen haben, nicht mehr absterben sollten.

End-

(k) Succide illam, ut quid terram occupat? *Luc.* 13, 7.

Endlich hat Christus seine Auferstehung gleichwie zum Grunde der Religion, so auch zum Grunde der Beständigkeit in der Bekehrung gemacht. Da er den Juden zum Beweise der Wahrheit seiner Lehre und seiner Sendung allzeit seine künftige Auferstehung vorsagte, so folget hieraus, und alle Lehrer der Kirche schließen so, daß sich der ganze christliche Glauben auf die Auferstehung gründe. Denn **wenn Christus nicht auferstanden ist**, saget der heilige Paulus, **so ist unser Predigen vergeblich, und euer Glauben ist auch vergeblich** (l). Ist er aber auferstanden, so ist nichts gegründeter als unser Glauben. Alle Apostel haben die Auferstehung als den einzigen Grund, und unwidersprechlichen Beweisthum ihrer Predigten angeführet, gleichwie auch zuvor die Propheten, wenn sie von seiner Menschwerdung, von seinem Leiden und Tode redeten, jederzeit die Auferstehung hinzusetzeten, als von welcher die Wahrheit ihrer Weissagungen abhangen, und selbe gleichsam mit dem Siegel der Gewißheit bezeichnen mußte. Nun aber, was unsern Glauben fest und unbeweglich erhält, eben das befestiget unsre Bekehrung; weil nämlich die Bekehrung, nach dem Ausspruche der Kirche (m), keinen andern Grund hat, als

(l) Si Christus non surrexit, inanis est prædicatio nostra, inanis est & fides vestra. 1. *Cor.* 15, 14.

(m) *Concil. Trid.*

als den Glauben. Denn dasjenige, was uns antreibt, die Sünde in Zukunft zu meiden, ist nichts anders als der Glauben, der uns, wenn wir fromm und gottselig leben, ewige, durch den Tod des Heilandes erworbene Belohnungen verheißt; hingegen, wenn wir in Sünden und Lastern leben, ewige Strafen drohet. Die Auferstehung aber unterstützet diesen Glauben; folglich ist sie der erste, und vornehmste Grund der Beständigkeit im Guten.

Dieses heilige Gebäude der Religion, m. g. Z.! ist auch in uns aufgerichtet worden; oder unsre Seelen sind es vielmehr selbst, welche zu lebendigen Tempeln Gottes gemacht worden sind, in denen der göttliche Geist durch die Gnade seine Wohnung aufgeschlagen hat. **Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seyd, und daß der Geist Gottes in euch wohnet** (n)? Wir sind ebenfalls auf keinen andern Grund, als auf die Auferstehung Jesu Christi erbauet. **Auf den Grund der Apostel und Propheten** (o). Der eifrige Apostel unsers Vaterlandes, der heilige Rupert, dessen glorreichen Hintritt aus dieser Welt wir morgen feyren, dieser ist es, den Gott uns als einen geschickten Baumeister gesendet hat, das Gebäude

(n) Nescitis, quia templum Dei estis vos, & Spiritus Dei habitat in vobis. 1. *Cor*. 3, 16.

(o) Superædificati super fundamentum Apostolorum & Prophetarum. *Ephes*. 2, 20.

de des Glaubens auf diesen festen Grund zu errichten. Dieses heilige Gebäude hat sich, Dank sey der unendlichen Barmherzigkeit Gottes, bisher unerschüttert unter uns erhalten, soll sich also das Gebäude der Beständigkeit, das auf dem nämlichen Grunde ruhet, nicht auch fest und unbeweglich erhalten? Wenn ein vornehmer und reicher Herr ein prächtiges Gebäude aufführet, zu dessen Einrichtung, und Ausschmückung er fast sein ganzes Vermögen verwendet, wie sehr muß es ihn schmerzen, wenn er sieht, daß dieses Gebäude, kaum als es zur Vollkommenheit gebracht worden, von seinen Feinden wieder eingerissen, und in einen traurigen Schutt verwandelt wird? Jesus Christus empfindet eines eben so sehr, als das andere; sowohl wenn das Gebäude der Religion durch den Unglauben, als wenn das Gebäude der Beständigkeit im Guten durch die Sünde zu Boden geworfen wird; weil eines sowohl, als das andere alle seine Mühe und Arbeit, Sorgfalt, und Schweiß, und Blut und Leben gekostet hat. Ja, m. g. Z.! wir haben billige Ursache zu befürchten, das Gebäude der Beständigkeit durch unsre Sünden und Laster einzureissen, auch das Gebäude der Religion nach und nach zu wanken, und den Umsturz zu drohen anfange. Es ist zwar dasselbe an und für sich von Jesu Christo so fest gegründet worden, daß es selbst die Pforten der Hölle nicht werden übergwältigen können;

in=

indessen kann es doch unter uns zerfallen, und in das vorige Chaos des Unglaubens zurückkehren. Haben wir nicht schon zu diesen Zeiten einige traurige Vorbothen hievon, da die Freydenkerey und Ruchlosigkeit nicht mehr in der Stille, und durch verborgene Ränke, sondern mit offenbarer Dreistigkeit durch gottlose Reden in Zusammenkünften, durch spöttische Schriften, die beynahe in jedermanns Händen sind, die wesentlichsten Geheimnisse der heiligen Religion, die Menschwerdung eines Gottes, die Gottheit Jesu Christi, den Glauben an ewige Belohnungen und Strafen auf eine teuflische Art zu untergraben suchet. Wir därfen also billig in Sorgen stehen, daß nicht auch an uns, wie ehemals an dem auserwählten Volke, und nach demselben an vielen andern Ländern und Völkerschaften, jene fürchterliche Weissagung Jesu Christi zur Strafe unsers sündhaften Lebens in Erfüllung gehe, daß das Reich Gottes, das ist die wahre Religion von uns weichen, und andern, die durch Werke des Glaubens und einem tugendhaften Wandel einen bessern Gebrauch davon zu machen wissen, werde mitgetheilet werden. **Das Reich Gottes wird von euch genommen, und einem Volke gegeben werden, das damit seine Früchte bringet** (p).

Be-

(p) Auferetur a vobis regnum Dei, & dabitur genti facienti fructus ejus. *Matth.* 21, 43.

Bedenken wir, m. g. Z.! diese christliche Wahrheiten mit Ernste, und lassen wir uns sie einen kräftigen Antrieb zur Beständigkeit im Guten seyn; um so vielmehr, wenn wir zugleich erwegen, daß unser ewige Vortheil davon abhängt, und daß unsre Freude, die wir an der Auferstehung des Heilandes fühlen, nur alsdann eine gegründete Freude für uns ist, wenn wir im Guten beständig bleiben, wie ich euch itzt in dem zweyten Theile zeigen werde.

Zweyter Theil.

Dieß ist der Tag, den der Herr gemacht hat, lasset uns ꝛc. Warum ist das Geheimniß der Auferstehung für uns so trostreich? Weil es für uns ein Geheimniß der Hoffnung, und zwar das eigentliche, und einzige Geheimniß ist, welches mehr, als alle andere Geheimnisse des Heilandes unsre Hoffnung, daß auch wir einstens zu einem neuen, und glückseligen Leben aufstehen werden, gewiß machet. Es ist das Siegel der Wahrheit, welches er seinen Lehren, und Verheissungen aufgedrücket hat. Jesus Christus wird als Mensch in die Welt gebohren; allein seine Geburt läßt uns nur die Ohnmacht und Schwachheit eines Kindes sehen; seine Jugend zeiget uns nur einen armen Menschen, der mit der Arbeit seiner Hände, und dem Schweiße seines Ange-

sichtes sein Brod gewinnen muß; sein männliches Alter stellet uns ihn zwar als einen Lehrmeister vor, der uns einen ganz besondern Weg zeiget, und dafür ewige Belohnungen verspricht. Allein sein Leiden und Tod zerstreuet seine ihm allezeit getreuen Anhänger, und jaget sie in die Flucht. Sein Grab läßt sie zwischen Furcht und Hoffnung wanken: Sind wir erlöset? hat er für unsre Sünden genug gethan? ist uns der Himmel aufgeschlossen? **Wir hoffeten, er würde Israel erlösen** (q). Nun aber kömmt er wieder glorreich aus seinem Grabe hervor; er erscheint, ungeachtet aller Anstalten, Vorsichten, und Ränke, die seine Feinde anwendeten, seine Auferstehung zu verhindern, oder da sie dieses nicht vermochten, selbe wenigstens zu läugnen, oder zu vertuschen; er erscheint, sage ich, in einem neuen Leben; er läßt sich so oft und so überzeugend sehen, daß niemand an seiner Auferstehung mehr zweifeln kann; die Apostel, die vorher aus Furcht zerstreuet waren, versammeln sich wieder, und werden Zeugen dieser Wahrheit, die sie in der ganzen Welt verkündigen, und mit Dargebung ihres Blutes und Lebens vertheidigen. Sehet also, durch dieses Geheimniß sind unsere Wünsche erfüllet, alle Ungewißheit ist vertrieben, alle Furcht ist verbannet; die Lehren Jesu Christi von einem zu-

(q) Nos sperabamus, quia redempturus erat Israël *Luc.* 24, 21.

künftigen Leben, die Verheissungen ewiger Belohnungen sind bestättiget, und unsere Hoffnung ist gewiß gemacht. Wir können uns also mit eben jenen Trostgründen, mit denen der heilige Job sein Elend sich versüßete, da sie doch noch so weit von ihm entfernet waren, itzt, da sie bereits in die Erfüllung gegangen sind, desto zuversichtlicher aufmuntern, und sagen: Mein Heiland ist auferstanden, er lebet, und er lebet nur für mich, um auch mich dermaleinst zu einem neuen glückseligen Leben zu erwecken. **Ich weis, daß mein Erlöser lebet** (r). Es mag also dieser elende Leib immerhin umkommen; mein Fleisch mag gleichwohl im Grabe vermodern, und eine Speise der Würmer werden. Meine Seele wird in der Herrlichkeit leben, die ihr Christus durch seinen Tod aufgeschlossen hat. Ja, was sage ich meine Seele? auch mein Leib wird herrlich aus dem Grabe hervorgehen, und die ewige glückselige Anschauung Gottes wird seine Belohnung seyn, weil auch er einen Antheil an der Tugend gehabt, und zu Erwerbung der Seligkeit das seinige beygetragen hat. **Ich werde wieder mit meiner Haut umgeben werden, und in meinem Fleische werde ich meinen Gott sehen** (s). Diese Hoffnung, mit welcher ich mich wegen der Auf-

er-

(r) Scio, quod redemptor meus vivit. *Job.* 19, 25.

(s) Rursum circumdabor pelle mea, & in carne mea videbo Deum meum. *ibid.* *v.* 26.

erstehung meines Heilandes trösten kann, ist die einzige, und vollkommenste Beruhigung meines Herzens. Diese Hoffnung ist in meinen Schooß geleget (t).

Allein, m. g. Z.! so gründlich diese Hoffnung einer glückseligen Auferstehung zum ewigen Leben immer ist, hängt doch die Erfüllung derselben von der Gnade der Beharrlichkeit ab, die wir uns niemals unfehlbar versprechen können. Ich bitte euch, hier wohl acht zu geben, denn in diesem, was ich itzt sagen werde, liegt der vornehmste Beweggrund, daß ihr euch bestreben sollet die Sünde zu fliehen, und im Guten beständig zu verbleiben. In diesem Leben haben wir niemals eine vollkommene Versicherung unserer Seligkeit, sondern wir müssen in Ansehen derselben in einer steten Ungewißheit leben, welche, wie der heilige Augustin saget, uns in der Demuth, im Eifer, und Wachbarkeit erhält, und welche uns antreibt, mit Furcht und Zittern, wie der Apostel spricht, unser Heil zu wirken (u); denn niemand weiß, so gerecht er auch sich vor Gott zu seyn gedünkt, ob er des Hasses oder Liebe würdig ist (x). Nun ist aber die Beständigkeit im Guten der beste

 und

(t) Reposita est hæc spes mea in sinu meo. *ibid. v.* 27.

(u) Cum metu & tremore salutem vestram operamini. *Philipp.* 2, 12.

(x) Nescit homo, vtrum amore an odio dignus sit. *Eccle.* 9, 1.

und sicherste Grund, daß wir die Gnade der Beharrlichkeit von Gott zu erlangen hoffen können; er hat sie uns in Ansehen unserer beständigen Treue mitzutheilen versprochen. **Sey getreu, spricht er, bis in den Tod, und ich will dir die Krone des Lebens geben** (y). Wir machen uns also auf keine andere Weise geschickt, mit den Heiligen Gottes im Himmel zu herrschen, als wenn wir wie sie die Krone des Lebens durch unsre Beständigkeit erwerben. Hingegen wer einmal den Weg der Sünde verlassen, und den Weg der Tugend betreten hat, selben wieder verläßt, und auf den Weg des Lasters zurückkehret, hat die Eigenschaften nicht, welche diese Krone des Lebens zu erwerben dienlich wären. Niemand, saget Jesus Christus, **der die Hand an den Pflug leget, und zurück sieht, ist zum Reiche Gottes geschickt** (z).

In Wahrheit, m. g. Z.! alle Augenblicke den Weg Gottes betreten, und ihn alle Augenblicke wieder verlassen; heut sich Gott nähern, und morgen wieder von ihm entfernen, heut die Tugend, morgen das Laster lieben, heut Gott, morgen dem Satan dienen: ist eine äußerst gefährliche Unbeständigkeit, welche uns in Betrachtung eines letzten Augenblickes un-

(y) Esto fidelis vsque ad mortem, & dabo tibi coronam vitæ. *Apoc.* 2, 10.

(z) Nemo mittens manum ad aratrum, & respiciens retro, aptus est regno Dei. *Luc.* 9, 62.

unsers Lebens, von dem der Ausschlag unsers ganzen ewigen Schicksales abhängt, wenn wir recht ernstlich darüber nachdenken, einen heftigen Schrecken einjagen sollte. In diesem schaudervollen Augenblicke kann uns ein einziger böser Gedanken strafbar machen; und wenn Gott uns in einem so unglückseligen Zeitpunkte, da wir in einen solchen sündhaften Gedanken verwilliget haben, in die Ewigkeit abfordert, so ist es um unsere Seligkeit schon geschehen, wenn wir auch übrigens eine Menge guter Werke und Tugenden ausgeübet hätten. Giebt uns also nicht das bloße Licht der Vernunft ein, daß wir bey einer immerwährenden Unbeständigkeit, bey steter Abwechslung von der Tugend zum Laster, vom Leben der Gnade zum Tode der Sünde, auch in diesem letzten so gefährlichen Zeitpunkte einen so traurigen, und alsdann in Ewigkeit nicht mehr zu verbesserenden Fall zu befürchten haben? und daß wir hingegen nur durch die Beständigkeit im Guten die Gnade der Beharrlichkeit von Gott hoffen können?

Ja wir können diese Gnade nicht nur hoffen, sondern auch gewisser massen verdienen. Ich sage gewisser massen; denn ich weis wohl, daß alle Gottesgelehrte mit den Vätern der Kirche sagen, wir können dieses große Gnadengeschenk der Beharrung bis ans End, wenn wir auch noch so fromm und gerecht leben, lediglich, und nach Würdigkeit nicht verdienen,

so daß wir ein unstreitiges Recht hätten, selbes von Gott zu fodern. Es giebt aber auch eine Art Verdienste, welche sich auf die Barmherzigkeit Gottes gründen. Wenn nämlich Gott sieht, daß der Mensch seinerseits alles mögliche thut, ihm getreu zu bleiben; daß er sich eine Gewalt anthut, seine Leidenschaften zu überwinden, daß er alle Gelegenheiten flieht, die ihn zur Sünde verleiten könnten, und alle Mittel anwendet, sich in der Gnade Gottes zu erhalten: so wird Gott seinerseits ebenfalls bewogen, ihn in seinen besondern Schutz zu nehmen, ihm sonderbare, kräftige Gnaden, und dermaleinst auch die Gnade der Beharrlichkeit mitzutheilen. Wenn wir uns die Sache so vorstellen, so können wir behaupten, daß man diese besondere Gnade von der Barmherzigkeit Gottes gewisser massen verdienen könne. Und sind wir nicht selbst von dieser Wahrheit durch eine innerliche Ueberzeugung ganz eingenommen? Denn woher kömmt es, daß wir von einem jeden Menschen, welcher unsers Wissens fromm und tugendhaft gelebet, wenn er in das Todtbett kömmt, allezeit gute Hoffnung haben, daß er auch gut sterben werde; daß wir hingegen von einem andern, der mit immerwährendem Fallen und Aufstehen sein Leben zugebracht, wenn es zum sterben kömmt, nicht so tröstlich hoffen, sondern wegen seines ewigen Schicksales in Furcht stehen? Es rühret ohne Zweifel aus diesem Grunde her. Der

eine,

eine, sagen wir, lebete zu fromm und tugendhaft, als daß wir zweifeln sollten, Gott würde ihm seine Gnade nicht geben, sein Leben so zu beschliessen, wie er es bisher geführet hat. Bey dem andern aber heißt es: Ach! seine Unbeständigkeit war viel zu groß, als daß wir getröstet hoffen könnten, Gott würde ihm die Gnade der Beharrlichkeit mittheilen.

Die Beständigkeit also im Guten, mit welcher wir uns bestreben, Gott, so lange wir leben, über alles zu lieben, und ihm eine unverbrüchliche Treue zu halten, führet uns zu einem glückseligen Ende; und wenn wir die Gnade der Beharrlichkeit auf irgend eine Weise verdienen können, so können wir sie nicht anderst, als durch die im Leben angefangene Beharrlichkeit verdienen. Diese allein läßt uns dermaleinst eine glückselige Auferstehung hoffen; und folglich ist auch diese allein die Quelle unserer wahren Freude an diesem Festtage; der ernstliche und feste Vorsatz, Gott allezeit beständig zu bleiben, stets in dem Leben der Gnade Gottes zu verharren, und niemals mehr durch den Tod der Sünde zu sterben, dieser machet das Geheimniß der Auferstehung Jesu Christi für uns trostreich, und freudenvoll. Dieß ist der Tag ꝛc.

Diesen Vorsatz also, m. g. Z.! wollen wir heut bey den Füßen unsers neuerstandenen Erlösers erneuern; wir wollen uns ernstlich entschliessen, das

neuerworbene geistliche Leben nicht mehr so leichtsinnig, wie vorhin zu verlieren, in jene Sünden, die wir an den vorhergegangenen Bußtagen mit reuvollen Thränen ausgelöschet haben, nicht mehr zurückzufallen, alle Gelegenheiten, und Gefahren derselben sorgfältigst zu vemeiden, Gott von nun an desto inbrünstiger zu lieben, jemehr wir ihm zuvor durch unsere Sünden und Missethaten Schimpf und Unbilden zugefüget haben; ihm itzt desto eifriger zu dienen, jemehr wir zuvor der Welt, dem Satan, unserm eignen Fleische, unsern Leidenschaften und Begierden als unglückselige Sklaven gedienet haben. Lasset uns, voll des kräftigsten Willen einer unveränderlichen Besserung unsers Lebens, mit den Worten des königlichen Propheten uns aufmuntern: **Ich habe es gesagt, und mit Beystand der göttlichen Gnade soll es dabey sein Verbleiben haben, itzt hab ich angefangen; meine Bekehrung ist ein Werk des Herrn, die Hand des Allerhöchsten hat mich verändert** (a). Er beståttige das Gute, so er in mir angefangen hat, und vollende meine Auferstehung zum Leben der Gnade dermaleinst durch eine glorreiche Auferstehung zum Leben der Glorie. Zu dieser führe uns die Gnade und Barmherzigkeit unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi; ihm, dem Vater, und dem heiligen Geist seye allzeit Ehre ꝛc. Amen.

(a) Ego dixi, nunc cœpi, hæc mutatio dextræ Excelsi. *Psal.* 76, 11.

VIII. Re-

VIII. Rede.

Auf das Fest des salzburgischen heiligen Bischofes Virgilius.

Von der Zufriedenheit in dem Stande, in welchem man lebet, und von der Sorgfalt, in demselben sich zu heiligen.

Von

P. Vital Mösel,

Benedictiner zu St. Peter in Salzburg, emeritirten Professor, der Zeit Pönitentiarius in Plain.

Er gab einem fünf Talente, einem andern zwey, einem andern eins; jedem nach seiner eigenen Fähigkeit. *

Lasset uns, meine geliebten Zuhörer! unsere gewöhnliche Ordnung der christlichen Unterweisungen heut unterbrechen, und unser Augenmerk auf das Beyspiel eines Heiligen richten, dessen Verhalten uns vor andern angeht, und dessen Leben uns zuförderst als ein Muster zur Nachfolge dienen soll. Nicht nur Virgilius, welchen Gott ehemals als einen Lehrer und Hirten über die salzburgische Heerde auf-

* Vni dedit quinque talenta, alii duo, alii vero vnum; vnicuique secundum propriam virtutem. *Matth.* 25, 15.

aufgestellet, und unserm Vaterlande zu einem Regenten gegeben hatte, sondern fast alle seine Untergebenen Schafe, fast alle seine glücklichen Unterthanen, unsere Vorfahren, unsere Landesleute und Brüder haben, wie die Geschichte uns dessen versichert, fromm, tugendhaft, und heilig gelebet. Goldene Zeiten! ach, daß ihr in unsern Tagen wieder zurück kommen möchtet!

Woher rühret, m. g. Z.! dieser so große Unterschied zwischen uns und unsern frommen Voraltern? Da sie unter einem heiligen Oberhaupte heilig geworden, wir aber unter so vielen heiligen Regenten, die uns mit Lehre und Beyspiele vorleuchteten, noch immer weit von der wahren Vollkommenheit entfernet sind. Wir treffen, wenn wir mit unsern Gedanken in die alten Zeiten zurück gehen, lauter Menschen an, die uns in allem gleich sind; Menschen, welche vermög der weisesten, und anbethungswürdigen Vorsehung Gottes eine Gemeinde ausmachten, deren Glieder, wie wir, beyeinander lebten, miteinander umgiengen, ihre verschiedenen Stände, und in denselben ihre angewiesenen Pflichten und Verrichtungen hatten. Dieser Vorsehung zufolge gab es dort, wie sie es itzt giebt, vornehme und geringe, hohe und niedrige Stände; Geistliche, welche der Kirche, und Weltliche, welche dem Staate dienten; es gab dort, wie itzt, Edelleute und Bürger, Beamte, und Handwer-

werker, Handelsleute und Taglöhner, Herren und Knechte, Reiche und Arme. Jene waren in ihren verschiedenen Ständen heilig, und wir sind es nicht.

Ich sage noch mehr. Eben diese göttliche Vorsehung hat unsern Voraltern, in was immer für einem Stande sie lebten, gleichwie uns, in was immer für einem Stande wir leben, die nothwendigen Gnaden und Hilfsmittel gegeben, durch deren rechtmäßigen Gebrauch sich zu heiligen, und vollkommen zu machen, jedem in seinem gehörigen Maaße, und nach Erheischung des Standes, in welchem ein jeder lebte; denn Gott ist jener Herr, welcher, wie das heilige Evangelium saget, die Talente in verschiedenen Graden austheilet: **Er gab einem fünf, dem andern zwey, dem dritten nur ein Talent; jedem nach seiner Fähigkeit**, das heißt, wie es ein jeder in Ansehen seines Standes, und seiner Pflichten bedürftig war. Er gab es ihnen, und er giebt es auch uns. Sie wurden bey dem nämlichen Unterschiede der Talente der Gnaden heilig, und wir werden es nicht.

Dieser Fehler rühret von einer zweyfachen verderblichen Quelle her; von der Unzufriedenheit in dem Stande, in welchem man lebet, und von der daraus natürlicher Weise entspringenden Sorglosigkeit, die Pflichten dieses Standes zu beobachten. Die meisten Menschen sind mit ihrem Stande misvergnüget, sie wollen immer höher steigen, und es ist kein Entwurf

so

so verwegen, den der Ehrgeiz nicht manchem in den Kopf setzet, Kraft dessen er sich, ohne auf die Schwäche seiner Fähigkeiten zu sehen, die Hoffnung machet, entweder in dem Kirchendienste, oder in der Welt sich immer mehr empor zu schwingen; indem man aber stets nach einem andern Range und Stande trachtet, nach welchem man nicht trachten soll, so geschieht es, daß man von dem Wege, auf dem man nach dem Willen und der Anordnung Gottes wandeln soll, abweicht, daß man die Pflichten des Standes, zu dem man von Gott berufen ist, und durch deren Erfüllung man sich heiligen sollte, aus Sorglosigkeit, oder aus Verdruß vernachläßiget, und gänzlich verabsäumt. Mit einem Worte: Hierinn besteht der Irrthum, der uns von der wahren Vollkommenheit abwendig machet, und verhindert, daß wir nicht wie Virgilius und unsre Voraltern heilig werden: wir wollen oft seyn, was wir nicht sind; und wir sind oft das nicht, was wir wirklich seyn sollen.

Lasset uns also, m. g. Z.! auf diese zween Punkte wohl bedacht seyn, daß wir sie in Erfüllung bringen.

Erstens, daß wir in dem Stande, in welchem wir leben, und zu welchem wir von Gott berufen worden sind, zufrieden, und vergnügt leben, ohne nach einem andern zu trachten.

Zweytens, daß wir die Schuldigkeiten dieses Standes sorgfältig und emsig beobachten, damit wir

das,

das, was wir sind, auf eine vollkommene Art seyn können.

Hierinn besteht der Grund der christlichen Demuth, welche zugleich nach der Lehre des heiligen Augustins die Grundfeste der Heiligkeit ist, und welche uns wie Virgilium und unsre fromme Vorfahren ungezweifelt heilig machen wird.

Ich erachte nicht nöthig zu seyn, euch heut mit vielen Worten zur Aufmerksamkeit zu ermahnen; denn ihr sehet selbst, daß ich eine Sache abhandle, die eure zeitliche und ewige Zufriedenheit betrift, und folglich eure ganze Gemüthsversammlung verdienet.

Erster Theil.

Christen, welche einen unendlich weisen und vorsichtigen Gott glauben, dessen Willen alles anordnet und regieret, sind auch zugleich überzeuget, daß der Stand, in welchem sie leben, und durch welchen sie ihr Brod gewinnen, er mag der höchste und ansehnlichste, der niedrigste und verächtlichste Stand seyn, von eben der weisen Vorsicht dieses unendlichen Wesens verordnet sey. Und dieses ist der erste und vornehmste Beweggrund, in dem Stande, in welchem man lebet, vergnügt, und zufrieden leben. Unglaubige und Gottesläugner, welche von einem lasterhaften Unsinne verblendet, um mit desto größerer Freyheit in dem Sündenkothe sich herumwälzen zu kön:

können, keine Gottheit erkennen wollen, und wider alles Eingeben der Natur sich zu überreden suchen, diese Welt wäre nur von ungefähr entstanden, und bloß auf ein Gerathewohl in diese schöne Ordnung gebracht worden: diese sind auch diejenigen, welche alle Vorsehung läugnen, und die vielfältigen Veränderungen, welche in der Welt geschehen, die unterschiedlichen Begebenheiten, alle Handlungen der Menschen, so wie die verschiedenen Lebensstände dem blinden Glücke, und einem ungefähren Zufalle zuschreiben. Ein Christ aber, der nebst dem Naturslichte auch von dem Lichte des Glaubens erleuchtet ist, denket nicht nur weiser und vernünftiger, sondern auch frömmer und gottseliger. Er weiß, daß eben derjenige Gott, den er anbethet, und dessen weise Vorsehung der Sonne ihren Umkreis, den sie durchlaufen, dem Monde seinen Zirkel, in welchem er sich drehen, den Sternen ihren Raum, den sie beleuchten, dem Meere seine Gränzen, in welche es sich einschränken soll, und überhaupt allen Geschöpfen ihre Eigenschaften, ihre Bewegung, ihre Verrichtungen, und Veränderungen bestimmet hat, auch um so viel mehr den vernünftigen Creaturen, gleichwie eine Zeit, in der sie gebohren worden, und in der sie sterben werden, einen Ort, in welchem sie sich aufhalten, eine Seele, welche unsterblich ist, ein gewisses Maaß der Leibesgröße, eine eigene Bildung, Kräfte, natürliche und übernatürliche Gaben,

geistliche und zeitliche Mittel, und alles, was sie haben, also auch einen gewissen Stand, in welchem sie leben sollen, von Ewigkeit her verordnet habe.

Und in Wahrheit! sollte man wohl zweifeln, daß jener unendlich weise und vorsichtige Gott, welcher sogar für die Vögel in der Luft Sorge trägt: **Sehet die Vögel des Himmels an! - - euer himmlischer Vater speist sie** (a); eben jener Gott, der nicht einmal einen Spatzen ohne seinen Willen verderben läßt: **Kaufet man nicht zween Spatzen um einen Pfenning? und gleichwohl fällt keiner von selben auf die Erde ohne euren Vater** (b); eben jener Gott, welcher die Blumen auf dem Felde hervorbringt, und selbes damit weit prächtiger ausschmücket, als Salomon auf dem Throne in aller seiner Herrlichkeit bekleidet gewesen: **Betrachtet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen** (c); eben jener Gott, der in Ansehn unser so viele Liebe und Sorgfalt zeiget, daß ohne seinen Willen nicht einmal ein Härlein von unsrem Haupte zu Grunde geht: **Es wird kein Haar von eurem**

(a) Respicite volatilia cœli! - - Pater vester cœlestis pascit illa. *Matth.* 26.

(b) Nonne duo passeres asse veneunt? & unus ex illis non cadet in terram sine Patre vestro. *Matth.* 10, 29.

(c) Considerate lilia agri, quomodo crescunt. *Matth.* 6, 28.

eurem Haupte vergehen (d), alle eure Haare auf dem Haupte sind gezählet (e); sollte man wohl zweifeln, sage ich, daß dieser weise und vorsichtige Gott, der für unsre Nahrung, Kleidung, und alle Bedürfnisse so liebvoll sorget, nicht auch den Stand, in welchem wir leben verordnet habe? Nein, saget uns der Ausspruch des heiligen Geistes selbst durch den Mund des weisen Mannes: Derjenige, der für alle Sorge trägt, hat dir eben so gut das ärmste und verächtlichste Kind vor die Thüre gestellet, daß es von dir das Brod erbettle, als er den Monarchen auf den Thron gesetzet, Länder und Reiche zu regieren. **Er hat den Kleinen und Großen gemacht, und er sorget auf gleiche Weise für alle (f).**

Gott ist es also, der einem jeden aus uns den Stand, in welchem er lebet, und das Amt, welches er bekleidet, mit allen Umständen, die damit vergesellschaftet sind, bestimmet hat. Er hat es aber nicht platterdings umsonst, und ohne Absicht, sondern zu seiner Ehre, und unsrem Heil bestimmet. Denn der Glauben lehret uns, daß Gott, vor dessen Augen alle zukünftigen Dinge gegenwärtig sind, schon von Ewigkeit her vorgesehen hat, was einem jeden aus uns in allen

(d) Capillus de capite vestro non peribit. *Luc.* 21, 18.
(e) Omnes capilli capitis vestri numerati sunt. *Matth.* 6, 30.
(f) Pusillum & magnum ipse fecit, & est æqualiter illi cura de omnibus. *Sap.* 6, 8.

allen und jeden möglichen Umständen, deren Zahl unendlich ist, begegnen würde, wenn er uns in selbe versetzen würde, und wir müssen mit dem heiligen David bekennen, daß er alle unsere Gedanken und Gesinnungen, all unser Thun und Lassen zum voraus gewußt. Herr! du hast mich geprüfet, und gekennet; du hast meine Gedanken von weitem verstanden; du hast alle meine Wege vorhergesehen (g). Du hast vorgesehen, was ich als ein König oder Landmann, als ein Minister oder Taglöhner, als ein Beamter oder Handwerker, als ein Reicher oder Bettler mittelst der Gnaden und Hilfsmittel, die du zugleich in diesem Stande für mich angeordnet hast, thun würde, und ob ich in Ansehen dieser Hilfsmittel die Seligkeit würde erlangen können, oder nicht; und du hast deßwegen jenen Stand für mich erkohren, den du für mich den bequemsten und dienlichsten zu seyn erkenntest, mich darinn mittelst dem rechten Maaße der Gnaden heilig zu machen. Es ist also kein anderer Stand in der Welt für mich erwünschlicher, als derjenige, in dem ich mich aus deiner Anordnung, o mein Gott! wirklich befinde, und den ich mit reifer Ueberlegung, mit Anrufung deines Gnadenlichtes, aus Antrieb des innerlichen Berufes, und

(g) Domine! probasti & cognovisti me; intellexisti cogitationes meas de longe - -, & omnes vias meas prævidisti. *Psal*, 138, 1 - 4.

aus reinen Absichten erwählet habe; ich muß also in demselbigen zufrieden leben. Denn was könnte ich mir bessers wünschen, als in demjenigen Stande zu seyn, in welchem ich Gott am leichtesten, auf die Weise, die er verlanget, dienen, und das Heil meiner Seele wirken kann? Was würde der vornehmste, der ansehnlichste, der einträglichste, ja so gar der ehrwürdigste und heiligste Stand mir helfen, wenn ihn Gott für meine Seligkeit nicht beschlossen hätte?

Dieß ist, wo nicht den Worten, wenigstens dem Geiste und Sinne nach, die Ermahnung, welche der Apostel den Korinthern gab, sie in den Beschwernissen ihres Standes zu trösten, und aufzumuntern, damit sie standhaft in selben aushalten möchten. Meine Brüder! spricht er, verbleibe ein jeder in jenem Stande, zu welchen er von Gott berufen worden. **Ein jeglicher bleibe in dem Berufe, darinnen er berufen ist** (h). Wenn ihr auch zu dem schlechtesten und verächtlichsten Stande, zum Stande der Knechtschaft berufen seyd, sollet ihr euch deßhalben nicht bekümmern; ihr solltet diesen Stand, auch wenn ihr könntet, mir dem Stande der Freyheit nicht vertauschen; denn auch als Knechte dienet ihr Gott, und genießet der Freyheit der Kinder Gottes. **Bist du ein Knecht? bekümmere dich deßwegen nicht: wenn du auch** frey

(h) Unusquisque in qua vocatione vocatus est, in ea permaneat. 1. *Cor.* 7, 20.

frey werden kannst, so gebrauche dich der Knechtschaft lieber; denn wer als ein Knecht berufen ist im Herrn, ist ein Freygelaßner des Herrn (i). Ein jeder also, schließt er, bleibe in seinem Berufe, denn wenn er in diesem bleibt, so bleibt er am sichersten Orte, denn er bleibet bey Gott, der ihn dazu berufen hat. Worinnen ein jeglicher berufen ist, darinn bleibe er bey Gott (k).

Wie unvernünftig also, m. g. Z.! ja, wie vermessen ist das Verhalten derjenigen Menschen, die mit den weisen Anordnungen Gottes unzufrieden in beständiges Klagen und Murren ausbrechen: Warum führet dieser oder jener ein so ruhiges und glückseliges Leben in der Welt, und ich bin stets unglücklich? Warum steht dieser in Ehren und Ansehen, ich in Verachtung? Warum genießet dieser so reiche Einkünfte, und ich muß in Noth und Armuth leben? Wie thöricht ist das Verhalten derjenigen, welche das Misvergnügen in ihrem Stande, in welchen sie von Gott gesetzt worden sind, oder vielmehr ein schändlicher

(i) Servus vocatus es, non sit tibi curæ; sed & si fieri potes liber, * magis utere: qui enim in Domino vocatus est servus, libertus est Domini. 1. *Cor.* 7, 21. 22.

* *Magis utere*, magis servi, volens ostendere, quod nihil lædit servitus. *S. Chrysost.*

(k) Unusquisque in quo vocatus est, in hoc permaneat apud Deum. *ibid. v.* 24.

Ehrgeiz antreibt, immer höher zu steigen, und sich vor den Augen der Welt groß zu machen? Ist Gott in Ansehen der Unbild, die sie ihm hiedurch zufügen, nicht weit mehr berechtiget, sich zu beklagen, als er sich einsmals gegen einen seiner getreuesten Diener beklagte, sprechend: Willst du vielleicht meine Rathschlüsse und Urtheile umstoßen, und ehender mich, als dich eines begangenen Fehlers schuldig sprechen? ja mich darum eines Versehens halben anklagen, damit du Recht behalten mögest? **Willst du mein Urtheil zu nichts machen, und mich verdammen, damit du gerechtfertiget werdest** (l)? Nein! m. g. Z.! der Herr handelt gerecht, und seine Urtheile sind gerecht! Die Zeit, der Ort, der Stand, das Amt, Ansehen, und Niedrigkeit, Reichthum und Armuth, und alle Umstände unsers Lebens, die er für uns bestimmet hat, sind Anordnungen seiner Vorsehung; er weiß es, warum er es mit uns so, und nicht anderst haben will, und die Ursachen dessen zu untersuchen gebühret sich nicht für uns. Ein irdenes Geschirr, das in den Händen des Töpfers gebildet wird, beklaget sich nicht, wenn er es nicht zu einer schönen, und prächtigen Schaale drehet, die die Tafel eines Fürsten zieren könnte; es geduldet es auch, wenn er ihm nur die Gestalt eines verächtlichen Topfes giebt, der im Küchen-

(l) Numquid irritum facies judicium meum, & condemnabis me, ut tu justificeris. *Job.* 40, 3.

Küchendienste mit Ruß und Schmutz verunreiniget wird. Der Herr ist der Töpfer, der uns als gebrechliche Geschirre aus Thon gestaltet hat. Lasset uns also wider die Form, die er uns gegeben hat, und wider den Gebrauch, zu den er uns bestimmet hat, nichts einwenden, wenn wir uns nicht thörichter Weise für klüger und vernünftiger als unsern Schöpfer halten wollen. **Wie verkehrt sind eure Gedanken! als wenn der Thon von seinem Töpfer arg denken, und das Geschirr zu dem, der es gemacht hat, sagen soll: du verstehest nichts** (m). **O Mensch!** saget der heilige Paulus, **wer bist du, daß du mit Gott rechten darfst? Spricht wohl ein Werk zu dem, der es gemacht hat: warum hast du mich so gemacht? Hat der Töpfer nicht die Macht aus einem Klumpen Leimen ein Gefäß zur Ehre, und ein anderes zur Unehre zu machen** (n)?

Es ist alles wahr, wird vielleicht einer oder der andere aus euch, m. g. Z. gedenken. Allein es ist

(m) Perversa est hæc vestra cogitatio; quasi si lutum contra figulum cogitet, - - & figmentum dicat fictori suo: Non intelligis. *Isa.* 29, 16.

(n) O homo! tu quis es, ut respondeas Deo? Nunquid dicit figmentum ei, qui se finxit: quid me fecisti sic? An non habet potestatem figulus luti ex eadem massa facere aliud quidem vas in honorem, aliud vero in contumeliam? *Rom.* 9, 20. 21.

etwas sehr hartes in einem Stande leben, in welchem man von allen Menschen verachtet ist, in welchem alles, was man immer anfängt, unglücklich ausschlägt, in welchem man bey schmalen Einkünften viele Mühe und Beschwernissen übertragen, und wegen eines jeden kleinen Fehlers, den man begeht, schwere Rechenschaft geben, ja wohl gar Strafen gewarten muß; in einem Stande endlich, in welchem man nichts als Kränkungen, Bedrückungen, Ungerechtigkeiten, und Verfolgungen von lieblosen Menschen auszustehen hat. Würde ich in einem andern, ruhigerm Stande leben, der von einer so schweren Sorgenlast frey wäre, so würde ich Gott auch eifriger dienen, und meine Seligkeit weit sicherer bewirken können. O nein! m. g. Z.! vergebet mir es, wenn ich euch die Wahrheit unverheelet sage; diese eure Vorwände sind ungerecht. Die Gottesfurcht und Frömmigkeit sind zwar der Deckmantel, mit welchem ihr euer Vorgeben zu beschönen suchet; in der That selbst aber ist es nur eure Eigenliebe, eure verderbte Gemüthsneigung, ein gewisser Eigensinn, und Hang zum eigenen Willen, der euch diese Reden eingiebt. Eben dieser harte, mühevolle, beschwerliche, verfolgte, und von allen Seiten gedrückte Stand ist es, durch welchen Gott eure Seligmachung bewirken will; er verlanget, daß ihr eben den Weg gehet, auf welchem er euch in der angenommenen menschlichen Natur

voran-

vorangegangen ist; daß ihr durch das Leiden seinem Bilde ähnlich werden, und durch viele Trübsalen in das Reich Gottes eingehen sollet.

Diese Sprache hätte unser heilige Landespatron Virgilius in verschiedenen Vorfällen seines Lebens auch führen können, wenn er eben so sinnlich gedacht hätte, wie wir denken; er erkannte aber durch die Augen des Glaubens, daß es lauter Anordnungen der weisesten Vorsehung waren, die ihm begegneten, denen er sich nicht widersetzen dörfte, sondern mit Demuth und Ergebung des Willens unterwerfen müßte. Zwar, wenn wir das adeliche Herkommen seines Geschlechtes, den Scharfsinn seines zu allen Wissenschaften fähigen Verstandes, sein großes Ansehen bey dem heiligen Stuhle, sein Beliebtseyn an dem Hofe eines Pipinus im Frankreiche, und der Odilonen und Tassilonen in Baiern, den Vorzug seines bischöflichen Charakters, und andere glänzende Umstände an ihm betrachten, so werden wir uns über seine Zufriedenheit in allen Dingen, über die Gleichförmigkeit seines Willens mit dem göttlichen nicht verwundern. Wenn wir ihn aber in dem Stande einer schweren Prüfung sehen, da ein heftiger Sturm der Verfolgung auf ihn losbricht, da fromme und gelehrte Männer wider ihn aufstehen, da sogar ein heiliger Bischof und Apostel Deutschlandes aus sonderbarer Zulassung Gottes der erste und heftigste aus seinen Widersachern wird, da

man ihn wegen eines gewissen Punktes in der Religion selbst verdächtig zu seyn bey dem römischen Stuhle verschwärzet, da er alle seine apostolische Mühe, die er zur Bekehrung des Landes Kärnthen angewendet, auf einmal fruchtlos, und seine dahin abgesendeten Priester übel gehalten, und aus dem Lande vertrieben werden sehen muß: da, m. g. Z.! da müssen wir seine Zufriedenheit bewundern, mit welcher er alle falsche Bezüchtigungen gelassen übertrug; wir müssen seine heldenmüthige Standhaftigkeit bewundern, mit welcher er die Verfolgungen aushielt, und den heiligen Kunstgriff, mit welchem er mittelst dieser harten Umstände sich heiligte, und sich lauter neue Staffeln zu größerer Vollkommenheit aufbaute.

Lasset uns also seinem Beyspiele folgen, und mit den weisen Anordnungen Gottes, die er über uns bestimmt, mit dem Stande, in den er uns gesetzet hat, was selber immer für einer seyn mag, zufrieden, und vergnügt leben. Lasset uns alles Klagen und Murren bey vorfallenden Beschwernissen fliehen, und gedenken, daß eben diese die Mittel sind, welche Gott zu unsrer Heiligung verordnet hat, und deren rechtmäßige und nützliche Anwendung uns in diesem Stande weit leichter, als in einem andern unsre Vollkommenheit wirken lassen wird.

Lasset uns aber auch wie Virgilius den Pflichten unsers Standes genau und sorgfältig nochkommen.

Dieß

Dieß ist der zweyte Punkt, auf welchen wir heut unsere Aufmerksamkeit zu richten haben.

Zweyter Theil.

Die Unzufriedenheit in seinem Stande machet, daß man die Pflichten desselben nicht beobachtet, wie man sie beobachten sollte; denn weil man das nicht seyn will, was man wirklich ist, sondern immer nach etwas andern trachtet, so will man es um so viel weniger auf eine vollkommene Art, nämlich durch genaue Erfüllung seiner Schuldigkeiten seyn. Man empfindt gleichwie an dem Stande selbst, so auch an den Pflichten desselben einen Eckel und Widerwillen, alle Verrichtungen, die man auszuüben verbunden wäre, bringen Verdruß; man übet sie mit der größten Abneigung und Unlust entweder nur halb und halb, und auf eine sehr unvollkommene Art aus, oder wenn man wegen deren Unterlassung bey der Welt weiter nichts zu befürchten hat, so unterläßt man sie gar. So geht es in den meisten Ständen; und daher, weil man nur seinem Eigensinne, und seiner mürrischen Laune folget, entspringen so viele Unordnungen, und Verwirrungen in denselben. Wenn ein jeder Mensch sich bestrebte, das, was er ist, auf eine vollkommene Art zu seyn, so würde man in der Welt nichts als Ruhe, Frieden, Vergnügen, Ordnung, und Vollkommenheit antreffen; da man aber nur das Gegentheil

theil antrifft, so rühret dieser Greul der Verwüstung, der nichts als Unfrieden, Uneinigkeiten, Ränke, Betrügereyen und Treulosigkeiten, und tausend andere Uebel hervorbringt, von nichts anderem, als von Vernachläßigung und Uebertrettung der Pflichten des Standes her, in welchem man lebet.

Es kömmt aber, m. g. Z.! nicht gerade auf ein ruhiges und vergnügtes Leben in der Welt, sondern selbst auf die Seligkeit an, daß man seinem Stande gemäß lebe, und durch Erfüllung der Pflichten desselben sich vollkommen mache. Und dieß ist, was wir am meisten bedenken sollten. Man muß sich nicht etwa einbilden, es seyn nur die Geistlichen und Ordensleute nach der Vollkommenheit zu streben verbunden. Nein! es ist dieß eine Pflicht für alle Menschen. Jene, ich sage die Geistlichen, weil ihr Stand an sich selbst heiliger, ihre Pflichten erhabener, und die Hilfsmittel, die Gott ihnen ertheilet, überflüßiger sind, sind deßwegen zu einer desto größern Vollkommenheit zu trachten verpflichtet, die nach dem Verhältniß ihres Standes eingerichtet ist; die andern aber sind nichtsdestoweniger alle zu einer standmäßigen Vollkommenheit zu trachten verbunden, welche sie durch genaue und sorgfältige Erfüllung der Pflichten ihres Standes, mit Beyhilfe, und rechtem Gebrauche jener Mittel, die Gott einem jeden nach Erheischung seines Standes verschaffet, erlangen können.

Dieß

Dieß ist der ausdrückliche Willen, das gemessenste Verlangen Gottes. Nachdem Jesus Christus seinen Jüngern, und einer großen versammelten Volksmenge die wesentlichsten Pflichten des neuen Gesetzes der Länge nach erkläret, und sie zu einer weit genauern Beobachtung derselben, als sie von den Schriftgelehrten und Pharisäern im alten Gesetze gehalten wurden, ermahnet hatte, setzte er endlich diesen Schluß, der uns alle verbindet, hinzu: **Seyd also vollkommen, wie auch euer himmlische Vater vollkommen ist** (o). Diese Pflicht ist für uns Christen alle so wesentlich, daß Paulus niemals ermangelt, sie in seinen Sendschreiben den Glaubigen einzuschärfen. Er nennet sie nie anderst, als solche Menschen, die heilig und vollkommen in ihrem Stande leben sollten. **Denen, die zur Heiligkeit berufen sind** (p), **den Heiligen und Glaubigen in Christo Jesu** (q). Warum nennet er sie so? weil es, spricht er, der Willen Gottes ist, daß sie heilig seyn. **Dieß ist der Willen Gottes, daß ihr heilig seyd** (r); das ist, wie er sich gleich darauf erkläret, daß ihr eurem Stande und Amte mit ruhigem und zufriedenem Gemüthe nachkom-

(o) Estote ergo vos perfecti, sicut & Pater vester cœlestis perfectus est. *Matth.* 5, 48.

(p) Vocatis sanctis. *Rom.* 1, 7. 1. *Cor.* 1, 2.

(q) Sanctis & fidelibus in Christo Jesu. *Ephes.* 1, 1.

(r) Hæc est voluntas Dei sanctificatio vestra. 1. *Thess.* 4, 3.

kommet, die Pflichten desselben erfüllet, und euch hiedurch vollkommen machet. Befleisset euch, daß ihr stille und ruhig seyd, und thut euer Amt, und arbeitet mit euren Händen, wie wir euch befohlen haben (s). Wandelt so, daß ihr Gott gefallet, und stets einen größern Fortgang machet (t). Und deßwegen ermahnet er uns, in allem unserm Thun und Lassen stets auf das Obacht zu geben, was Gott in Ansehen unsers Standes, und der damit verbundenen Pflichten von uns fodert. Ein Vater habe die Pflichten eines Vaters vor Augen, damit er seine Kinder der Religion als gute Christen, und dem Staate als nützliche Bürger erziehe; ein Richter vergesse niemals die Pflichten eines Richters, damit die gedrückte Unschuld gerettet und geschützet, das Laster aber nach Verdienst bestrafet werde; ein Beamter lasse die Pflichten seines Amtes niemals außer Acht, damit er durch seine Arbeiten den Nutzen des gemeinen Wesens befördere; eine Ehefrau sey stets beflissen, durch emsige Wirthschaft, und Sorge für das Hauswesen die Pflichten einer getreuen Gattinn zu erfüllen, damit alles ordentlich im Hause zugehe, und durch keine Saumseligkeit etwas, so das Wohl der Fami-

(s) Operam detis, vt quieti sitis, & vt vestrum negotium agatis, & operemini manibus vestris, sicut præcepimus vobis. *Ibid. v.* 11.

(t) *Ibid. v.* 1

Familie betrifft, vernachläßiget werde; ein Bedienter, eine Magd sollen unablässig, wie David sich ausdrückt (u), ihre Augen auf die Hände, auf alles Thun und Lassen, auf jeden Wink ihrer Herrschaft gerichtet haben, damit sie durch Fleiß, Treue und Gehorsam ihrer Schuldigkeit Genüge leisten. **Ein jeder führe seinen Wandel so, wie ihn Gott berufen hat (x).** Paulus saget nicht nur, lebe ein jeder in dem Stande, zu welchem ihn Gott berufen hat, und verbleibe er in demselben; sondern er lebe auch in diesem Stande seinem Beruf gemäß, er richte sein Thun und Lassen darnach ein, und erfülle die Pflichten desselben: so führe er seinen Wandel. Und damit wir stets auf diesem Wege, den uns Gott durch unsern Stand und Beruf gezeiget hat, wandeln können, soll in allen Dingen unsere ganze Sorgfalt dahin gerichtet seyn, nichts zu unternehmen, als was gut, Gott wohlgefällig, und zu unserer Vollkommenheit dienlich ist. **Prüfet, was der Wille Gottes, was gut, ihm angenehm, und vollkommen ist (y).**

Ich

(u) Oculi servorum in manibus dominorum suorum: oculi ancillæ in manibus dominæ suæ. *Psal.* 122, 2.

(x) Vnumquemque sicut vocavit Deus, ita ambulet 1. *Cor.* 7, 17.

(y) Probetis, quæ sit voluntas Dei bona, & beneplacens, & perfecta. *Rom.* 12, 2.

Ich bin aber, denket vielleicht einer oder der andere aus euch, m. g. Z.! zu diesem Stande nicht berufen; es war der Willen Gottes nicht, daß ich denselben angetreten. Ich habe das Amt, das ich verwalte, ohne vorhergehende Berathschlagung, ohne Anrufen des göttlichen Beystandes, aus unrechten Absichten angetreten. Ich habe mich blindlings, aus Antrieb der Leidenschaft, aus Ehrgeitz, aus Wohllust, nicht aus reinem Ziel und Ende verehliget; und deßwegen segnet mich Gott nicht, alle Unternehmungen schlagen mir fehl aus, es fällt mir in diesem Stande schwer, und darum habe ich ihn auch schon tausendmal verwünschet. Ich antworte euch hierauf: Gesetzt auch, es verhalte sich so; so ist doch die Untersuchung, ob es der Willen Gottes gewesen sey, daß ihr diesen Stand angetreten habet, wenn die Wahl einmal geschehen ist, und man nicht mehr zurücktreten kann, unnütz, und öffnet tausenderley Unruhen und Misvergnügen die Thüre, deren der Sathan sich bedienet, euch von der Beobachtung eurer Pflichten abwendig zu machen. Wenn es auch geschehen wäre, daß ihr euch unglücklicher Weise in einen Stand begeben hättet, ohne daß ihr von Gott dazu berufen worden wäret, so ist es eine gewisse, und ausgemachte Wahrheit, daß, wenn ihr diesen Stand nicht mehr ändern könnet, der Willen Gottes dieser ist, daß ihr die Schuldigkeiten desselben genau beobachtet,

und

und eben dadurch den Fehler verbesseret, den ihr durch eine blinde und unvorsichtige Wahl begangen habet. Gleichwie es nichts hilft, daß man den rechten Stand angetreten hat, wenn man in demselben durch Erfüllung der Pflichten seinem Berufe nicht nachkömmt: so schadet auch der begangene Fehler, da man einen Stand aus Uebereilung, oder aus unrechten Absichten angetreten hat, niemals, wenn man durch emsige Beobachtung der Pflichten dieses Standes, diesen Fehler zu ersetzen trachtet. Hiedurch muß man sich, wie ein gewisser Kirchenvater spricht, wenn man auch nicht berufen wäre, berufen machen.

Ihr saget aber ferner: Das Joch, das ich mir aufgebürdet habe, ist unerträglich; es scheint eine Unmöglichkeit zu seyn, die Schuldigkeiten desselben zu erfüllen. Nein! m. g. Z.! es ist nicht die Schwere des Joches, sondern die Saumseligkeit und Trägheit dessen, der es trägt, Ursache, daß er es unerträglich zu seyn glaubet. Versuche man es, wenn es seyn kann, und nehme man ein anderes Joch auf sich, ich will sagen, man vertausche seinen Stand mit einem andern, so wird es um kein Haar besser gehen; er wird eben so schwer zu seyn scheinen. Denn nach dem Zeugniß, und der täglichen Erfahrung der Menschen von allen Ständen bringt ein jeder Stand seine Beschwernissen mit sich; und daher ist einerseits keine Gattung der Menschen zu finden, die sich nicht

verschiedener Schwierigkeiten halben beklagten; es sind aber auch andrerseits in allen Ständen Menschen anzutreffen, welche sich über nichts beklagen, und ob sie gleich viele Schwierigkeiten in ihrem Stande fühlen, dennoch alle Verbindlichkeiten desselben mit Freude erfüllen. Wem ich also hierinn die Schuld beyzumessen? Dem Stande selbst, oder dem, der darinn lebet? gesetzt aber, m. g. Z.! euer Stand selbst sey hart und beschwerlich; o so könnet ihr nichts bessers thun, als daß ihr diese Beschwernisse als eine Buße für eure Sünden annehmet, und dieselbe mit einem Geiste der Zerknirschung Gott für eure Mishandlungen als ein Genugthuungsopfer darbringet. Dieß wird für euch eine reiche und überflüßige Quelle der Verdienste seyn.

Habet ihr also noch eine hinreichende Ursache vorzuwenden, die euch von der Beobachtung der Pflichten eures Standes freysprechen könnte? Ja, saget ihr. Die vielfältige Menge Geschäffte und Verrichtnngen meines Standes lassen mich dem Heile meiner Seele nicht abwarten; sie verhindern mich in den Uebungen der Religion und des Gottesdienstes. Ferner, so viele Gefahren und Versuchungen, die mit Ausübung dieser Geschäffte verknüpfet sind, sind für mich lauter Steine des Anstoßens, lauter gefährliche Klippen, an denen meine Seligkeit zu scheitern in Gefahr steht.

Diesen doppelten Einwurf will ich in nächstkünftiger Rede ausführlicher beantworten: Für heut sage ich nur noch dieses: Was für ein Amt ist in seinen Verrichtungen mühesamer und beschwerlicher als das sorgenvolle Amt eines Bischofes, dessen vielfältige und wichtige Pflichten, wie sie der heilige Paulus zweenen Bischöfen, Titus und Timotheus in den Sendschreiben an sie vorhält, einen jeden, der diese, selbst englische Schultern fürchterliche, Last auf sich nimmt, mit Furcht und Zittern erfüllen sollten? Und was für ein Amt ist zugleich gefährlicher, als eben dieses? Da die reichen Einkünfte desselben eine nicht geringe Anreitzung sind, Bequemlichkeiten des Lebens aufzusuchen, statt der Heerde Jesu Christi sich selbst zu pflegen, und, wie ein gewißer Prophet sich ausdrückt, sich nur mit dem Fette der Schafe zu mästen, mit ihrer Wolle zu kleiden, und im Schooße der Weichlichkeit ein sinnliches und wohllüstiges Leben zu führen. Und dennoch hat unser heilige Landspatron Virgilius in diesem so beschwerlichen als gefährlichen Stande sich geheiliget; ja er hat bey so vielen Unruhen und Geschäfften, welche ihm theils die Streitigkeiten und Verfolgungen, theils die apostolischen Arbeiten in Kärnthen und Pannonien, der Sieg über die Abgötterey und die gänzliche Bekehrung dieser Länder zur wahren Religion verursachten, nicht nur sich selbst, sondern, wie ich euch gleich bey dem Eingange meiner

Rede aus unserer Vaterlandsgeschichte gemeldet habe, fast alle seine Unterthanen geheiliget.

Lasset uns also, m. g. Z.! seinem Beyspiele so wohl in der Zufriedenheit in unserm Stande, als in emsiger Erfüllung der Pflichten desselben nachfolgen, so werden wir nicht nur auf dieser Welt ruhig, vergnügt, und glückselig leben, sondern auch die standmäßige Vollkommenheit, zu der wir nach dem ausdrücklichen Befehl Gottes zu trachten verbunden sind, glücklich erreichen, und mittelst dieser dorthin gelangen, wo Virgilius und unsre heiligen Vorfahren die Belohnung für ihre treugeleisteten Dienste in Ewigkeit geniessen. Ach! möchten wir doch so glücklich seyn, dermaleinst, wenn der göttliche Hausvater kommen wird, Rechenschaft wegen der Talente, die er uns unserm Stande gemäß anvertrauet hat, zu fordern, diese gnadenvolle Worte zu hören: **Du guter und getreuer Knecht! weil du in wenigen getreu gewesen bist, will ich dich über viel setzen. Geh ein in die Freude deines Herrn** (z).

(z) Euge serve bone & fidelis, quia in pauca fuisti fidelis, supra multa te constituam. Intra in gaudium Domini tui. *Matth.* 25, 21.

IX. Re-

IX. Rede.

Auf das Fest des heiligen Apostels Andreas.

Von der Zufriedenheit in dem Stande, in welchem man lebet.

Von

P. Vital Mösel,

Benedictiner zu St. Peter in Salzburg, emeritirten Professor, d. Z. Pönitentiarius in Plain.

Jesus sah die zween Brüder, Simon, welcher Petrus genennt wird, und Andreas, seinen Bruder, wie sie das Netz in das Meer warfen, und sagte zu ihnen: Folget mir nach. *

Lasset uns, meine geliebten Zuhörer! heut da anfangen, wo wir es neulich gelassen haben. Ich versprach nämlich in der letzten Rede, daß ich zween starke Einwürfe widerlegen wolle, mit welchen die meisten Menschen ihre Unzufriedenheit, und ihr Misvergnügen in dem Stande, in welchen sie von der gött-

* Vidit duos fratres, Simonem, qui vocatur Petrus, & Andream, fratrem ejus, mittentes rete in mare, & ait illis: Venite post me! *Matth.* 4, 18. 19.

lichen Vorsehung gesetzet worden sind, zu entschuldigen suchen. Und wie heißen diese Einwürfe? Die vielfältigen Verachtungen, und die Menge der Geschäffte, welche der Stand, in dem man lebet, mit sich bringt, seyn ein wirkliches Hinderniß, daß man Gott nicht, wie man gern wollte, dienen, und den Uebungen der Religion gebührend abwarten könne. Dieß ist der erste Vorwand. Die Gefahren, denen man in seinem Stande ausgesetzet ist, sein Gewissen zu verletzen, die Straße der Tugend zu verlassen, und den Weg des Lasters zu betreten, seyn, wo nicht ein wirkliches Hinderniß, wenigstens eine sehr große und beynahe unüberwindliche Beschwerniß in Absicht auf die Seligkeit. Dieß ist der zweyte Vorwand. Beyde diese Vorwände müssen gemeiniglich misvergnügten Menschen zu einem Deckmantel ihrer Unzufriedenheit in dem Stande dienen; beyde aber werden durch das Verhalten des großen heiligen Apostels Andreas, dessen Fest wir heut feyern, vollkommen widerleget.

Welcher Stand ist wohl nicht nur in Ansehen der Arbeiten und Geschäffte, sondern auch in Ansehen der Gefahren mehr Schwierigkeiten unterworfen, als derjenige gewesen ist, zu welchem die Apostel berufen worden sind? Die Worte Jesu Christi, welche er in dem heutigen Evangelium zu den zween Brüdern Petrus und Andreas spricht, sind zwar dem Ansehen nach ein Befehl, welcher keine Beschwerniß und Stren-

ge an sich hat. Allein in der Sache selbst, und nach den Absichten des Heilands war dieser Befehl eine Verbindung zu einem Stande, welcher in Betracht seiner Pflichten eben so mühesam, als beschwerlich war. Denn da er zu ihnen sagte: Folget mir nach! so hieß es eben so viel, als: machet euch zum Leiden und Tode bereitet. Betrachtet euch nicht anderst, als Schafe, die lauter hungrigen Wölfen in die Klauen gerathen. **Sehet, ich sende euch, als Schafe mitten unter die Wölfe** (a). Sehet euch als den Gegenstand des allgemeinen Hasses, und der öffentlichen Verfolgung an. Man wird euch von einer Stadt in die andere verweisen, ihr werdet mit Ketten und Banden in Gefängnisse geworfen, vor den Richterstühlen angeklaget, und verurtheilet, mit peinlichen Werkzeugen gemartert, und endlich durch einen schmerzlichen Tod hingerichtet werden; da ihr zuvor meine Ehre und Glorie zu befördern, und bey Juden und Heiden und unter barbarischen Völkern meinen Namen zu verkündigen tausenderley Mühe, Arbeiten, Beschwernissen und Gefahren werdet ausgestanden haben.

Was für ein Widerwillen, welche Abneigung und Unlust gegen einen so harten Stand hätte nicht in dem Gemüthe des heiligen Andreas entstehen können? Wel-

(a) Ecce, ego mitto vos, sicut oves in medio luporum. *Matth.* 10, 16.

Welche Vorwände, und Entschuldigungen würde er, wenn er es gleich uns hätte machen wollen, nicht aufzubringen gewußt haben? Unterdessen war er nicht nur mit seinem Berufe zufrieden, sondern er war auch von Hochachtung und Ehrerbiethung gegen denselben eingenommen, und der Stand, welchen er antratt, ob er gleich ein langwieriges Kreuz war, an welchem er bis an das End seines Lebens hangen mußte, schien ihm nicht nur nichts bitteres an sich zu haben, sondern er kam ihm sogar angenehm, und liebenswürdig vor; er hielt ihn für sein größtes Glück, weil er in diesem Stande weit ehender als in einem andern ein wahrer Nachfolger und Jünger seines göttlichen Lehrmeisters werden konnte, wenn er würdig geachtet würde, mit ihm an dem Kreuze zu sterben.

Auf gleiche Weise, m. g. Z.! müssen auch wir von dem Stande, in welchem wir leben, urtheilen, so hart, und gefährlich derselbe uns immer in Absicht auf die Seligkeit zu seyn gedünkt. Und dieses ist, was ich heut aus dem Beyspiele des heiligen Andreas zu erweisen gedenke; indem dasselbe uns zeiget, es sey kein Stand, in welchem man nicht vergnügt und zufrieden leben, und keine Hindernisse der Seligkeit vorwänden soll,

I. Weder in Ansehen der Beschwernisse, die dieser Stand mit sich bringt:

II. Noch in Ansehen der Gefahren, die damit verbunden sind.

Bey-

Beyde sollen uns vielmehr ein Antrieb seyn, Gott getreu zu verbleiben, unserm Berufe ein Genügen zu leisten, den Stand, wenn er auch von allen Seiten her mit Kreuz und Bitterkeiten umgeben ist, zu lieben, und mit dem heiligen Andreas zu rufen: **O liebes Kreuz, das ich mit Verlangen gesuchet habe!** Ich will mich deutlicher erklären, wenn ihr eure Geduld nicht ermangeln lasset, mich aufmerksam anzuhören.

Erster Theil.

Es ist, wie ich bereits gesagt habe, der gemeinste Vorwand, mit welchem man die Unzufriedenheit in dem Stande zu beschönen pfleget, daß man die Beschwernissen, die man in demselben ertragen muß, für lauter Hindernisse der Seligkeit ausgiebt. Hätte ich, heißt es zum Exempel, kein so mühesames, unruhiges Amt, das mir kaum auszuschnauben gestattet; hätte ich keinen so verdrüßlichen Dienst, der mir alle Stunden raubet, daß ich kaum eine Minute für mich anzuwenden Zeit habe; hätte ich keinem so harten, wunderlichen und eigensinnigen Herrn zu dienen, mit welchem so hart auszukommen ist; hätte ich keine so eitle, weltlich gesinnte, und in die Tändeleyen der Pracht und Mode verliebte Gattinn, die mir tausend Unwillen und Verdruß machet; hät-

te ich keinen so trägen, der Schwelgerey ergebenen, und verschwenderischen Mann, daß ich mich nicht selbst den ganzen Tag hindurch mit immerwährenden Arbeiten und Sorgen für das Hauswesen fast zu todt plagen dörfte; hätte ich nicht die ermüdende Last, und marternde Bürde von unerzogenen Kindern, die mir beständig den Kopf toll machen; hätte ich nicht mit so vielen heickeln, tadelsüchtigen, misgünstigen, falschen, und lieblosen Leuten zu thun, welche, damit man ihnen recht thun möge, den Tag gleichsam allein fordern, ohne daß man Zeit hätte auf sich selbst zu denken; hätte ich - - -, ich weis selbst nicht, was man noch weiter wünschet, und ein jeder aus euch, m. g. Z.! wird es selbst besser wissen, was er sich wünschet, als ich es im Stande bin zu erklären. Warum wünschet man aber dieses alles? Unter dem Vorwande der Religion, und der Sorge für das Seelenheil; weil man nämlich glaubet, man könnte, wenn diese Beschwernisse nicht wären, Gott weit besser dienen, mehr Gutes thun, längere Zeit dem Gebethe abwarten, öfters die Kirchen besuchen, die heiligen Sakramente empfangen, Werke der christlichen Liebe ausüben, und das Geschäfft seiner Seele besser in Acht nehmen, an welches man in einem Stande, in dem man itzt lebet, und der mit so vielen Arbeiten, Unruhen, Sorgen, und Verdrüßlichkeiten verknüpfet ist, kaum eine Zeit findt zu denken.

So

So reden wir gar oft; wenn wir aber recht in uns gehen, und die geheimen Triebfedern dieser unzeitigen Wünsche untersuchen, so werden wir finden, daß nicht die Religion, nicht der Eifer für den Gottesdienst, nicht die Sorge für das Heil der Seele, sondern eine heimliche Eigenliebe die Quelle derselben ist. Es geschieht nicht aus Andacht, sondern aus einer widerwärtigen und murrischen Laune, daß man mitten in der Welt ein Menschenfeind wird, und als ein Waldbruder in finstern Einöden fern von aller menschlichen Gesellschaft zu leben wünschet. Es geschieht nicht aus Eifer für die Religion, sondern aus Eigensinne, daß man mit dem Ehegatten, mit den Kindern, Dienstbothen, Benachbarten, mit Vorgesetzten und Untergebenen, ja mit allen Leuten, mit denen man umzugehen hat, unzufrieden, und misvergnügt lebet. Es geschieht nicht aus Liebe zum Gebethe, und Gottesdienste, sondern aus Trägheit, aus einem strafbaren Eckel und Verdruße an den häuslichen Geschäfften, daß man mit Vergnügen in die Kirche geht, und nur mit Unwillen wieder nach Hause zurückkehret. Es geschieht nicht aus Sorge für sein Seelenheil, sondern aus einem sündhaften Hange zum Müßiggange, daß man sein Amt, seine Geschäffte und Verrichtungen vernachläßiget, und sich derjenigen Pflichten nicht annimmt, die man vermöge seines Standes zu besorgen verbunden wäre. Wenn also

ja eine Schwierigkeit in Absicht auf das Heil der Seele vorhanden ist, so ist es keine andere, als die euch eure von der Eigenliebe verblendete Einbildung machet, nicht aber der Stand, in welchem ihr lebet.

Setzen wir aber, es gebe einige, wie es auch in der That solche giebt, die nicht aus Verblendung der Eigenliebe so reden, sondern weil sie sich von der christlichen Vollkommenheit viel zu hohe Begriffe machen, weil sie sich den Weg zur Seligkeit gar zu enge vorstellen, weil sie fest dafür halten, ein Christ müsse ein ganz göttlicher Mensch seyn, ein Mensch, der sich von allen zeitlichen Dingen abschälet, ein Mensch, dessen Verlangen nur nach Gott, uud dem Himmel gerichtet ist, ein Mensch, der durch Bethen, Fasten, Wachen, Almosen geben, durch Abtödtung der Sinne, Bezäumung seiner unordentlichen Leidenschaften und Begierden, durch Strengheiten, und Züchtigungen seines Leibes die Krone der Glückseligkeit erwerben soll. Es ist wahr, dieß ist das Bild eines Christen, welches uns Jesus Christus selbst in dem heiligen Evangelium abschilderet. Muß man aber deßwegen die Verrichtungen, zu denen man vermöge seines Standes verbunden ist, oder wohl gar den Stand selbst von sich schieben, damit man dieses Bild vollkommen an sich entwerfen und abschildern könne? Nein, m. g. Z.! Man kann den Verbindlichkeiten des Evangeliums vollkommen gemäß leben,

und doch dabey die Schuldigkeiten seines Standes beobachten. Die Pflichten des Christenthumes sind den Pflichten keines einzigen Standes, und die Pflichten des Standes den Pflichten des Christenthumes keine Hinderniß; man kann in der menschlichen Gesellschaft, in dem bürgerlichen Leben, in jedem Stande gleichwie der rechtschaffenste Mann, so auch zugleich der vollkommenste Christ seyn, und den Himmel verdienen. Wenn dieses nicht möglich wäre, wie würde es um die Seligkeit so vieler tausend Menschen stehen, denen ihre Arbeiten, zu welchen sie in Ansehen ihres Standes berufen sind, nur sehr wenig Zeit gestatten, den öffentlichen Handlungen des Gottesdiensts abzuwarten, die Kirchen zu besuchen, und den Andachtsübungen nachzugehen? Wie könnten, zum Beyspiele, so viele Handwerksleute die Seligkeit hoffen, welche die ganze Woche von der aufgehenden Morgenröthe an bis zum Untergange der Sonne in der Werkstätte bey der Arbeit schwitzen müssen? Wie könnten die Bauersleute sich einen Himmel versprechen, welche, jedem ihre Hände an den Pflug gebunden sind, keine Zeit übrig haben, allen und jeden öffentlichen Uebungen der Andacht beyzuwohnen?

Nein, m. g. Z.! dieses wird, um ein vollkommner Christ zu seyn, nicht erfordert, Gott dienen, und ihm in Wahrheit dienen heißt nichts anders, als dasjenige thun, lassen, leiden, was, wann, wie, wo,

und wie lange er will, daß wir es thun, lassen, oder leiden sollen; es heißt, die Schuldigkeiten desjenigen Standes, in welchem man lebet, genau und sorgfältig, zu seiner Ehre, und aus Liebe zu ihm erfüllen. Ist aber wohl ein Stand, in welchem dieses zu thun unmöglich wäre? Kann man nicht in einem jeden Stande seine Geschäffte ordentlich entrichten, und bey Vollziehung derselben einiger maßen auf sich selbst Acht geben, damit keine unrechten Absichten der Eigennützigkeit, der Ehrfurcht, des menschlichen Aufsehens, und dergleichen sich einschleichen, sondern bloß die Ehre Gottes, das Heil seiner eigenen Seele, und die Wohlfahrt des Nebenmenschen das Ziel aller Werke sey? Kann man nicht wenigstens einen oder andern Augenblick dazu anwenden, da man wegen der Werke, die man den ganzen Tag über verrichtet hat, in Geheim Rechenschaft von sich selbst fordere, wie sie Gott dermaleinst fordern wird, damit die Fehler, die man etwa aus menschlicher Schwachheit begangen hat, in Zukunft verbessert werden mögen? Kann man nicht in allen seinen Handlungen in Kraft eines lebendigen Glaubens in der Gegenwart Gottes wandeln, damit alle Gedanken, Worte, und Werke gleichsam vor seinen allsehenden Augen, und zu seiner Ehre geschehen? Kann man nicht in der Person derjenigen, mit denen man vermöge der Pflichten seines Standes, und Amtes umgehen muß, Gott, dessen

Eben-

Ebenbild sie sind, ansehen, damit man gegen sie mehr Freundlichkeit, Duldung, Nachsicht, Sanftmuth und Liebe spüren lasse? Die gute Absicht, und Meynung, mit denen wir unsere Werke verrichten, heiliget selbe auch, wenn sie an sich selbst keine gute, sondern bloß gleichgiltige Werke sind. Wir können, spricht der heilige Chrysostomus (b), Gott zu Ehren reden, oder schweigen, daheim bleiben oder ausgehen, weinen und Leid tragen, oder fröhlich seyn; Kleidung, Angesicht, Gespräche, Gesellschaften, Spott und Lob, Tadel und Preis, Freundschaften und Feindschaften, bestrafen und vergeben, kaufen oder verkaufen, alles kann gleichwie zur Ehre Gottes, so auch zu unserm größten Verdienst gereichen, wenn nämlich alle unsere Werke durch eine übernatürliche Absicht aus gleichgiltigen und natürlichen zu übernatürlichen und verdienstlichen Werken erhoben werden. Dieses ist der Lehre des Apostels gemäß, welcher die Glaubigen mit diesen kurzen Worten ermahnet, all ihr Thun und Lassen durch eine übernatürliche Absicht zu heiligen: **Ihr möget essen, oder trinken, oder etwas anderes thun; so thut es zur Ehre Gottes** (c). Welcher Trost ist es also für uns, m. g. Z.! wenn

(b) *Hom. in prima anni die.*

(c) Sive manducatis, sive bibitis, sive aliud quid facitis, omnia in gloriam Dei facite. 1. *Cor.* 10, 31.

wenn wir bedenken, daß der Stand, in welchem wir leben, so mühesam, so beschwerlich, so überhäuft mit Geschäfften, so voll Verdrüßlichkeiten derselbe immer seyn mag, für uns eine reiche und überflüßige Quelle der Verdienste ist, wenn wir in diesem Stande alle unsre Verrichtungen Gott zu lieb vollbringen. Wenn du, saget der erstgedachte heilige Vater, um Gottes Willen nur einen Becher kaltes Wasser darreichest; so wirst du das Himmelreich erlangen: wie viel größer wird nicht deine Belohnung seyn, wenn du alles zur Ehre Gottes thust (d)? Sage also niemand mehr: Mein beschwerlicher Stand, mein mühesames und geschäfftvolles Amt ist mir ein Hinderniß meiner Seligkeit; sie sind vielmehr auf die Art, wie ihr itzt gehöret habet, ein Vorschub und Beförderung derselben; zuförderst, wenn ihr besonders jene Pflichten, die euch vorzüglich schwer fallen, mit einem Geiste der Buße, und zur Genugthuung für eure Sünden verrichtet.

Denn, ich bitte euch dieses wohl zu merken, m. g. Z.! ein Christ ist vermöge des Evangeliums verbunden für seine Sünden Buße zu thun, sein Fleisch zu kreuzigen, und nach dem Beyspiele seines Heilandes sein Kreutz auf sich zu nehmen. Dieß ist er unter gewissem Verlurst seiner Seligkeit zu thun schuldig; es findt hier keine Ausflucht Platz. Nun aber,

(d) *Loc. cit.*

aber, ist das Leben eines tugendhaften Menschen, der in einem beschwerlichen und mühevollen Stande lebet, wenn er den schweren Pflichten dieses Standes nachkömmt, nicht ein bußfertiges und gekreuzigtes Leben? aber allzeit zum voraus gesetzet, daß er dabey reine und heilige Absichten, nämlich die Ehre Gottes, und seine Seligkeit zum Ziele hat. So viele Arbeiten und Beschwerden auf sich nehmen, sich selbst verläugnen, um andern nachzugeben, und sich nach ihrem Eigensinne zu richten, alle vorfallende Verdrießlichkeiten, Unruhen, Sorgen, ohne Widerwillen, ohne Murren, ohne Ungeduld übertragen, und an diesem sittlichen Kreutze, weil es Gott so haben will, und so lange er es haben will, hangen bleiben, selbes, alles Widerstrebens der Natur ungeachtet, nicht von sich abzuleinen suchen, sondern wenn es Gott verlanget, bis in den Tod, mit Hintansetzung seines Vergnügens, seiner Ruhe, seiner Gesundheit, ja des Lebens selbst daran geheftet seyn: ist dieses nicht eine wahre Buße, eine Abtödtung und Verläugnung seiner selbst, und eine Züchtigung des Fleisches, welche nicht nur kein Hinderniß der Seligkeit, sondern der schnurgerade Weg zur selben ist?

Und auf diese Weise hat sich der große Apostel, dessen Martertod wir heut feyern, zu heiligen gesuchet. Ich will sagen, er hat nicht nur jenes Kreutz, an welches er bey seiner Marter geheftet werden sollte,

aus Liebe Jesu Christi mit Freuden umarmet; sondern er hat auch alle jene Beschwernissen und Ungemach, die mit seinem Apostelamte verbunden waren, als ein sittliches Kreutz zur Ehre Gottes mit Vergnügen übertragen. Der erste Augenblick seines Berufes: **Folget mir nach!** war auch derjenige, der ihm mit dem Stande, den er antratt, auch das Kreutz auflegte. Denn **folge mir nach**, hieß eben so viel, als: Entschließ dich zu einem Stande, in welchem dir nichts anders, als Armuth, Mühe, Arbeit, Verfolgung, und endlich der Martertod bevorsteht. Andreas erwählte ihn, und erfüllte seinen Beruf vollkommen; er blieb an diesem sittlichen Kreutze mit einem heiligen Vergnügen hangen, bis er sein Marterthum vollendet, und nach dem Vorbilde seines Lehrmeisters an dem wirklichen Kreutzholze gestorben ist.

Auf eben diese Weise, m. g. Z.! können auch wir alle, in was immer für einem Stande wir leben, uns heiligen; ja je beschwerlicher dieser Stand ist, desto ehender wird er zu unsrer Heiligung dienen, weil er uns desto mehr Mittel zur Vollkommenheit an die Hand giebt, wenn wir diesem Stande gemäß leben, seine Pflichten zur Ehre Gottes ausüben, und seine Beschwerden als ein Kreutz, das uns die göttliche Vorsehung für unsre Sünden aufgeleget hat, mit einem Geiste der Bußfertigkeit übertragen.

Der

Der erste Vorwand also, mit welchem man seine Unzufriedenheit in dem Stande entschuldigen will, fällt, wie ihr sehet, von selbst weg; weil eben das, was ihr glaubet, daß es euch zu einer Entschuldigung dienen könne, euch nur strafbarer machet, indem ihr die Beschwernisse eures Standes, als die besten Mittel, die euch Gott euere Vollkommenheit zu wirken an die Hand giebt, nicht gebrauchen wollet. Nun lasset uns sehen, ob der zweyte Vorwand, der die vorgeblichen Gefahren betrifft, nicht eben so ungegründet sey.

Zweyter Theil.

Die tägliche Erfahrung lehret uns, daß die meisten Menschen über die vielfältigen Gefährlichkeiten, über die verschiedenen Gelegenheiten, Versuchungen, und Anreizungen zum Bösen klagen und seufzen, denen sie in Ansehen ihres Standes und Amtes ausgesetzet sind, und wegen deren sie in beständiger Furcht leben, ihre Seligkeit zu verlieren. Wie oft hören wir nicht im vertrauten Umgange mit andern, wenn sie uns als guten Freunden ihr Herz entdecken, diese mit Seufzern unterbrochene Worte: Ach! ich wollte gerne mit meinem Stande zufrieden leben, wenn ich nur nicht aller Orten, täglich, ja stündlich von so vielen Gefahren zu sündigen umrungen wäre! Ich bin, wenn ich so sagen darf, gleichsam wie Paulus

zu Wasser und zu Lande, unter meinen eigenen Landsleuten, und unter Ausländern, in der Stadt und auf dem Lande, unter falschen Brüdern und Seelenmördern unablässlichen Gefahren ausgesetzet. Es kann nicht anderst seyn, als daß die bösen Beyspiele, die man täglich vor Augen sieht, einem ein Stein des Anstoßens werden. Das Amt, das ich verwalte, ist ein Fallstrick tausenderley Ungerechtigkeiten zu begehen; der Umgang, den ich mit Personen vom verschiedenen Alter und Geschlechte pflegen muß, ist ein Zundel unzuläßiger Gedanken und Begierden; ich kann mich unmöglich so sehr in acht nehmen, daß nicht zuweilen allerley Reden in die Ohren, und allerley gefährliche Gegenstände in die Augen fallen. Der Ehestand, in welchen ich mich so unvorsichtig eingelassen habe, ist von Seite eines liederlichen, und der Schwelgerey ergebenen Mannes; oder von Seite eines müssigen, und in alle Kindereyen der Eitelkeit und Pracht verliebten Weibes, oder von Seite widerspänstiger, ungehorsamer, und in alle Arten jugendlicher Ausschweifungen sich ergießender Kinder, eine immerwährende Quelle der Ungeduld, des Zorns, der Zänkereyen und des Unfriedens, des Verwünschens und Verfluchens. Mit einem Worte, wo ich mich immer hinwende, finde ich lauter Schrofen und Klippen, und wie ist es möglich, daß die Tugend hiebey sich so standhaft erhalte, daß sie nicht Schiffbruch

bruch leide, und die Seele nicht in den Abgrund des ewigen Unterganges versinke?

Gut! ihr habet grösten Theils Recht, m. g. Z.! wenn ihr also klaget, und ich muß euch bekennen, daß ich aus christlicher Liebe alles Mitleiden mit euch trage; ja, wenn ich ein so gefühlvolles Herz wie Paulus hätte, so würde ich zu euch, wie er zu seinen Korinthern, sagen, daß ich selbst allen Antheil an euren Versuchungen, und Gefahren nehme, und vor Begierde brenne, euch hilfreiche Hand zu reichen, und aus allen Aergernissen herauszureissen. **Wer wird schwach, und ich werde nicht schwach? wer wird geärgert, und ich brenne nicht** (e)? Allein, saget mir, wie ist hierinn zu helfen? Wollet ihr gleichwohl euren gefährlichen Lebensstand im Namen des Herrn verlassen, und einen anderen wählen, den ihr von diesen Klippen frey und sicher zu seyn erachtet? Wo ist aber dieser Stand anzutreffen? Nirgends! In dieser Welt ist kein einziger Stand zu finden, der von Gelegenheiten zum Sündigen, und Anreizungen zum Bösen frey wäre. Es ist kein Stand so heilig, kein geistlicher Orden so strenge, kein Leben so abgesöndert, wo nicht Versuchungen und Gefahren zu sündigen sich in Menge einfänden. Selbst die Monarchen der Welt sind auf ihren schimmernden Thronen vor den Gefah-

(e) Quis infirmatur, & ego non infirmor? quis scandalizatur, & ego non uror? 2. *Cor.* 11, 29.

ren der Wollust, des Ehrgeizes, und der Schmeicheley nicht sicher. David, Salomon, und so viele andere sind ein trauriger Beweis hievon. Die Gefahren schleichen sich auch in die Wohuungen der Großen ein. Ist nicht der ägyptische Joseph in dem Pallaste eines königlichen Ministers versuchet worden? Sie finden sich auch bey der Armuth an den verächtlichsten Orten ein. Ist nicht Job am meisten von seinem boshaften Weibe, und eben so gottlosen Freunden auf seinem Mistbette versuchet worden? Auch die finstern Einödden, und die entlegensten Wüsteneyen sind von Gefahren nicht frey. Haben nicht Antonius, Hieronymus, und viele tausend heilige Einsiedler, ob sie gleich von aller Gesellschaft der Menschen entfernt lebten, die listigsten Nachstellungen des Satans erfahren müssen? Der Himmel selbst ist für jene, die noch Pilgrime, und in der Gnade noch nicht befestiget sind, vor den Gefahren der Sünde kein sicherer Aufenthalt. Ganze Legionen der Engel bestättigen durch ihre ewige Verstoßung diese Wahrheit, und Paulus, ob er gleich schon bis in den dritten Himmel verzucket worden, konnte doch jenen Satansengel nicht los werden, der ihn ohne Unterlaß quälte. Giebt es denn niemand, fraget der heilige Chrysostomus (f), der eine ungestöhrte Ruhe genießet? Nein! giebt er selbst hierauf die Antwort; dieses gehöret unter

(f) *Homil. 3. de Lazaro & divite.*

ter die Dinge, welche unmöglich sind. Beunruhiget uns die Armuth nicht, so beunruhigen uns doch die Begierden, welche uns fesseln, und diese geben uns nicht wenig zu schaffen. Quälet uns keine Krankheit, so quälet uns der Zorn, und es kostet mehr als gemeine Schmerzen, ihn zu besiegen. Greift uns von außen her kein Gegenstand an, der uns versuchet, so werden wir von innenher von bösen Gedanken angefallen. Es ist nichts geringes, die Wuth der Leidenschaften im Zaume zu halten, den eitlen Ehrgeiz zu bezwingen, den unsinnigen Stolz zu bändigen, den Wollüsten zu entsagen, und eine strenge Lebensart zu führen. Verfolget uns gleich der Mensch nicht, so verfolget uns doch der Satan; und wir haben viele Weisheit und Standhaftigkeit nöthig, um nüchtern, und wachbar zu seyn, damit wir keine fremden Güter begehren, alle Ueppigkeit in der Kleidung, in Essen und Trinken vermeiden, den Geiz, die Schwelgerey, die Schmähsucht fliehen, unsre Zunge zähmen, um nicht ungeziemende Reden zu führen. Es ist nichts geringes, dieses alles genau beobachten. Endlich setzet dieser heilige Vater hinzu: Dieses Leben ist ein Kampfplatz; auf dem Kampfplatze aber, und im Streiten muß derjenige, welcher gekrönet werden will, an keine Ruhe gedenken. Wer demnach gekrönet zu werden verlanget, der erwähle eine strenge und mühselige Lebensart, damit er nach einer kurzen Arbeit in

dieser Welt in der zukünftigen ewige Ehren genießen möge.

Wir sehen hieraus, m. g. Z.! daß wir die Versuchungen, und Gefahren zu sündigen mit uns selbst herumtragen, und folglich, wir mögen einen Ort, oder Stand in der Welt suchen, was wir immer für einen wollen, nirgends vor selben frey seyn werden. Es ist zwar wahr, daß ein Stand vor dem andern mehrern Gefahren und Versuchungen unterworfen ist; allein Gott, der euch in einen solchen Stand gesetzet hat, und der alle diese Gelegenheiten, und Anreitzungen zum Bösen, die mit diesem Stande vergesellschaftet sind, von Ewigkeit her vorgesehen hat, hat auch die Kräfte seiner Gnade vorgesehen, die er euch mittheilen, und niemals versagen würde. Deßwegen saget der heilige Paulus: Gott ist getreu, er läßt niemand über seine Kräfte versuchen; sondern er wird so gar aus der Versuchung etwas Gutes herausbringen, und der Seele, welche über sie den Sieg erhält, eine reichliche Belohnung ertheilen (g). Ist es nicht eine richtige Glaubenswahrheit, welche von der gesammten Kirche mehr dann einmal bestättiget worden ist, daß, gleichwie kein Mensch ohne Beystand der Gnade fähig ist, ein einziges übernatürliches, und zur Seeligkeit verdienstliches Werk zu verrichten, so auch Gott keinem jene Gnade versage, die ihm sein Seelenheil zu wirken nothwendig ist.

(g) 1. *Cor.* 10, 13.

Ich sage noch mehr. Gott richtet seine Gnaden nach dem Bedürfnisse der Menschen ein, er mißt sie nach dem Verhältniß der Beschwerden, Gefahren, und Versuchungen ab, und er bereitet sie, lasset uns dieses wohl merken, einzig und allein für den Stand, zu welchem er uns berufet. Deßwegen werden alle jene gute Eigenschaften, Fähigkeiten und Kräfte, die Gott einem Menschen zu Erfüllung der Pflichten seines Standes mittheilet, überhaupt die Gnade des Berufes genennet. Wir würden uns sehr irren, wenn wir glauben wollten, alle Gattungen der Gnaden würden allen gegeben. Gott bestimmt für uns keine andere, als die unserm Stande gemäß sind. Es giebt mancherley Gnaden, saget der heilige Paulus (h), und nach der Mannigfaltigkeit der Gnaden verschiedene Wirkungen, ob es gleich allzeit ein und eben derselbe Geist ist, welcher wirket. Das Aug hat nur die Kraft zu sehen, aber nicht zu hören, das Ohr hat das Vermögen zu hören, aber nicht zu reden, jedes Glied unsers Leibes hat, gleichwie seine bestimmte Verrichtung, so auch die, diesen Verrichtungen angemessenen Kräfte; und so ist es auch mit den Gnaden Gottes; er theilet sie nur nach Erheischung jener Verrichtungen aus, zu denen ein jeder vermöge seines Standes und Berufes bestimmt ist; denen, die er als Obrigkeiten über andere setzet, giebt

(h) 1. *Cor.* 12.

er die Gnade vernünftig, und zur Wohlfahrt der Untergebenen zu befehlen; und denen, welche als Unterthanen gehorchen sollen, giebt er die Gnade mit Demuth, und Unterwerfung zu gehorchen; und so verhält es sich auch mit allen übrigen Ständen.

Wenn euch also, m. g. Z.! Gott für euren Stand, in welchem ihr lebet, die nothwendigen Gnaden verliehen hat, wie ihr daran gar nicht zweifeln sollet; ihr aber entweder aus eingebildeter Furcht, die Gefahren desselben nicht überwinden zu können, oder aus unruhigem Eigensinne und Misvergnügen euch einbildet, in einem andern Stande eure Seligkeit besser zu wirken, so betrüget ihr euch; denn ihr begehret von Gott Gnaden, die ihr zu begehren kein Recht habet, weil sie für euch nicht bestimmet sind, oder ihr müsset hoffen, ihr würdet alles ohne Beystand der Gnade thun können, welches eine Unmöglichkeit ist. Ihr würdet in einem andern Stande Gefahren und Versuchungen, die weit geringer wären, nicht überwinden, ihr würdet die ganze Ordnung der Vorsehung umkehren, und die Einrichtung der Gnade verderben, und dieses Verderbniß würde euch anstatt vollkommen zu machen, in die Gefahr der Verdammniß stürzen.

In einem Stande hingegen, zu welchem ihr von Gott berufen seyd, wenn ihr darinn zufrieden lebet, und alle Gefahren, die euch aufstoßen, willig auf euch nehmet, weil sie aus Zulassung Gottes herkommen,

da

da könnet ihr mit dem Beystande der Gnade alles. Mein Joch ist sanft, saget Jesus Christus, und meine Bürde leicht (i). Er saget zwar auch, und dieß geht alle und jede Stände des Lebens an: Die Porte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet (k). Allein mit diesen Worten, wie es der heilige Chrysostomus ausleget, sieht er auf die Natur und Eigenschaft der Gefahren und Versuchungen, wie sie an sich selbst sind; in der andern Stelle aber auf die Bereitwilligkeit derer, die dieses Joch auf sich nehmen. Denn so gar solche Dinge, die von Natur unerträglich sind, können leicht werden, wenn wir sie willig übernehmen. So kehreten die Apostel, nachdem sie mit Ruthen ausgestrichen worden waren, fröhlich zurück; **weil sie gewürdiget wurden, um des Namens Jesu willen Schmachen zu leiden** (l).

Würden die Apostel, und würde insbesondere Andreas so viele Bekehrungen unter den Heiden wirken, so vieles Ungemach von Hunger und Durst, Hitze und Kälte, Armuth und Noth ausstehen, so viele

(i) Jugum meum suave, & onus meum leve. *Matth.* 11, 30.

(k) Angusta porta, & arcta via est, quæ ducit ad vitam. *Matth.* 7, 14.

(l) Ibant gaudentes a conspectu concilii, quoniam digni habiti sunt, pro nomine Jesu contumeliam pati. *Act.* 5, 41.

viele Trangsalen, Verfolgungen und Gefahren zu Wasser und zu Lande, unter barbarischen Völkern, vor den Richterstühlen der Tyrannen aushalten gekönnt haben, wenn er nicht zu diesen wichtigen Unternehmungen von Gott durch die Gnade des Berufes auserkohren gewesen wäre? Folge mir nach! Er würde aber auch, wenn er aus Einbildung einer grössern Vollkommenheit, und eines sicherern Weges zur Seligkeit sein Apostelamt verlassen hätte, nicht im Stande gewesen seyn, weit geringere Beschwernissen zu übertragen, und er würde zu einer glorwürdigen Marterkrone nicht gelanget seyn, welche die Zufriedenheit in seinem Stande, die Liebe zum Leiden, das Verlangen und die Begierde zum Kreuze ihm erworben hat.

Lasset uns also, m. g. Z.! von unserm Stande auf gleiche Weise urtheilen. Lasset uns die Beschwerlichkeiten, und Gefahren, die damit verbunden sind, mit Zufriedenheit und dankbarem Herzen von Gott, dessen weise und liebreiche Vorsehung alles zu unserm Besten verordnet, annehmen; lasset uns niemals glauben, daß sie ein Hinderniß unserer Seligkeit seyn; sondern lasset uns vielmehr dafür halten, daß, wenn wir unserm Stande gemäß leben, und dessen Pflichten fleißig aus Liebe Gottes erfüllen, sie die beste Beförderung derselben sind. Lasset uns zuförderst in vorfallenden Widerwärtigkeiten, in Kreuz und Leiden mit

einem Geiste der Buße, der Zerknirschung des Herzens, Vereinigung unsers Willens mit dem Willen Gottes, wie Andreas ausrufen: Sey gegrüßt, o liebes Kreuz! das ich so lange mit heißer Sehnsucht gesuchet habe; nimm mich als einen Schüler desjenigen auf, der an dir gehangen ist. Uebergieb mich meinem Lehrmeister, der mich durch dich erlöset hat (m). Ihm, dem Vater, und heiligen Geiste sey allzeit Ehre und Anbethung in Ewigkeit. Amen.

(m) *Act. MM.*

Verzeichniß
der merkwürdigen Sachen dieses fünften Bandes.

A.

Almosen geben, ist den Christen höchst nützlich und verdienstlich. S. 146. u. f.

Andreas, der heilige Apostel, war ein großer Liebhaber des Kreuzes. 263. u. f. hat es nicht nur in seinem Martertode, sondern das ganze Leben hindurch gezeiget. 273. u. f.

Apostel, die heiligen, trieben die Christen in ihren Predigten zu Bezahlung der Steuern und Anlagen an, welche sie ihren Fürsten und Obrigkeiten zu geben schuldig waren. 53. u. f. wurden im Glauben an die Auferstehung Christi nicht betrogen. 191. u. f. wollten und konnten auch andere in Verkündigung der Wahrheit dieses Geheimnisses nicht betrügen. ebend. unterzogen sich vielen und harten Beschwernissen, Verfolgungen und Verachtungen. 262. u. f.

Armen und Dürftigen beyspringen, ist eines der größten Werke. 162. u. f.

Armuth geloben, was es heiße. 106. u. f.

Auferstehung Christi ist das größte Wunder, welches er zum Beweise seiner göttlichen Sendung gewirket. 185. u. f. ist auch der überzeugendste Beweis der Göttlichkeit unserer Religion. 200. u. f. wird von den Aposteln unwidersprechlich gezeiget. 189. u. f. ist ein Tag der Freude. 212. u. f. ein trostreiches Geheimniß für die

Chri-

Christen. 226. u. f. erfüllet alle Wünsche der Christen. 227. u. f.

Augustin, des heiligen, Gesinnungen über die Festtage der heiligen Martyrer. 125. u. f.

B.

Beschwernisse trifft man in einem jeden Stande an. 265. u. f.

Beständigkeit eines Christen in dem Guten machet bey Gott allein gefällig, und gewinnt seine Liebe. 215. u. f. ist ein sicheres Zeichen, daß man die Gnade der Beharrlichkeit von Gott erlangen werde. 231. u. f. führet zu einem seligen Ende. 233.

Buße muß ein Christ wirken; wie ers angehen soll. 272. u. f.

C.

Christen, die ersten, obgleich ihre Unschuld auf Mord und Tod verfolget wurde, gehorchten dennoch den Gesetzen der auch heydnischen Fürsten, so lange sie nichts wider die wahre Religion gebothen. 42. u. f. gaben ihnen Zins und Steuer. 53. u. f. müssen aus reiner Absicht Gelübde machen. 91. u. f. sollen die Tugenden der Martyrer nachahmen; durch dieß allein werden die Festtage der Martyrer mit Nutzen gefeyert. 128. u. f. wie sie den Martyrern nachahmen müssen. 129. u. f. sind oft ganz gleichgültig in ihrem Glauben gegen die geoffenbarten Wahrheiten. 208. u. f. sollen mit dem Stande, in welchem sie leben, und zu welchem sie von Gott berufen sind, zufrieden und vergnügt seyn, und nicht nach einem andern trachten. 239. u. f. müssen die Pflichten und Schuldigkeiten ihres

ihres Standes genau erfüllen. 251. u. f. beklagen sich unbillig wider ihren Stand. 245. u. f. müssen nach der Vollkommenheit trachten. 252. u. f.

Christus hat in dem geoffenbarten neuen Gesetze den Monarchen nicht nur allein von ihren Rechten nichts benommen; sondern im Gegentheile alle dieselben, sonderbar aber das Recht, von den Unterthanen Steuer und billige Abgaben zu fodern, bey verschiedenen Gelegenheiten ausdrücklich bestättiget. 50. u. f. lehrte mit Worten und Beyspielen die Nächstenliebe. 153. u. f. zeigte große Liebe gegen die Kinder. 170. u. f. liebte die Demuth und Erniedrigung in seinem Leben, und wurde verherrlichet nach seinem Tode. 184. wirkte das größte Wunder an seiner Auferstehung. 202. u. f. lehret die Christen, im Guten beständig zu verharren. 216. u. f.

Chrysostomus, des heiligen, lehrreiche Gesinnungen über die Festtage der heiligen Martyrer. 122. u. f. über die Gefahren, denen ein Christ in seinem Stande, was es immer für einer seyn mag, ausgesetzet ist. 278. u. f.

D.

Demuth eines Christen, in wem sie bestehe. 239. u. f.

Drangsalen schicket Gott den Menschen oft zu, damit sie von ihrem bösen Leben abstehen, und sich wahrhaft zu ihm bekehren sollen. 157. u. f.

E.

Eigenliebe ist oft die einzige Quelle aller Vorwände, die man sich von der Sorge seines Heils zu entschuldigen, vorschützet. 267. u. f.

Erfül-

Erfüllung der standesmäßigen Pflichten ist einem Christen höchst nothwendig. 251. u. f.

F.

Feinde Jesu Christi selbst konnten die Auferstehung nicht läugnen, noch mit Grunde anstreiten. 197. u. f.

Fürsten und Regenten dieser Welt sind die Unterthanen Ehrfurcht und Gehorsam, 31. u. f. und Liebe schuldig. 55. u. f. haben schwere Pflichten. 34. u. f. item 57. u. f. müssen die innere Ruhe und äußerliche Sicherheit des Staates erhalten: dazu werden große Ausgaben erfodert. 48. u. f.

G.

Gefahren giebt es in allen Ständen. 277. u. f. wie man ihnen begegnen müsse. 280. u. f.

Gehorsam sind die Unterthanen ihren Obrigkeiten schuldig. 32. u. f.

Gelübde müssen auf die Heiligung des Herzens abzielen. 75. Geschieht dieses nicht; so ziehen sie üble Folgen nach sich. 76. u. f. müssen vernünftig, 80. und getreu seyn. 95. u. f. sind vernünftig, wenn sie auf die Heiligung des Herzens abzielen. 83. u. f. was ein Gelübd sey ebend. der Christen sind anders, als der Juden beschaffen. 90. u. f. was sie für Eigenschaften haben müssen. 91. u. f. sind getreu, wenn wir durch ihre Erfüllung in der Heiligung unsers Herzens wirklich zunehmen. 95. u. f. verpflichten zu Uebungen der erhabensten Tugenden. 96. u. f. müssen frey von aller Hoffart seyn. 100. u. f. sollen die Besserung des Herzens zum Grunde haben. 112. u. f.

Geschichten, wenn sie Glauben verdienen sollen, müssen gewisse äußerliche und innerliche Kennzeichen haben. 86.

Gesetze, die weisen, der Regenten müssen den Staat aufrecht erhalten. 37. u. f. wenn sie wider die Rechte der Vernunft, oder wider die Religion sind; darfen die Unterthanen sie nicht befolgen. 39. u. f.

Gnade des Berufes, in wem sie bestehe. 281. u. f. einem jeden Stande werden solche gegeben, die für ihn gemessen sind. ebend.

Gott schützte zu allen Zeiten das Ansehen der Fürsten und Regenten. 34. u. f. wird selbst verachtet, wenn man die Regenten nicht ehret. 35. u. f. leitete anders die Juden, anders die Christen. 87. u. f. verlanget vernünftige Gelübde. 93. u. f. hilft zur Zeit, da man am wenigsten daran gedenket. 145. u. f. sorget für alle Geschöpfe. 150. u. f. verhängt oft über uns Uebel, damit er uns zum Guten antreibe. 155. u. f. theilet seine Gnaden nach dem Bedürfnisse der Menschen aus. 281. u. f.

Gutthaten müssen Dankbarkeit nach sich ziehen. 173. u. f.

H.

Heiligung ist das erste Gesetz des ganzen Christenthumes, auf welches sich alle übrige beziehen. 80. u. f. in wem sie bestehe. 81. u. f.

Hoffnung eines Christen soll sich vorzüglich auf das Geheimniß der Auferstehung Christi gründen. 22. u. f.

J.

Job munterte sich mit der Auferstehung des Erlösers in seinen Drangsalen auf. 228.

Jubiläum, von wem es eingesetzet worden. 118. u. f.

Juden machten Gelübde, welche sie aufs genaueste erfülleten. 86. wurden von Gott oft durch Drangsalen zum Guten angehalten. 157. u. f.

K.

Keuschheit geloben, was es sagen wolle. 105. u. f.
Kinder müssen ihren Vorgesetzten gehorsamen, 174. u. f. mit Bösen keinen Umgang haben, 176. gottesfürchtig und tugendhaft seyn. 177.
Kreuz und Leiden sind dem Menschen nützlich, weil sie ihn zum Guten antreiben. 163. muß man zur Genugthuung seiner Sünden geduldig übertragen. 252. u. f. trifft man in einem jeden Stande an. 265. u. f.

L.

Leben, frommes, zieht nach sich einen glückseligen Tod. 232. u. f.
Lehre Jesu Christi fodert viel von einem Christen. 268. u. f.
Liebe eines Regenten gegen die Unterthanen muß sorgfältig, 56. u. f. uneigennützig, 59. u. f. und zärtlich seyn. 63. u. f. gegen den Nächsten nützet auch dem Staate ungemein viel. 152. u. f.

M.

Martyrer, wie man ihre Festtage ehren soll. 122. u. f.
Meynung, die reine, muß alle Werke eines Christen gut machen. 270. u. f.

N.

Nächstenliebe bringt auch dem Staat großen Nutzen. 152. u. f.
Nehemias that den armen Bedrangten viel Gutes. 161. u. f.

O.

Opfer, das angenehmste, das ein Christ Gott machen kann, ist die geduldige Uebertragung des Kreuzes und Leidens. 257. u. f.

P.

Patriarchen machten auch schon im Gesetze der Natur Gott dem Allmächtigen Gelübde; in wem sie bestanden haben. 84. u. f.

Paulus, der heilige Apostel, schärfte den Gläubigen aufs nachdrücklichste den Gehorsam und Ehrfurcht gegen die Regenten ein. 35. u. f. munterte sie auf, die Beschwernisse ihres Standes geduldig zu übertragen. 244. u. f.

Pflichten, der Unterthanen gegen ihre Fürsten sind Ehrfurcht, Gehorsam und Liebe. 31. item 55. u. f. eines Christen überhaupt, in wem sie bestehen, und was üble Folge die Vernachläßigung derselben nach sich ziehe. 251. u. f. des Christenthumes vertragen sich wohl mit den Pflichten eines jeden Standes, in dem man seinem Berufe nachlebt. 269. u. f.

Prediger können den Beyfall ihrer Zuhörer nicht allemal für einen entscheidenden Beweis und richtiges Urtheil über den Werth ihrer Predigten halten. 7. u. f.

R.

Religion fodert von den Christen Mitleiden gegen die Nothdürftigen. 167. u. f.

Richter haben viele und schwere Pflichten. 254. u. f.

S.

Seelenheil kann man leicht besorgen, auch mitten unter den Gefahren und Beschwernissen seines Standes. 266. u. f.

Stand, eines Christen, wenn er sich ohne Berathschlagung Gottes selbst darein versetzet hat, muß er sich wenigst durch Erfüllung der Pflichten desselbigen dazu beru-

berufen machen. 256. u. f. ein jeder hat seine Beschwernisse, 265. u. f. und Gefahren. 275. u. f.
Sünde muß man fliehen, wenn man mit Christus zum neuen Leben auferstehen will. 217. u. f. warum? 229. u. f.
Sünder müssen in Betrachtung der Auferstehung Jesu Christi zum bessern Leben auferstehen. 198. u. f.

T.

Trübsalen bringen oft die Menschen auf bessere Wege. 160. u. f. und führen den sichersten Weg zum Himmel. 248. u. f.

V. U.

Versuchungen sind nie über des Menschen Kräfte. 280.
Unbeständigkeit im Guten zieht üble Folgen nach sich. 230. u. f.
Unterthanen sind ihren Fürsten und Regenten Ehrfurcht und Gehorsam, 31. u. f. und Liebe schuldig. 55. u. f. Gehorsam gegen ihre Gesetze, 52. u. f. Gehorsam gegen ihre billige Foderungen. 47. u. f. müssen auch bösen Regenten, wenn derselben Befehle nicht wider die Rechte der Vernunft, und Gesetze der Religion laufen, gehorsamen. 40. u. f. sollen für ihre Fürsten und Obrigkeiten bethen. 68. u. f. so, wie es die ersten Christen gethan haben. 69. u. f.
Vollkommenheit eines Christen, in wem sie bestehe. 252. u. f. item 268. u. f.
Vorsehung Gottes ist wunderbar. 150. u. f. hat den Menschen einen gewissen Stand, in dem sie leben sollen, von Ewigkeit her verordnet. 240. u. f.

W. Wey-

W.

Weysen, welchen der Tod die Aeltern geraubet, soll man zu Hülfe kommen. 169.
Widerwärtigkeiten, Kreuz und Leiden sind den Menschen zu ihrem Heile dienlich. 162. u. f.
Wille Gottes muß von einem Christen genau und vollkommen erfüllet werden. 253. u. f.
Wunderwerke und erfüllte Weissagungen zeugen unwidersprechlich von der Wahrheit einer Religion, für die sie geschehen sind. 200. u. f.

Z.

Zufriedenheit und Vergnügen kann man in allen Ständen finden, ungeachtet der Beschwernisse, 265. u. f. und der Gefahren, die ein jeder Stand hat. 275. u. f.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Braun, Heinrich

Der churfürstlich-baierischen gelehrten Gesellschaft zur Beförderung der geistlichen Beredsamkeit und Katechetik Predigten über wichtige Gegenstä
nde der Religion und Sitten
Bd.: 5

Augsburg (1780)

Bavar. 2135-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10377404-5
VD18 80049028